

Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **87 (1987)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Befund negativ

Alemannengasse 23, 1986/29: Die Baustelle liegt in der Nähe des spätrömischen Brückenkopfs am Burgweg. Der Aushub erfolgte ohne Meldung¹⁰⁶. RdA

Freie Strasse (A), 1986/14: Die Aufgrabungen der IWB im Bereich Freie Strasse/Streitgasse wurden überwacht. Die Leitungen lagen ausnahmslos in bereits gestörten Schichten¹⁰⁷. RdA

Riehen, Kirchstrasse (A), 1986/25: Die Aufgrabungen in der Kirchgasse, wo verschiedene Leitungen ausgewechselt werden mussten, wurden von der Archäologischen Bodenforschung überwacht¹⁰⁸. Die Hoffnung, weitere Aufschlüsse über das Umfeld der Kirchburg zu erhalten, wurde jedoch nicht erfüllt. RdA

St. Alban-Tal 42, 1986/15: Der Einblick in die Baugrube lieferte keine neuen Erkenntnisse zur Topographie im St. Alban-Tal¹⁰⁹. Über dem gewachsenen Boden lagen sterile Aufschüttungen verschiedener Qualität. RdA

D. Abhandlungen und Vorberichte über Plangrabungen

Zum Forschungsstand im römischen Vicus südöstlich des Münsterhügels

Guido Helmig

Angesichts der Bedeutung der archäologischen Aufschlüsse, welche in den vergangenen Jahren auf dem Münsterhügel und insbesondere im Münster gewonnen werden konnten, gerieten die auf den ersten Blick weniger attraktiven Ergebnisse der Sondierungen und Grabungen im Vorfeld des Münsterhügels, *im Gebiet zwischen Rittergasse-Bäumleingasse-Freie Strasse-St. Alban-Graben*, etwas in den Hintergrund. Aus Anlass der Einrichtung einer Ausstellung im Antiken-

¹⁰⁶ Der Hausherr R. Zimmermann hat in eigener Regie umgebaut und trotz Auflage respektive Rücksprache keine Meldung erstattet. Da es hier auch um Fragestellungen zur Topographie geht, hilft die nachträgliche Mitteilung, es seien keine Funde beobachtet worden, wenig.

¹⁰⁷ Sachbearbeiter: Ch. Bing.

¹⁰⁸ Brunnenwasser- und Gasleitung in bestehendem Trasse. Herrn Eckinger vom Ingenieurbüro F. Preisig AG sei für seine Unterstützung herzlich gedankt. Sachbearbeiter: G. Helmig.

¹⁰⁹ Herrn M. Alder (Architekt) sei für seine Unterstützung herzlich gedankt. Sachbearbeiter: R. d'Aujourd'hui.

museum haben wir im Berichtsjahr die bisher bekannt gewordenen Befunde im oben umschriebenen Areal in einem Plan zum römerzeitlichen Vicus kartiert¹¹⁰. Im folgenden möchten wir den Forschungsstand anhand des neu erstellten Planes erläutern (Abb. 17)¹¹¹.

Von der Entdeckung römischer Münzen beim Graben der Keller für die Liegenschaft «zur Domprobstei» (Abb. 17,1) berichtet uns 1826/27 der Bauherr J.J. Bachofen-Merian, der, wie später sein Sohn, ebenfalls eine Vorliebe für «Geschichtliches» und Antiquitäten hatte¹¹². 1899 kam beim Bau der Kanalisation im Luftgässlein, etwa vor Haus Nr. 4 (Abb. 17,2), in beträchtlicher Tiefe eine Münze des Kaisers Vespasian zum Vorschein¹¹³. Seit der ersten Tieferlegung der inneren Rittergasse (Abb. 17,3) im Jahre 1837 konnten nach und nach bei Bauarbeiten in der Umgebung Fundamente einer starken Wehrmauer freigelegt werden¹¹⁴. Sie wurden anfänglich als Teil der mittelalterlichen bischöflichen Burg angesehen. Doch schon Wilhelm Vischer-Bilfinger, ein Pionier der archäologischen Forschung in Basel, erwog ihren römerzeitlichen Ursprung. Bereits 1867 entwarf er gedanklich das Bild einer befestigten römischen Ortschaft mit öffentlichen Gebäuden und Wohnungen von Behörden und angesehenen Bewohnern¹¹⁵.

Die in der spätrömischen Kastellmauer (Abb. 17,C) verbauten Architekturfragmente hatten seit ihrer Entdeckung Anlass zu Spekulationen über ihre Herkunft und ihre ursprüngliche Verwendung gegeben. Während diese Spolien anfänglich als Teile von Bauwerken einer «Basler Römerstadt» gedeutet worden waren, korrigierte 1910 Theophil Burckhardt-Biedermann seine 1895 von Vischer übernommene Ansicht¹¹⁶ und erwog zumindest für die grösseren und vor allem für die skulptierten Spolien eine Herkunft aus Augusta Rauricorum. Auch das Fehlen grosser römischer Steinfundamente, wie sie für Monumentalbauten zu erwarten wären, wurde als schlagendes Argument für diese These angeführt: «Es wird sich dann für die ersten Jahrhunderte nur um gewöhnliche Hausanlagen han-

¹¹⁰ Ausgehend von den bei der Erweiterung des Antikenmuseums entdeckten römischen Kellern (vgl. BZ 86/2, 1986, 220 ff.), die dank dem Verständnis von Bauherrschaft und Museumsdirektion erhalten werden konnten, wurde es möglich, den aktuellen Forschungsstand des römischen Vicus in einer permanenten Ausstellung darzustellen.

¹¹¹ Die im Text behandelten Fundstellen betreffen mit wenigen Ausnahmen nur das Siedlungsgelände südöstlich des Grabens (Abb. 17, B) an der Bäumlengasse. Fundstellen und Laufnummern sind aus der Bildlegende ersichtlich.

¹¹² Abschrift der «Hausakten» von J.J. Bachofen-Merian im Archiv der Basler Denkmalpflege. Rubrik: St. Alban-Graben 5 und 7.

¹¹³ StAB, PA88, H2a, 1899,59; H2b, 1899–1905, Ablief. 1.

¹¹⁴ Gerlach F.D., *Basilia und Rauricum*. Schweizerisches Museum Historischer Wissenschaften 2, 1838, 348 ff.

¹¹⁵ Vischer W., *Basel in der römischen Zeit*. In: *Kleine Schriften II*, Leipzig 1878, 399 ff. – Dieser Vortrag wurde 1867 gehalten und nicht, wie im Titel angegeben, 1857.

¹¹⁶ Burckhardt-Biedermann Th., *Älteste römische Niederlassung in Basel*. ASA 1895, 482 ff.

Legende:

- A Murus Gallicus
- B Wehrgraben
- C Kastellmauer
- D sog. Seitengraben
- E Friedhof des 8./9. Jh.
- K Römische Keller

- 1 St. Alban-Graben 7 (1826)
- 2 Luftgässlein (A) (1899/16)
- 3 Rittergasse 3 (A) (1837/1)
- 4 Luftgässlein (6) (1916/7)
- 5 Rittergasse, Kanalisation 1902-03:
Rittergasse 5 (A) (1902/5)
Rittergasse 10 (A) (1902/1)
Rittergasse 12-24 (A) (1902/6)
Rittergasse 27 (A) (1902/7)
Rittergasse 27 (A) (1902/9)
- 6 Rittergasse 27 (1917/1)
- 7 Bäumleingasse 22 (1928/1)
- 8 Bäumleingasse 10 (1929/1)
- 9 St. Alban-Graben 5 (1929/3) in (1963/2)
- 10 Rittergasse 20 (1946/8)
- 11 Rittergasse 12 (1953/4)
- 12 Luftgässlein 3 (1956/6)
- 13 Luftgässlein (A) (1958/8) in (1963/2)
- 14 Luftgässlein 5 (A) (1961/9)
- 15 Rittergasse 22/24 (1962/25), Lift
- 16 Rittergasse 22/24 (1962/25), Öltank
- 17 St. Alban-Graben 5 (1963/2) und (1964/3)
- 18 Rittergasse 20 (1966/15)
- 19 Rittergasse 16 (1970/36)
- 20 Rittergasse 14 (1977/27)
- 21 Bäumleingasse (A) FH (1979/18)
- 22 Luftgässlein (A) EW (1979/37)
- 23 Rittergasse (A) EW (1979/25)
- 24 Münsterhügel FH (1978/13)
- 25 Rittergasse (A) (1983/21)
- 26 St. Alban-Graben 5-7 (1983/38)
- 27 Luftgässlein 5 (1983/38)
- 28 Rittergasse 29 (1987/3)



St. Alban - Graben

Abb. 17. Übersichtsplan über die römischen Fundstellen im Umfeld des Vicus, im Vorgebiet südlich des Münsterhügels. Die einzelnen Fundstellen sind im Text erwähnt. - Zeichnung: H. Eichin. - Massstab 1:1000.

deln . . .»¹¹⁷. Mehr wurde und konnte vorderhand auch nicht gesagt werden.

1916 konstatierte Karl Stehlin ein einzelnes beigabenloses Grab beim Umbau der Liegenschaft Luftgässlein 6 (Abb. 17,4)¹¹⁸. Im darauffolgenden Jahr wurden beim Unterkellern im Olsbergerhof an der Rittergasse 27 (Abb. 17,6) römische Mauern angeschnitten¹¹⁹, nachdem beim Bau der Kanalisation vor dieser Liegenschaft in der Rittergasse (Abb. 17,5) schon 1902 römische Münzen gefunden und im Bereich der heutigen Strasse auch Baureste angetroffen worden waren¹²⁰. In seinem Aufsatz «Das älteste Basel» griff nun Felix Stähelin wiederum auf die Ansicht Vischers zurück und folgerte aufgrund der inzwischen getätigten Ausgrabungen und Neufunde, dass Basel «. . . schon in der frühen Kaiserzeit einen gewissen Glanz an mächtigen Gebäuden entfaltet . . .» hatte¹²¹. Das römische «Basel» sei «natürlich nicht eine Stadt im staatsrechtlichen, sondern nur im topographischen Sinne, rechtlich höchstens ein Vicus, eine Dorfgemeinde» gewesen¹²².

Mit den 1928/29 von Emil Vogt im südlichen Vorgelände (Abb. 17, 7–9) gemachten Beobachtungen bekam die Diskussion neuen Aufwind¹²³. Neben fundreichen Grubenstrukturen und anderen Befunden mit Fundgut aus frühromischer, vor allem augusteischer Zeit waren auch solche des ausgehenden 1. Jahrhunderts zu nennen «sowie einige wenige Stücke, die bis ins 4. Jahrhundert reichen»¹²⁴. Beiläufig wurden auch «Lehmreste und Rutengeflecht» erwähnt, wohl Spuren römerzeitlicher Bauten. Am St. Alban-Graben 5 (Abb. 17,9), an der Stelle des 1962–63 neu erstellten Museumstraktes des Antikenmuseums, konnte Emil Vogt drei weitere ost-west-orientierte Körpergräber untersuchen und stellte diese in einen Zusammenhang mit dem nahegelegenen spätrömischen Gräberfeld an der Aeschenvorstadt¹²⁵. In einem vielbeachteten Vortrag hat der Ausgräber zwei Jahre später als Hauptergebnis seiner Untersuchungen die Erkenntnis dargelegt, dass auf dem Münsterhügel eines der fünfzig sogenannten «Drusus»-Kastelle gelegen habe¹²⁶. In der Folge

¹¹⁷ Burckhardt-Biedermann Th., Die Kolonie Augusta Raurica, ihre Verfassung und ihr Territorium, Basel 1910, 83 f. Anm. 9.

¹¹⁸ Luftgässlein 6, 1916/7. – StAB, PA88, H2a, 1916, 9.

¹¹⁹ Rittergasse 27, 1917/1. – StAB, PA88, H2c, 1917, 28.

¹²⁰ Rittergasse (A), 1902/6 und 1902/7.

¹²¹ Stähelin F., Das älteste Basel, Basel 1922², 31.

¹²² Ebd. 23.

¹²³ Bäumleingasse 22 (bis 1977 Haus-Nr. 20), 1928/1; Bäumleingasse 10, 1929/1; St. Alban-Graben 5, 1929/3. – Vgl. Fellmann R., Basel in römischer Zeit, Basel 1955, 21 ff.

¹²⁴ JbSGU 20, 1928, 61; JbSGU 21, 1929, 84; JbSGU 22, 1930, 73.

¹²⁵ JbSGU 21, 1929, 84.

¹²⁶ Vgl. «Bund» Nr. 90 vom 24.2.1931; JbSGU 22, 1930, 73.

war es vor allem die Diskussion um dieses Ergebnis, welches die lokalen Forscher beschäftigte.

Neue Ausgrabungen wurden erst wieder 1942 an der Rittergasse 12 in Aussicht gestellt, kamen aber nicht zur Ausführung¹²⁷. Erste umfangreiche und wissenschaftlich systematische Grabungen erfolgten erst 1944 unter Rudolf Laur-Belart auf dem Münsterplatz. Sie bestätigten, dass sich dort als älteste Besiedlung eine augusteische Militärstation befand, die nach Laur um 12 v. Chr. von Drusus eingerichtet worden sei¹²⁸. Rein gallische Schichten wurden damals keine beobachtet. Dagegen waren Funde und Befunde aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. zahlreich; dies im Gegensatz zum schlecht belegten 2. und 3. Jahrhundert, aber auch zum 4. Jahrhundert: «Nirgends aber waren solid gemauerte römische Häuserfundamente zu entdecken, wie sie jeder römische Vicus aufzuweisen hat¹²⁹.» Die Kontroverse um die Datierung des schon von Stähelin als keltisch angesprochenen Halsgrabens an der Bäumleingasse (Abb. 17,B)¹³⁰ wurde von Laur geschickt aufgefangen: der Münsterhügel sei wohl als unbewohntes Refugium (der Bewohner der Siedlung bei der Alten Gasfabrik) von den Römern besetzt worden. Diese hätten den vorhandenen Graben in ihr Befestigungskonzept übernommen, «wobei die eigentlichen Militärbauten innerhalb und die zivilen Canabae ausserhalb desselben zu stehen kamen»¹³¹. Die Canabae, das Lagerdorf, hätten nach Abzug des Militärs als bescheidenes Strassendorf weiterbestanden, was die Funde Vogts aus dem 1./2. Jahrhundert an der Bäumleingasse nahelegten.

1946 wurde im Gartenareal zwischen den Häusern Rittergasse 16 und 20 ein Schacht für einen Öltank ausgehoben, ohne dass der Aushub überwacht werden konnte (Abb. 17,10); nur die Stratigraphie der 1,9 m hohen Kulturschichten wurde grob skizziert¹³². 1953–54 wurden die südlichen Teile der Liegenschaft Rittergasse 12 unterkellert (Abb. 17,11)¹³³. Schon die ersten Sondierungen lieferten bereits «tiefe Brand- und Abfallschichten mit etwas römischen Scherben»¹³⁴. Auf die untersten frühaugusteischen Kulturschichten folgte der 1,6 m mächtige Kieskoffer einer römischen Strasse, woran westlich weitere

¹²⁷ Rittergasse 12, 1942/3. BZ 42, 1943, X. Tagebuch R. Laur-Belart vom 14.10.1942.

¹²⁸ Münsterplatz (A), 1944/1. US 8, 1944, 25 ff.; JbSGU 35, 1944, 72 ff.

¹²⁹ JbSGU 35, 1944, 74ff. – Dieses Kriterium wurde bereits von Th. Burckhardt-Biedermann (Anm. 117) vorgebracht und von R. Laur-Belart (S. 77) noch deutlicher formuliert: «... zu einem eigentlichen Vicus entwickelte er sich kaum, da Reste von Steinbauten fehlen».

¹³⁰ Stähelin (Anm. 121), 11.

¹³¹ JbSGU 35, 1944, 78. – Schon damals war aufgefallen, dass beidseits des Grabens frühaugusteische Fundstellen lagen.

¹³² Rittergasse 20, 1946/8. Tagebuch R. Laur-Belart vom 25./26.11.46.

¹³³ Rittergasse 12, 1953/4. BZ 53, 1954, IV f.; JbSGU 44, 1954/55, 120; JbHMB 1954, 23; US 18, 1954, 63 f.

¹³⁴ Tagebuch R. Laur-Belart vom 19.11.1953.

jüngere römische Kulturschichten anschlossen. In diesem rund 1,7 m hohen Schichtpaket wurden zwei Brandschichten von Lehmfachwerkbauten und auch ein Mörtelboden beobachtet; die Funde stammten ausschliesslich aus dem 1./2. Jahrhundert¹³⁵.

Im Jahre 1955 legte R. Fellmann eine Zusammenschau der bis dahin bekannten römischen Funde und Befunde von Basel vor¹³⁶. Die Hauptakzente lagen dabei auf der früh- und der spätrömischen Epoche. Der Abschnitt über die mittlere Kaiserzeit umfasst – mangels Befunden – nur wenige Seiten und führt unter kritischer Beleuchtung der älteren Quellen zur Erkenntnis, «dass auf dem Basler Münsterhügel im 2. und 3. Jahrhundert nicht eine ansehnliche, stadtartige Siedelung mit monumentalen Gebäuden stand, sondern eine sehr bescheidene, einfache Niederlassung»¹³⁷.

Der Abbruch des Hauses Luftgässlein 3 (Abb. 17,12) förderte 1956 nicht wie erwartet weitere römische Baureste und Gruben zutage, sondern – nach der Interpretation Laurs – einen römischen Strassenkörper, welcher angeblich ungefähr parallel zum «inneren» Luftgässlein strich und als Ausfallstrasse des spätrömischen Kastells gedeutet wurde¹³⁸.

Im Zusammenhang mit der Umlegung der südwestlichen Hälfte des Luftgässleins bei der Einmündung in den St. Alban-Graben wurde 1958 entlang der Liegenschaft St. Alban-Graben 5 ein tiefer Kanalisationsgraben ausgehoben (Abb. 17,13)¹³⁹. Römische Funde wurden erst 250 cm unter dem heutigen Gehniveau festgestellt. Sie gehören zu einem 2 m mächtigen, bis in 4,5 m Tiefe reichenden Schichtpaket. Den «rätselhaften» Befund interpretierte Laur als alte Geländesenkung¹⁴⁰. 1961 wurden bei der Südostecke des Hauses Luftgässlein 5 (Abb. 17,14) ein Fundamentgraben für ein Mäuerchen ausgehoben und ein neuer Sammlerschacht gesetzt¹⁴¹. Wiederum wurde dabei «Strassenkies» der postulierten Ausfallstrasse angeschnitten, aber auch eine Ziegelbruchschicht eines verbrannten römischen Gebäudes.

1962 wurde beim Aushub für einen Liftschacht im Haus Rittergasse 22/24 (Abb. 17,15) abermals ein römischer Strassenkoffer beobachtet und als geradlinige südöstliche Fortsetzung der kastellin-

¹³⁵ In einer Notiz im Tagebuch R. Laur-Belart vom 16.2.1954 werden beiläufig auch menschliche Skelettreste in einer Störung erwähnt, vgl. Anm. 138.

¹³⁶ Fellmann (Anm. 123).

¹³⁷ Fellmann (Anm. 123), 34.

¹³⁸ Luftgässlein 3, 1956/6. BZ 55, 1956, VI; Tagebuch R. Laur-Belart, August 1956.

¹³⁹ Luftgässlein (A), 1958/8; Unterlagen abgelegt bei St. Alban-Graben 5, 1963/2. Tagebuch R. Laur-Belart vom 1.2.–5.2., 10.2.–13.2. und 17.3.1958.

¹⁴⁰ BZ 57, 1958, VII.

¹⁴¹ Luftgässlein 5 (A), 1961/9. Tagebuch R. Laur-Belart vom 30.6., 23.8., 28.8. und 30.8.1961; BZ 61, 1961, VI.

ternen Römerstrasse angesehen¹⁴². Im selben Jahr wurde im Garten dieser Liegenschaft, unmittelbar hinter der Inneren Stadtmauer, ein Schacht für einen Öltank ausgehoben (Abb. 17,16). Unter einer 2,8 m hohen Kiesaufschüttung – es handelte sich um die Wallhinterschüttung der Stadtmauer – lagerten die noch 1 m mächtigen römischen Kultur- und Brandschichten; eine Strassenkofferung wurde hier allerdings nicht beobachtet¹⁴³.

1963 wurden anlässlich des Umbaus für das neu entstehende Antikenmuseum die nördlichen Anbauten der Liegenschaft St. Alban-Graben 5 abgebrochen (Abb. 17,17)¹⁴⁴. Neben den Resten der bereits 1929 von E. Vogt angeschnittenen Gruben konnten weitere sechs Abfallgruben erfasst werden. An der Nordböschung der Baugrube für den Neubau-Trakt wurden vier weitere Körpergräber angeschnitten¹⁴⁵, gleichzeitig auch die Nordwestecke des römischen Kellers (Abb. 17,KI) aufgedeckt, welcher jedoch erst im folgenden Jahr untersucht werden konnte. Im Innern des Kellers lag auf dem brandgeröteten Lehm Fussboden eine Versturzschiicht von Leistenziegeln¹⁴⁶.

Bei Umbauarbeiten im Keller an der Rittergasse 20 (Abb. 17,18) wurde vermutlich eine frühromische Abfallgrube angeschnitten¹⁴⁷. Im Winter 1969/70 fand anlässlich des Neubaus der Liegenschaft Rittergasse 16 (Abb. 17,19) eine grössere Grabung statt¹⁴⁸. Abermals konnte ein römischer Keller mit Treppenabgang und Luke vollständig freigelegt werden. Der Oberbau des zugehörigen Gebäudes aus dem 2./3. Jahrhundert war offenbar in Lehmfachwerk-Technik errichtet worden. Viele gebrannte Lehmbröckchen mit Ruten- und Bretternegativen im Brandschutt zeugten von dieser Bauweise. Der Keller bildete einen Teil eines offenbar grösseren Gebäudekomplexes, an welchem im Verlaufe der Zeit auch Räumlichkeiten mit Hypokaustheizung angebaut worden waren¹⁴⁹. Unter diesem Gebäudekomplex kam aber noch eine ältere Brandschicht von römischen

¹⁴² Rittergasse 22/24, 1962/25. BZ 62, 1962, XXIII f.

¹⁴³ Rittergasse 22/24, 1962/25. BZ 63, 1963, XXVI f.

¹⁴⁴ St. Alban-Graben 5, 1963/2. BZ 64, 1964, XXI ff.

¹⁴⁵ Drei Gräber waren annähernd geostet, das vierte Nord-Süd ausgerichtet. Die Grabgrube von Grab 3 durchschlug die bereits erwähnte Ziegelbruchschicht; vgl. Anm. 141. Grab 5 war in die eigens für die Bestattung tiefer ausgebrochene römische Kellermauer eingetieft worden und enthielt eine Münze des Carinus (HMB Inv.-Nr. 1963 A.340).

¹⁴⁶ St. Alban-Graben 5, 1964/3. BZ 64, 1964, Taf. Ib. – Die beiden rechtwinklig aufeinandertreffenden Mauerteile B (verputzt und mit Fugenstrich versehen) und D (unverputztes Quadermauerwerk) scheinen nicht gleichzeitig erstellt worden zu sein und waren nicht im Verband gemauert.

¹⁴⁷ Rittergasse 20, 1966/15. BZ 67, 1967, XXI f.

¹⁴⁸ Rittergasse 16, 1970/36. BZ 73, 1973, 250 ff., Taf. 6 und 7. – Auch während dieser Grabung wurden menschliche Knochen geborgen; verworfene Gräber der Marienkapelle der Dompropstei?

¹⁴⁹ Der Faltplan in BZ 73, 1973, 256 gibt nicht sämtliche vorgefundenen Grundrissreste wieder. Entlang der Giebelfassade des Vorderhauses waren noch weitere Fundamente wahrgenommen worden, vgl. Abb. 17,19.

Fachwerkbauten zum Vorschein und darunter eine frühromische Kulturschicht mit den typischen Grubenstrukturen. Aus dem Ende des 1. Jahrhunderts stammt eine kleine quadratische Kellergrube mit Steinauskleidung, die beim Bau des Gebäudes aus der mittleren Kaiserzeit durchschnitten worden war.

Bei Kanalisationsarbeiten entlang der Gartenmauer an der Rittergasse 14 (Abb. 17,20) stiess man erneut auf die Kieskofferung der Römerstrasse¹⁵⁰.

Die verschiedenen «Leitungsgrabungen» im Jahre 1979 in der Bäumleingasse (Abb. 17,21)¹⁵¹, im Luftgässlein (Abb. 17,22)¹⁵² und in der Rittergasse (Abb. 17,23)¹⁵³ lieferten zusammenhängende Schnitte durch das römerzeitliche Siedlungsgelände zwischen dem antiken Abschnittgraben (Abb. 17,B) und dem mittelalterlichen Stadtgraben (St. Alban-Graben). Die in den engen Leitungsgräben beobachteten Befunde widerspiegelten die nun schon mehrfach erwähnte Abfolge von römischen Gruben, Kultur- und Brandschichten.

Im Leitungsgraben der Fernheizung unmittelbar entlang der Südostfassade des Rittergasse-Schulhauses (Abb. 17,24) wurde ein weiterer mit Steinen ausgekleideter Kellerschacht angeschnitten. Er war mit Schutt und Abfällen des 2. Jahrhunderts angefüllt. Der Keller lag direkt unter dem bereits im letzten Jahrhundert abgetragenen Fundament der spätrömischen Kastellmauer und griff in die Wallaufschüttung des Murus Gallicus hinein¹⁵⁴. Der Keltenwall hatte zum Zeitpunkt des Bestehens dieses Kellers sicher keine fortifikatorische Bedeutung mehr.

Reste von römischen Steinbauten liessen sich nur vor Haus Rittergasse 27 orten und stehen sicher in einem Zusammenhang mit den Fundamenten, welche schon früher innerhalb der Liegenschaft gefunden worden waren (Abb. 17,6)¹⁵⁵. Im schmalen Telefonkabelgraben entlang des westlichen Trottoirs in der Rittergasse (Abb. 17,25) konnte 1983 ein weiterer zugehöriger Mauerklotz beobachtet werden. Ausserdem konnte der Ostrand der Römerstrasse gefasst werden¹⁵⁶.

Schliesslich gewährten die im Zusammenhang mit der Erweiterung des Antikenmuseums stehenden Ausgrabungen am St. Alban-Graben 5–7 (Abb. 17,26) und am Luftgässlein 5 (Abb. 17,27)

¹⁵⁰ Rittergasse 14, 1977/27. BZ 78, 1978, 208 f.

¹⁵¹ Bäumleingasse (A) FH, 1979/18. BZ 80, 1980, 256 ff.

¹⁵² Luftgässlein (A) EW, 1979/37. BZ 80, 1980, 269 f.

¹⁵³ Rittergasse (A) EW, 1979/25. BZ 80, 1980, 260 ff.

¹⁵⁴ FH Münsterhügel, 1978/13, 2. Etappe, Sektor XA. – Der Kellerschacht war ähnlich gebaut wie die Anlagen an der Rittergasse 16, 1970/36 und am St. Alban-Graben 5–7, 1983/38. – Der Befund wurde in BZ 80, 1980, 251 f. nicht erwähnt.

¹⁵⁵ Vgl. Anm. 119.

¹⁵⁶ Rittergasse (A), 1983/21. BZ 84, 1984, 300 ff.

Einblick in die archäologische Substanz innerhalb eines grösseren Areales¹⁵⁷. Neben weiteren römischen Gruben liessen sich die Grundrisse zweier mit einem Steinmantel ausgekleideter Kellergruben (Abb. 17, K1 und K2) fassen, daneben aber auch Reste der frühromischen, leichten Überbauung und die Mörtelböden eines spätantiken Baues.

Auf Abb. 17 wurde bewusst auf die Eintragung der bisher angenommenen Römerstrassen verzichtet. Einerseits erwiesen sich die bisher gewonnenen Aufschlüsse als zu fragmentarisch, sie sind nicht näher datiert und überdecken z.T. ältere Siedlungsbefunde. Andererseits ist die Bezeichnung «Strassenkofferung» zumindest bei einzelnen Fundstellen nicht gerechtfertigt. So dürfte es sich zum Beispiel am Luftgässlein 5 (Abb. 17,14) um Aushubmaterial aus dem mittelalterlichen Wehrgraben handeln, das wallartig an die Stadtmauer angeschüttet und im weiter zurückliegenden Gebiet als Planie aufgeschüttet wurde. In ähnlicher Weise lässt sich auch die «rätselhafte Geländesenkung» am äusseren Luftgässlein (Abb. 17,13) als mittelalterlicher Eingriff in die ursprüngliche Topographie erklären¹⁵⁸. Das Teilstück der Stadtmauer am St. Alban-Graben gehört zwar zum Inneren Mauerring, liegt jedoch zeitlich zwischen der Burkhardischen und der sogenannten Inneren Stadtmauer, wie wir sie vom Steinenberg/Barfüsserplatz und von links des Birsigs kennen. Der Befund lässt auf eine Stadterweiterung im frühen 12. Jh. schliessen¹⁵⁹.

Die jüngsten Ausgrabungen in der Deutschritterkapelle an der Rittergasse 29 (Abb. 17,28) stellen weitere Aufschlüsse zur römerzeitlichen Besiedlung im Vorgelände des Münsterhügels in Aussicht¹⁶⁰.

Unsere kleine Ausstellung im Antikenmuseum, dessen Wiedereröffnung für das Jahr 1988 vorgesehen ist, wird vor Ort mit Funden und Erläuterungen zu den konservierten römischen Kellern über die stadtgeschichtliche Entwicklung des Münsterhügels, im besonderen über den römischen Vicus und die freigelegte mittelalterliche Stadtmauer, orientieren¹⁶¹.

¹⁵⁷ St. Alban-Graben 5-7 (Antikenmuseum), 1983/38. BZ 86/2, 1986, 220 ff.

¹⁵⁸ BZ 86/2, 1986, 228.

¹⁵⁹ Die Wallaufschüttung hinter der Stadtmauer überlagert eine Schicht mit Funden aus dem 11. und frühen 12. Jh. – Vgl. dazu den Beitrag von R. d'Aujourd'hui im vorliegenden Bericht. – R. d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt – Überblick über den Forschungsstand 1986 -, 24 und Abb. 29,4.

¹⁶⁰ Vorbericht vorgesehen in BZ 88, 1988.

¹⁶¹ An dieser Stelle sei nochmals allen Beteiligten herzlich gedankt. Vgl. BZ 86/2, 1986, 220 f., Anm. 238.

*Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich
des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse*

Rolf d'Aujourd'hui

Während der Verlauf der hochmittelalterlichen Festungslinien links, d.h. westlich des Birsigs im Laufe der letzten Jahre an verschiedenen Stellen nachgewiesen werden konnte¹⁶², sind deren Linienführung und Entwicklung rechts des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse, noch nicht gesichert¹⁶³. Den Mauerteilen links des Birsigs, die ohne Schwierigkeiten entweder dem Burkhardtschen Mauerring aus dem 11. Jh. oder der sogenannten Inneren Stadtmauer aus dem 13. Jh., also zwei verschiedenen Festungssystemen, zugeordnet werden können, stehen auf dem rechten Birsigufer Befunde gegenüber, die im entsprechenden Zeitabschnitt in drei Etappen entstanden sein dürften (Abb. 18)¹⁶⁴. Ich möchte im folgenden eine neue Arbeitshypothese über den Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer und über zwei Erweiterungsphasen, die im 13. Jh. zum Inneren Mauerring zusammenwachsen, zur Diskussion stellen.

Anlass dazu bieten einerseits die Untersuchung eines Mauerabschnitts am St. Alban-Graben¹⁶⁵, der aufgrund archäologischer Funde ins 12. Jh. datiert und mit grosser Wahrscheinlichkeit mit dem Mauerklotz in der Theaterunterführung¹⁶⁶ in Verbindung gebracht werden kann, andererseits ein auffallender Mauerzug, den wir auf Stadtplänen und in einer Fotodokumentation im Bauarchiv der Schweizerischen Bankgesellschaft entdeckt haben¹⁶⁷.

*1. Hypothesen über den Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer in der
Talsenke (Abb. 18, I)*

Ein Blick auf den Falknerplan (Abb. 19) zeigt, dass sich das Geviert Streitgasse/Freie Strasse/Kaufhausgasse/Barfüssergasse in zwei verschieden gemusterte Teile gliedert: im nördlichen Teil ist ein rechtwinklig zur Streitgasse und Freien Strasse verlaufender Raster, im südlichen Teil eine diagonal dazu orientierte Überbauung erkennbar.

¹⁶² Zuletzt d'Aujourd'hui R., AS 8, 1985.2, 101 ff.

¹⁶³ In AS 8, 1985.2, 102 Abb. 2 habe ich den Verlauf der Mauer rechts des Birsigs, zwischen Steinenberg und Münsterhügel, offen gelassen, da zu diesem Zeitpunkt keine archäologischen Indizien bekannt waren. – Vgl. dagegen Rippmann D., Basel Barfüsserkirche – Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13, Zürich 1987, 129 Abb. 106.

¹⁶⁴ Zur Datierung der Inneren Stadtmauer vgl. Kapitel 3 des vorliegenden Aufsatzes.

¹⁶⁵ St. Alban-Graben 5–7 (Antikenmuseum), 1983/38.

¹⁶⁶ Steinenberg 6 (A), 1977/5.

¹⁶⁷ Freie Strasse 68 (Barfüsserplatz 6 und Barfüsserplatz 14), 1987/20.

Die Parzellierung und Gliederung im nördlichen Teil geht auf das Mittelalter zurück¹⁶⁸, diejenige im südlichen Teil ist neuzeitlicher Datierung. Die Liegenschaften an der Kaufhausgasse und Barfüssergasse ersetzen den noch bei Matthäus Merian an dieser Stelle abgebildeten Spital «an den Schwellen» (Abb. 18,14)¹⁶⁹. Zwischen den beiden unterschiedlich strukturierten Teilen verläuft eine Agde, die sich unterirdisch zum Barfüsserplatz hin fortsetzt und in den Birsig entwässert (Abb. 18,17.18 und Abb. 19,g)¹⁷⁰.

Im 20. Jh. wurde das zur Diskussion stehende Geviert in drei Etappen ausgekernt (Abb. 19,I–III). Anlässlich der 3. Bauetappe beobachtete unser Kommissionsmitglied Dr. L. Zellweger in der Baugrube hinter seinem Büro an der Barfüssergasse mächtige Mauerfundamente «wie von einem Turm»¹⁷¹. Seine Beobachtung hat uns bewogen, den Bauherren, die Schweizerische Bankgesellschaft, um Einblick in die Baudokumentation zu bitten¹⁷². Unsere Nachforschungen zeigten, dass es sich bei den erwähnten Fundamenten nicht um die Reste eines Turmes, sondern mit einiger Wahrscheinlichkeit um Fundamentreste des alten Spitals handelt (Abb. 19,b und 20,b)¹⁷³. Von besonderem Interesse war dagegen ein mächtiger, bis tief auf den Blauen Letten hinunterreichender Mauerzug, der die oben unterschiedenen Zonen teilt (Abb. 19,a). Die Sichtung der Fotodokumentation aus der ersten Bauetappe 1929/30 zeigte, dass sich der Mauerzug weiter gegen Osten fortsetzte. Sein Charakter ist auf Abb. 21 erkennbar. Es handelt sich um einen mächtigen Fundamentklotz aus Kieselwacken im Mörtelguss. Auf der Rückseite, d.h. rechts an die Mauer anschliessend, ist eine Baugrube mit Schutt erkennbar, ein Hinweis auf eine Schalenmauer, was aus dem Bild nicht hervorgeht. Die Beschaffenheit der anderen Mauerseite kann nicht beurteilt werden. Abb. 20,a vermittelt jedoch den Eindruck, dass die Mauer auf dieser Seite bis auf die Sohle mit Quadersteinen verblendet und fleckig verputzt war. Die in Abb. 21 auf dem Fundamentriegel aufsitzenden Quader gehören offensichtlich bereits zu einer jüngeren Bau-

¹⁶⁸ Die ersten historisch fassbaren Hinweise gehen auf das 14. Jahrhundert zurück. Die Parzellenstruktur ist typisch mittelalterlich, der Raster entspricht der Überbauungsstruktur nördlich der Streitgasse.

¹⁶⁹ Fechter D., *Basel im vierzehnten Jahrhundert*, Basel 1856, 29: «An den Schwellen nun stand das Spital, das eben von seinem Standorte *das Spital an den Schwellen* hiess. Eben dieselbe Anstalt hatte auch den Namen *das neue Spital* oder *das grosse Spital* im Gegensatz zu einem alten, kleineren Spital . . .»

¹⁷⁰ Die Agde ist auf dem Falknerplan eingezeichnet und wurde auch beim Abbruch der Liegenschaften Freie Strasse 68 beobachtet (Bauarchiv Schweizerische Bankgesellschaft). Eine mögliche Fortsetzung kam anlässlich von Leitungsbauten auf dem Barfüsserplatz zum Vorschein: Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A), 1978/39.

¹⁷¹ Herrn Dr. Zellweger sei für diesen interessanten Hinweis herzlich gedankt.

¹⁷² Herrn Dr. L. Löpfle, der mir die Fotounterlagen aus dem Bauarchiv zur Verfügung gestellt hat, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

¹⁷³ Der Mauerzug rechts im Bild entspricht möglicherweise der westlichen Aussenwand des bei D. Rippmann (Anm. 163), 54 Abb. 25 als Spital gedeuteten Gebäudes 5. Der Mauerzug links, der tiefer fundiert ist, dürfte als Brandmauer der alten Überbauung zu interpretieren sein.

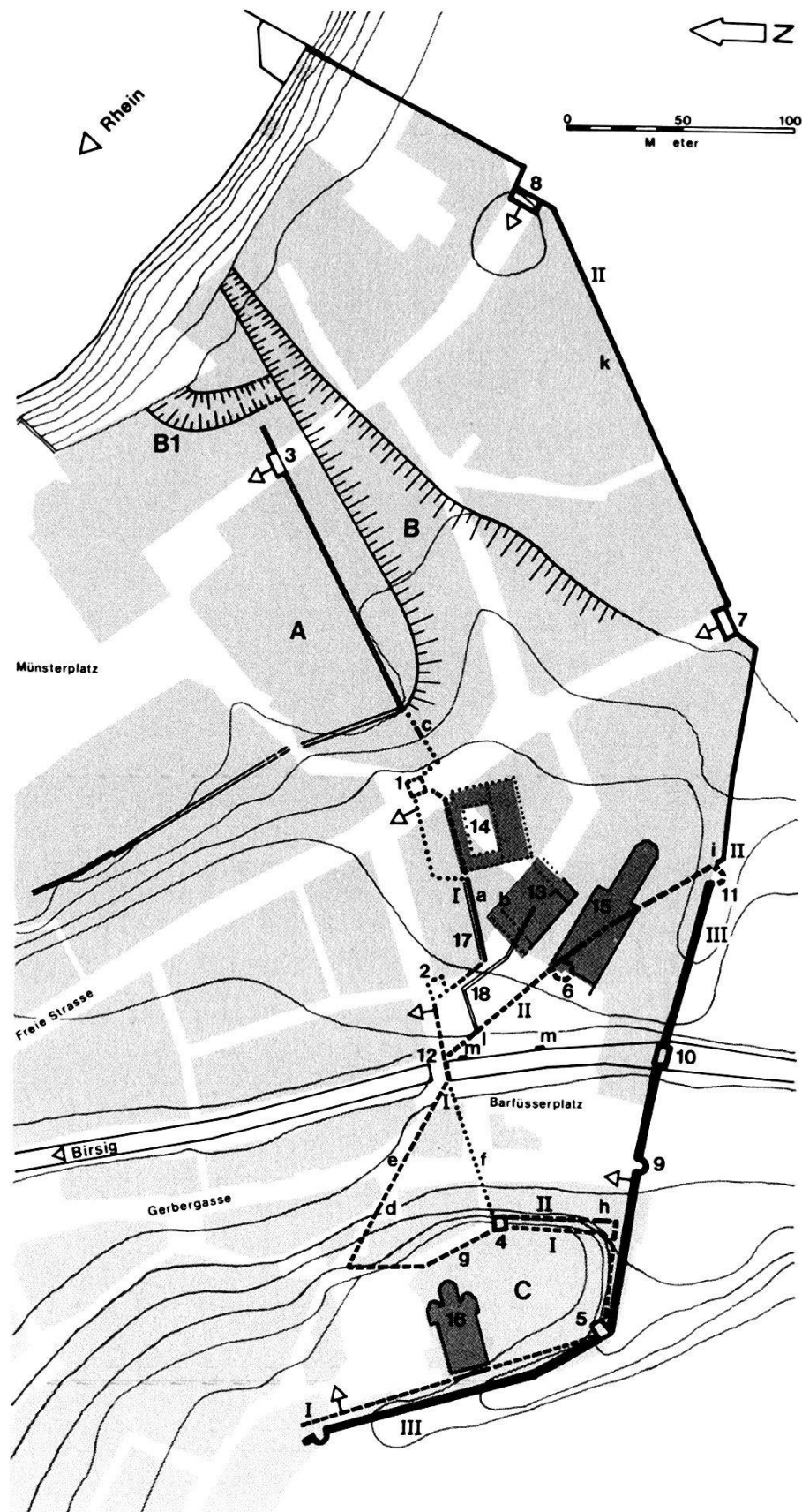


Abb. 18. Übersichtsplan. Hypothesen über die Entwicklung der Stadtbefestigung zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:4000.

*Legende:**Wehrmauern*

- A Antike und hochmittelalterliche Befestigungs-
werke auf dem Münsterhügel
B Graben Bäumleingasse, B 1 Seitengraben
C Leonhardshügel mit mittelalterlicher Befesti-
gung

- I Burkhardische Stadtmauer
II Stadterweiterung 12. Jh.
III Innere Stadtmauer 1. Hälfte 13. Jh.

*Tore und Türme, nachgewiesene und hypothetisch postu-
lierte Pforten ↑*

- 1 Rotes Türmlein
- 2 Hoher Turm (Schiltegge)
- 3 Roter Turm (Kohlischwibbogen)
- 4 Turm östlich von St. Leonhard
- 5 Turm südlich von St. Leonhard
- 6 Polygonalturm Barfüsserkirche
- 7 Eschemars Tor (Aeschenschwibbogen)
- 8 Kunostor (St. Albanschwibbogen)
- 9 Eselturm (Eseltürlein)
- 10 Wasserturm (Wassertor)
- 11 Schalenturm nach Matthäus Merian

Andere Bauwerke

- 12 Birsigsteg
- 13 Alter Spital = Gebäude 5, Grabung Barfüsser-
kirche
- 14 Neuer Spital, an den Schwellen
- 15 Barfüsserkirche I
- 16 Leonhardskirche, romanische Phase
- 17, 18 Agden

Archäologische Aufschlüsse und Interpretationen

- a Mauerzug Freie Strasse 68, 1987/20
- b Fundamentklotz Baugrube Freie Strasse 68,
1987/20, möglicherweise Fundament altes Spital
- c Mauerzug, Freie Strasse 89, 1959/3
- d Mauerklotz, Leonhardsberg 1 (A), 1982/27
- e-g Variationen über Verlauf der Burkhardischen
Stadtmauer
- h Mauer am Barfüsserplatz 10, 1987/42
- i Mauerklotz Steinenberg 6 (A), 1977/5, Theater-
unterführung
- k Mauerwerk, St. Alban-Graben 5-7, 1983/38
- l Mauerabschnitt Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A),
1978/39
- m Ufermauer Birsig, Streitgasse 3/Barfüsserplatz
(A), 1978/39

phase, wohl zum Abwasserkanal. Ein Vergleich der Mauerabschnitte in den Abb. 20 und 21 zeigt, dass die Mauerstärke auf Abb. 21 im Bereich der Quader bedeutend geringer ist als auf Abb. 20.

Mit allen Vorbehalten, die man bei Rückschlüssen aus Fotodokumenten anmelden muss, möchte ich die ältere Phase der Mauer als freistehende Umfassungsmauer deuten (Abb. 19,a). Habitus und Mächtigkeit des Mauerwerkes erinnern an die links des Birsigs beobachteten Abschnitte der Burkhardischen Stadtmauer¹⁷⁴. Ich möchte deshalb die Hypothese formulieren, dass es sich hier um ein weiteres Teilstück der Stadtmauer aus dem 11. Jh. handeln könnte. Weitere Indizien wie die Tiefe der Fundamentsohle¹⁷⁵, die topographische Lage des Mauerzuges im Stadtbild sowie andere archäologische und historiographische Befunde stützen diese Vermutung.

Der Verlauf der postulierten Stadtmauer ist auf Abb. 18,I kartiert. Vom Leonhardsberg führt die Mauer in mehr oder weniger direkter Linie über den Birsig und biegt an der Ecke Barfüsserplatz 6 fast rechtwinklig gegen den Münsterhügel um. Als Ansatzstellen kommen unter dem befestigten Leonhardssporn der Mauerklotz am

¹⁷⁴ Die Burkhardische Mauer misst zwischen 90–120 cm.

¹⁷⁵ Der Blaue Letten ist als Sohle der Baugrube auf Abb. 20,d erkennbar. Auf dem Barfüsserplatz liegt der Blaue Letten ca. 4 m unter dem heutigen Gelniveau, bei Sondierung Abb. 18,m, 1978/39, auf 253.24 m ü.M. Falls es sich bei Abb. 20,b um die Spitalmauer handelt, so wäre der als Stadtmauer gedeutete Mauerzug deutlich tiefer fundiert gewesen. Vgl. dazu auch Anm. 224.

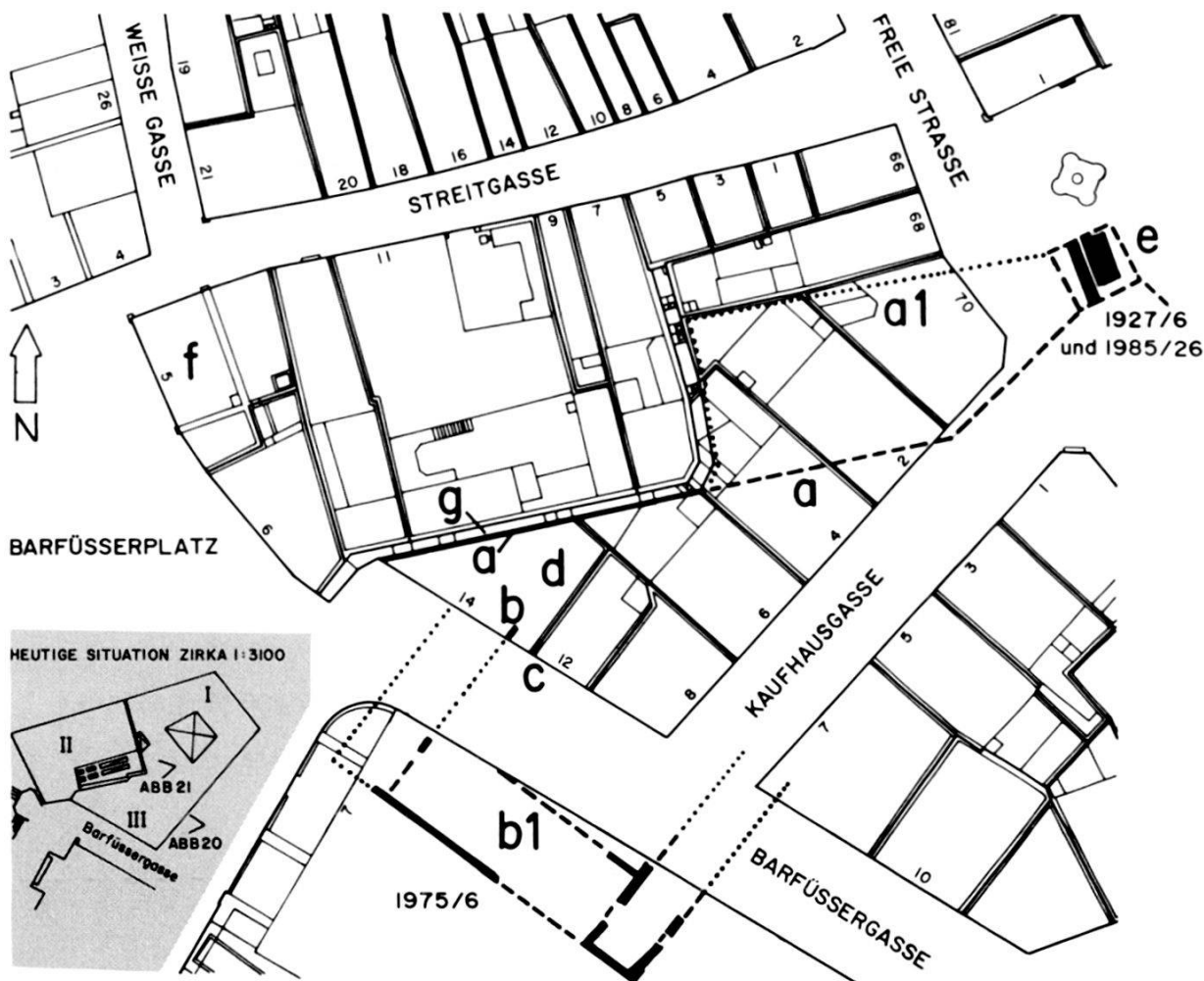


Abb. 19. Freie Strasse 68, 1987/20. Ausschnitt Falknerplan. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:1000.

Legende:

a Postulierte Wehrmauer (a1 = Variante)
 b Eventuell Westmauer alter Spital b1
 Gebäude 5, Grabung Barfüsserkirche
 c Brandmauer Haus 12/14
 d Blauer Letten
 e Rotes Türmlein

f Haus «zum hohen Turm» oder «Schiltegge»
 g Agde
 I Etappe 1929/30
 II Etappe 1934/35
 III Etappe 1956/57

Leonhardsberg (Abb. 18,d) oder der Turm im Winkel des Lohnhofgässleins (Abb. 18,4)¹⁷⁶, beim Münsterhügel möglicherweise einer der in ihrer Zeitstellung und Funktion unbestimmten Mauerzüge ausserhalb der Kastellmauer beim Domhof (Abb. 18,c)¹⁷⁷ in Frage.

Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die beiden Türme (Abb. 18,1.2). Reste des ehemals eingangs Freie Strasse,

¹⁷⁶ Leonhardsberg 1 (A), 1982/27. BZ 83, 1983, 247 ff., Abb. 13 und 14. Vgl. auch den Rekonstruktionsvorschlag R. Moosbruggers in BZ 79, 1979, 277 f., Abb. 10; vgl. ferner Anm. 170 und 185.

¹⁷⁷ Freie Strasse 89, 1959/3. BZ 60, 1960, VIII. Man benutzte die Gelegenheit, um nach der Südwestecke des Kastells zu suchen. Auf einem Plan vom 24.11.1959 ist eine von der Kante in den Hang hineinführende

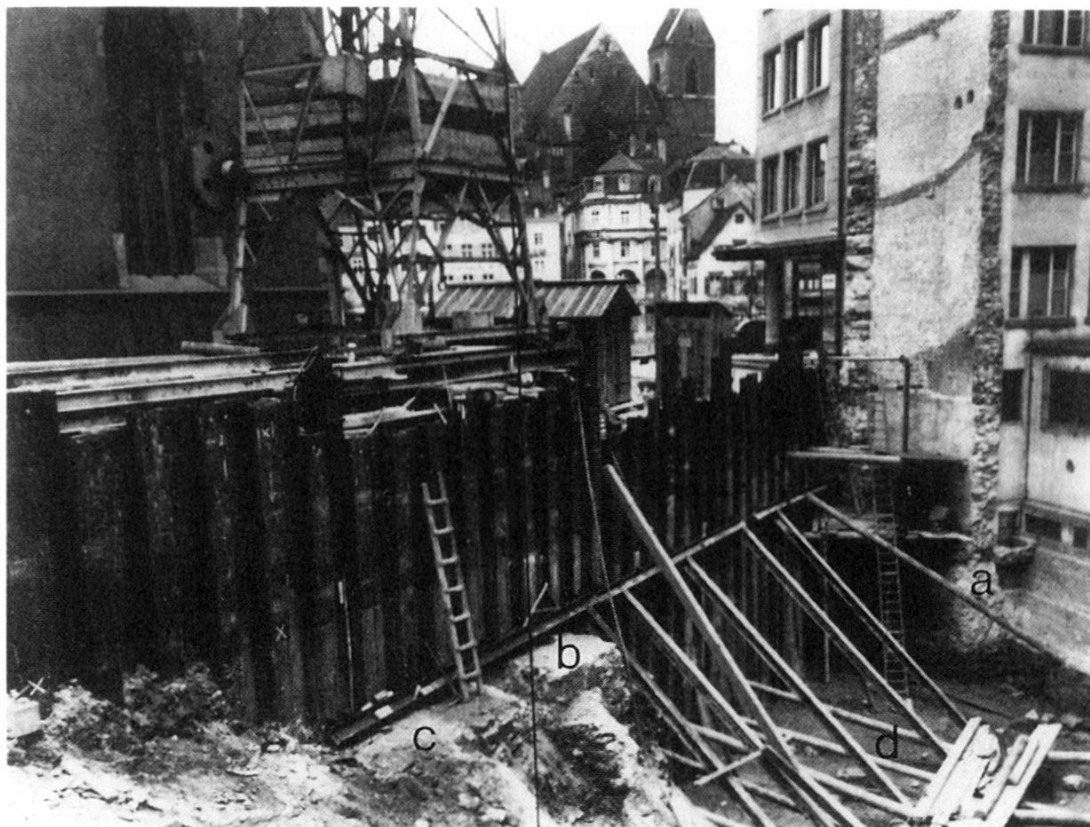


Abb. 20. Freie Strasse 68, 1987/20. – Foto: Bauarchiv Schweizerische Bankgesellschaft
 a = Postulierte Wehrmauer, b = Mauerklotz mit älterer Spitalmauer, c = Brandmauer
 Haus 12/14, d = Blauer Letten.

auf der Verzweigung zum Münsterberg, gelegenen Turms wurden in zwei Grabungsetappen freigelegt (Abb. 18,1). Im letzten Jahresbericht brachte Ch. Matt die mächtigen Fundamentreste mit einem Adelsturm in Zusammenhang, an den der seit dem 14. Jh. für die Liegenschaft Münsterberg 3 belegte Name «Zum Roten Türnlein» erinnert¹⁷⁸. Der Habitus des Mauerwerks – ein Gussfundament mit Kieselwacken, Kalkbruchsteinen und betonhartem Mörtel – entspricht demjenigen der bisher bekannten Aufschlüsse der Burkhard-schen Stadtmauer sowie den Fundamentplatten für Chor und Turm der Andreaskirche. Der Turm liegt an einer strategisch wichtigen Stelle in der Verlängerung der an der Freien Strasse 68 postulierten

rende mittelalterliche Mauer eingezeichnet (Abb. 18,c). – Freie Strasse 85, 1961/3. Es dürfte sich bei dem in der Dokumentation abgebildeten Mauerklotz um ein weiteres Teilstück derselben Mauer handeln. – Münsterberg 8, 1964/12. BZ 64, 1964, XXI. Die Überwachung der Baugrube verlief ergebnislos. «Es konnte lediglich festgestellt werden, dass bereits früher grosse Partien der Hügelböschung beim Einsturz der Baugrube Freie Strasse 89/91 in die Tiefe gerutscht sein müssen.»

¹⁷⁸ Münsterberg 2 (A), 1985/26. BZ 86/2, 1986, 160 ff., Abb. 9. – Fechter D. (Anm. 169), 5 Anm. 1: «1322. an den swelln zum roten turne neben dem hus Oberwiler 1486. Hus an den swelln zwischen dem geilen münch und zum roten türnlein.»



Abb. 21. Freie Strasse 68, 1987/20. Detail: Fundamentzone der postulierten Wehrmauer. – Foto: Bauarchiv Schweizerische Bankgesellschaft.

Wehrmauer, so dass ein Zusammenhang zwischen Turm und Stadtmauer in Erwägung gezogen werden darf (Abb. 19)¹⁷⁹.

Ein zweiter Turm ist urkundlich an der Ecke Streitgasse 15/Barfüsserplatz 5 bezeugt (Abb. 18,2 und 19,f). Für dieses Eckhaus sind im Historischen Grundbuch der Stadt Basel zwei Namen überliefert: «Zum Hohen Turm» und «Hus zum Schiltegge»¹⁸⁰. Beide Bezeichnungen erinnern an einen wehrhaften Turm, der sich an dieser Stelle wiederum gut in das postulierte Bild über den Verlauf der ältesten Stadtmauer einfügt.

Möglicherweise klingt im Namen «Schilteck» die Erinnerung an eine Schildmauer an, d.h. an eine starke Wehrmauer, die mit einem Turm im Zusammenhang steht. Tatsächlich bildet der kurze Mauerabschnitt zwischen Streitgasse und Barfüssergasse eine auffallende «Schildecke» gegen den offenen Barfüsserplatz (Abb. 18,2)¹⁸¹.

R. Moosbrugger weist ferner im Jahresbericht 1979 auf ein Haus hin, das in nächster Nähe zum Samson-Brunnen gestanden und den Namen «Grosses Tor» getragen haben soll. Der Ort sei noch Ende des 13. Jh. als «beim grossen Tor» lokalisiert worden. Diese Interpretation wird auch von D. Rippmann übernommen¹⁸². Unsere Nachforschungen haben nun jedoch gezeigt, dass sich die Bezeichnung «grosses Tor» auf eine in der Nähe des Birsigstegs gelegene Pforte in der Klostermauer bezieht. Hinweise auf ein Stadttor, das unter diesem Namen am Barfüsserplatz gestanden haben soll, sind in den Archivquellen keine vorhanden.

Daniel Fechter erwähnt das «grosse Tor» in folgendem Zusammenhang: «Vor der Kirche endlich (gemeint ist die Barfüsserkirche, Anmerkung des Autors) nahm den grössern Theil des Platzes der Garten und der Kirchhof des Klosters ein, beide von einer Mauer

¹⁷⁹ Im Mauerwerk war noch ein Ziegel vermauert. Dieser Befund muss am Fusse des Münsterhügels nicht stören respektive dazu verleiten, den Turm ins Spätmittelalter zu datieren. Die Lage des Turms im Schnittpunkt der beiden seit antiker Zeit bedeutsamen Strassenzüge deutet darauf hin, dass es sich nicht um einen gewöhnlichen Adelsturm (BZ 86/2, 1986, 162) gehandelt haben dürfte, sondern, ähnlich wie im Falle des gleichnamigen Turms an der Rittergasse, um einen eigentlichen Torturm; vgl. dazu Anm. 189 und Abb. 18, 3.

¹⁸⁰ Fechter D. (Anm. 169), 54 f.: «Trat man endlich, über den Steg des Birsigs von dem Barfüsserplatz her kommend, in die Lamparter oder Streitgasse, so schaute der *hohe Thurm*¹ entgegen.» (Ders., 55, Anm. 1: «Mannheits Badstuben neben dem hohen turn.») – Staatsarchiv Basel (Recherchen: L. Meyer-Hofmann), Historisches Grundbuch der Stadt Basel zu Barfüsserplatz 5 (und 6): «1368: . . . so gelegen in der stat Basel bei den Barfüssen neben dem Huse Schiltegge . . . einen Weg zu haben durch das Huse Schiltegge . . .» (cf. Spitalurkunde Nr. 172). Das Haus Nr. 5 trägt auch den Namen «zum Hohen Turm». Zu Barfüsserplatz 6 (und Streitgasse 15): «1451: . . . Manharts Badstuben by den Barfüssern gefrönt . . .» Das Haus Barfüsserplatz 6 wird als Baderbehausung oder Manharts/Mannheits Badstuben genannt. Zu Streitgasse 15, Teil von Barfüsserplatz 5: «1605 Februar 26: . . . Behausung und Hofstatt an der Streitgassen . . . stosst, hinden an das Bad, zum hohen Turm genannt . . .»

¹⁸¹ Schildmauer: «besonders hohe und starke Wehrmauer an der Angriffsseite, häufig gegenüber ansteigendem Gelände errichtet». Definition gemäss Glossarium Artis 1, München 1977, 126. – Die Mauerflucht der alten Überbauung und damit die postulierte Wehrmauer ragten im alten Raster weiter in den Platz und die Streitgasse hinein, siehe Abb. 19,f.

¹⁸² R. Moosbrugger-Leu, BZ 79, 1979, 277 f., Abb. 10. – Rippmann D. (Anm. 163), 132, Anm. 31.

umschlossen. In dieser Mauer waren zwei Thüren angebracht: durch ein grosses Thor trat man, wenn man über den Birsig von St. Leonhard herkam, in den Garten ein; ein kleines Thor, genannt die Brüderporte, scheint blos für die Brüder bestimmt gewesen zu sein¹⁸³.» Das bei Moosbrugger erwähnte Haus «beim grossen Tor» lag an der von ihm in Abb. 10 bezeichneten Stelle zwischen den beiden in den Quellen als «Barfussen thor» und «Barfussen porten» erwähnten Pforten¹⁸⁴. Losgelöst von der Frage der Lokalisierung und Interpretation des «grossen Tors», ist die Rekonstruktion des Mauerverlaufs, die R. Moosbrugger in Abb. 10 vorschlägt (Abb. 18,f), zumindest links des Birsigs ebenso gut möglich wie die Variante (Abb. 18,e) mit Anschluss an den wenig beweiskräftigen Mauerklotz am Leonhardsberg (Abb. 18,d). In jenem Fall zielt die Mauer auf den Turm in der Stützmauer östlich von St. Leonhard (Abb. 18,4). Auf der Abbildung bei Moosbrugger ist schliesslich noch ein Abwasserkanal eingezeichnet (Abb. 18,18), der offensichtlich in die längs der Mauer Freie Strasse 68 verlaufende Agde einmündet (Abb. 18,17). Reste dieses Kanalisationssystems wurden 1978 anlässlich von Leitungsbauten angeschnitten¹⁸⁵. Möglicherweise nimmt die Agde den Verlauf der ehemaligen Klostermauer auf. Es wäre in diesem Zusammenhang weiter in Erwägung zu ziehen, ob Agde und Klostermauer ihrerseits auf die postulierte Wehrmauer an der Freien Strasse 68 Bezug nehmen, über deren Verlauf auf dem Barfüsserplatz keinerlei Hinweise vorliegen.

Schliesslich gilt es noch auf die beiden Strassennamen hinzuweisen. Auch wenn die Bezeichnungen «Streitgasse» oder «Spiessgasse», wie die Gasse auch genannt wurde, von den Hausnamen «zum goldenen Spiess» und «zum Streite» abgeleitet werden, erinnern diese Benennungen an eine ehemals exponierte Lage des Gebietes beim «Hohen Turm»¹⁸⁶.

¹⁸³ Fechter D. (Anm. 169), 36.

¹⁸⁴ Die Nachforschungen im Staatsarchiv zu dieser Frage verdanke ich meinem Kollegen K. Wechsler. Die Bezeichnung «grosses Tor» für das Haus 29b selbst ist in den Quellen nirgends erwähnt. Aus Moosbruggers Anmerkung 28 (BZ 79, 1979, 278) ist zu schliessen, dass er eine Übertragung vorgenommen hat, die er auf den dort zitierten Text: «... hus by der Barfussenporten gelegen ...» anwendet. Auf dem von Moosbrugger erwähnten Grundbuch- und Bodenplan (Historisches Grundbuch der Stadt Basel, Barfüsserplatz, Plan Nr. 9) ist bei Haus 29b die Bezeichnung «Grosses Thor» (Bleistifteintrag) beigelegt. Möglicherweise klingt in dieser Konstruktion auch das von Fechter S. 36 zitierte «grosse Tor» an. Im Historischen Grundbuch legen die Bezeichnungen «Barfussen porten» (erstmalig 1280: Eintrag des 15. Jh. in Barfüsser-Registatur A, fol. 28, St. Alban B 45; abgedr. BUB II, 191 Nr. 331) und «Barfussen thor» (erstmalig 1309: Eintrag des 15. Jh. in Barfüsser-Registatur A, St. Leonhard B 102) die Lage von Haus 29b beim Eingang der Klostermauer fest. Nachdem es 1482 «neben der grossen thüren gelegen» erwähnt ist (Fertigungsbuch, fol. 50r), wird das nun «Hirtzfelden» genannte Haus 29b noch 1485 «an der Barfussen Closter zwüschen beiden türen gelegen» lokalisiert (Fertigungsbuch, fol. 186). Haus 29b und Klostermauer wurden 1529 anlässlich der Überwölbung des Birsigs abgebrochen (Historisches Grundbuch, 1529/30: Jahranz. 397.50 und Jahreinnahmen. Harms I, 497.29–32).

¹⁸⁵ Vgl. Anm. 170 sowie Grundplan Barfüsserplatz 9: BZ 79, 1979, 279 Abb. 10.

¹⁸⁶ Staatsarchiv Basel (Recherchen: L. Meyer-Hofmann), Historisches Grundbuch der Stadt Basel: Unter der Adresse Streitgasse 9 finden sich ausser der Bezeichnung «Vardellengasse» alle für diese Strasse

Im Eingangsbereich der Stadt ist im Vorfeld des Turms respektive des Tors für das Gebiet an der oberen Freien Strasse bis hin zur Streitgasse der Name «an den Schwellen» belegt. Die Bezeichnung «Freie Strasse» galt früher nur für den Teil unterhalb der Streitgasse. Daniel Fechter schreibt: «von da an, wo die Strasse im «Agtoten» (heute Barfüssergasse) abwärts fällt bis zur Ausmündung des «Sprunges» und dem Beginn der Freien Strasse, ja selbst noch die Streitgasse hinunter hat die Gegend die Benennung «an den Schwellen»»¹⁸⁷. Offensichtlich markiert der als «an den Schwellen» gekennzeichnete Bereich eine Stelle, wo man das Wasser gesammelt hatte und kanalisiert um einen bereits bestehenden Stadtteil herum in den Birsig geführt hat.

Zusammenfassend sei folgendes festgehalten: Verschiedene Indizien deuten auf einen Sperriegel hin, der den Leonhardssporn mit dem Münsterhügel in mehr oder weniger direkter Linie verbunden hatte. Da die beiden Hügel beidseits des Birsigs zur Zeit Bischof Burkhardts bereits befestigt waren, ist es naheliegend, diese Talsperre ebenfalls der Burkhardtschen Stadtbefestigung zuzuordnen. Der postulierte Verlauf der Wehrmauer passt gut in das topographische Bild und gewinnt durch aussagekräftige Haus- und Strassennamen sowie durch den Nachweis von zwei Türmen an Wahrscheinlichkeit. Diese Indizien sprechen für sich, auch wenn die Interpretation der Mauer an der Freien Strasse 68 mangels Beweisen in Frage gestellt werden darf¹⁸⁸.

2. Stadterweiterung zwischen Bäumleingasse und St. Alban-Graben (Abb. 18, II):

Mit einiger Gewissheit dürfen wir davon ausgehen, dass die Wehrmauer südlich des Münsterhügels zur Zeit Bischof Burkhardts noch an derselben Stelle gestanden hatte wie in der Antike (Abb. 18, A). Der Graben an der Bäumleingasse (Abb. 18, B) und die ehemalige südliche Abschlussmauer des Kastells begrenzten den «auf Burg» gelegenen Immunitätsbezirk des Bischofs. Der Zugang erfolgte durch den vor der Ulrichskirche gelegenen «Roten Turm» (Abb. 18, 3), der später durch den Kohlschwibbogen ersetzt wurde, welchen, wie Daniel Fechter 1856 berichtet, «unsere Väter noch gesehen

bekanntesten Namen: Lampartergasse, An den Schwellen, Spiessgasse, Spiegelgasse, Streitgasse. – Vgl. Fechter D. (Anm. 169), 36: «... durch die *Spiessgasse* oder *Streitgasse*, beides Namen von den in derselben befindlichen Häusern zum Spiesse und zum Streite». Wurde die Strasse nach dem Hause benannt oder das Haus nach der Strasse?

¹⁸⁷ Fechter D. (Anm. 169), 28 erklärt den Begriff «Schwellen» folgendermassen: «Die Schwellen hatten ursprünglich den Zweck, das gegen das Haus andringende Wasser abzuhalten; es waren Balken, welche man vor der Thüre hinlegte.» Der «Sprung» = Münsterberg.

¹⁸⁸ Aufgrund der heute verfügbaren archäologischen Aufschlüsse ist eine verbindliche Rekonstruktion des Verlaufs der Mauer zwischen Leonhards- und Münsterhügel zwar nicht möglich, doch sprechen die hier zusammengefassten Indizien für eine Linienführung mit Variationsmöglichkeiten im postulierten Sinn.

haben»¹⁸⁹. Mit der Errichtung von Mauer und Graben am heutigen St. Alban-Graben wurde die Funktion der ältesten Stadtbefestigung abgelöst. Durch die Verlegung der Stadtmauer wurde im Süden der Stadt neues Siedlungsgebiet erschlossen.

Bis vor kurzem hielt man die Mauer am St. Alban-Graben für ein Teilstück des sogenannten «Inneren» Mauerrings, der um 1200 errichtet worden sein soll, da sie sich – wie ein Blick auf den Plan von Matthäus Merian bestätigt – zwanglos in den Verlauf dieses Festungswerks einfügen lässt. Bereits die Untersuchungen links des Birsigs, zwischen St. Leonhard und Blumenrain, legten nun jedoch den Schluss nahe, dass der Innere Mauerring in mehreren Etappen errichtet worden war und dessen bisher übliche Datierung «in die Zeit um 1200» differenzierter zu beurteilen ist¹⁹⁰.

Die im Zusammenhang mit dem Umbau des Antikenmuseums am St. Alban-Graben durchgeführten Grabungen vermögen neuerdings zu diesem Fragenkomplex einen wichtigen Beitrag zu leisten (Abb. 18,k)¹⁹¹.

Unterhalb des Durchgangs in den Hof des ehemaligen Zivilstandsamts wurde die heute zugängliche Rückseite der Stadtmauer freigelegt, wobei das an die Mauer anschliessende Erdreich schichtweise abgebaut wurde. Ein Schnitt durch die anschliessenden Erdschichten wird in Abb. 22 wiedergegeben. Deutlich ist hier eine breite Mauergrube erkennbar, welche die liegende Schicht 1 durchschlägt. In der Mauergrube schliessen die mörtelreiche Bauschicht 2 und die Aufschüttungen 3 an die Mauer an. Das Liegende und die Baugrube werden schliesslich von den Planieschichten und der Wallhinterschüttung 4 überlagert. Wenige Meter hinter der Mauergrube wurden in den entsprechenden Schichten Keramikscherben aus dem 11. und 12. Jh. geborgen, die auf eine Errichtung der Mauer in der ersten Hälfte des 12. Jh. schliessen lassen¹⁹².

Die Stadtmauer ist auf der Rückseite mit grossen Quadern aus Kalkstein und wenigen Sandsteinen sorgfältig verschalt. Die Fugen sind mit Mörtelputz gestopft, der randlich auch auf die Oberflächen der Bausteine übergreift. Fugenstriche wurden keine beobachtet. Der Kern der Mauer besteht aus Kieselwacken und Kalkbruchsteinen im Verband mit einem harten, grob gemagerten Mörtel. Die Rück-

¹⁸⁹ Fechter D. (Anm. 169), 5. – Vgl. auch Berger L., Archäologischer Rundgang durch Basel, Archäologischer Führer der Schweiz 16, Basel 1981, 12 Abb. 13. Stadtseits dürften die Hauptzugänge zum Münsterhügel am Münsterberg und am Schlüsselberg gelegen haben.

¹⁹⁰ Vgl. dazu Kapitel 3 des vorliegenden Aufsatzes. – AS 8, 1985.2, 107 f.

¹⁹¹ Helmig G., Vorbericht über die Grabungen im Areal der ehemaligen Dompropstei – Antikenmuseum, St. Alban-Graben 5–7 (1983/38). BZ 86/2, 1986, 220 ff.

¹⁹² Interpretation der noch nicht publizierten Stratigraphie und Funde durch G. Helmig. Datierend sind die Fundkomplexe FK 13571 und 13576. – Vgl. Originaldokumentation: Profile P 5, P 6 (Westseite) sowie P 2, P 3, P 4 (Ostseite).

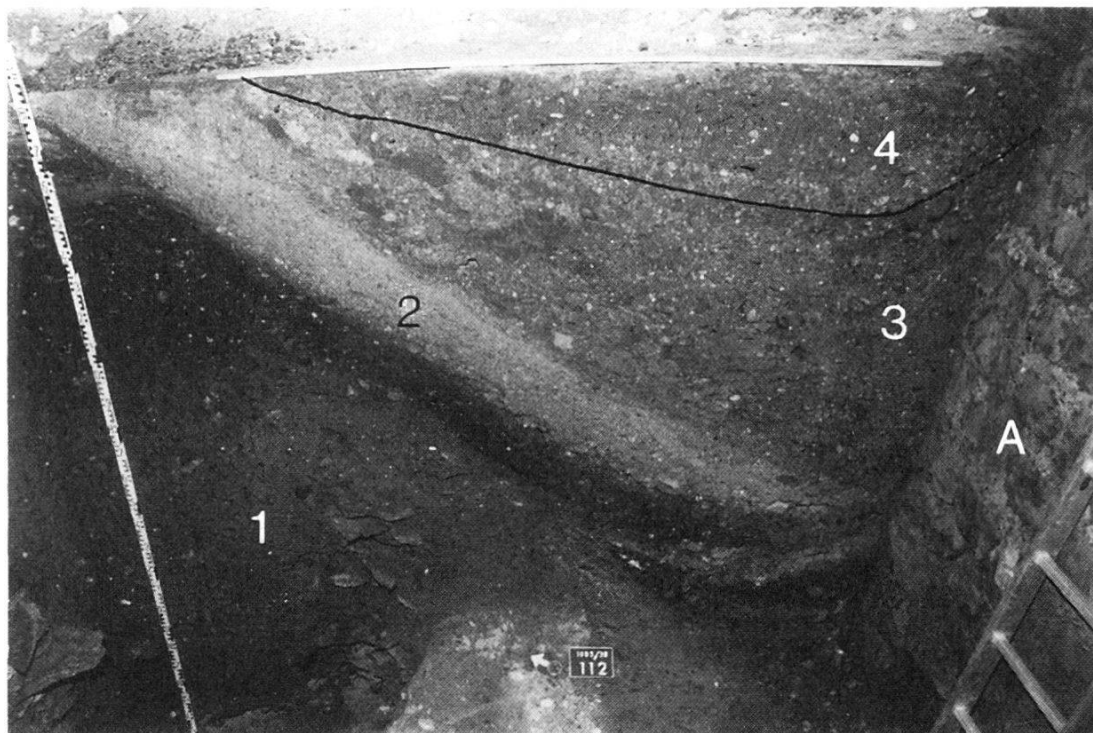


Abb. 22. St. Alban-Graben 5-7/Luftgässlein 5, 1983/38. Schnitt durch die Mauergrube an der Stadtmauer.

A = Innenseite Stadtmauer, 1 = Liegende Schichten, 2 = Bauschutt, 3 = Aufschüttung, 4 = Planieschichten

seite der Mauer zieht merklich an. Die Mauerstärke beträgt ca. 200 cm im Fundamentbereich und 150 cm im Aufgehenden. Über die Beschaffenheit der ursprünglichen Feldseite haben wir keine Aufschlüsse. Hier wie an anderen Stellen am St. Alban-Graben konnten wir feststellen, dass die Feldseite in jüngerer Zeit sekundär verblendet wurde¹⁹³.

Der Habitus der Stadtmauer am St. Alban-Graben unterscheidet sich deutlich von der Beschaffenheit der beiden Stadtmauern (Burkhardsche und Innere Stadtmauer) links des Birsigs, entspricht jedoch in verschiedener Hinsicht dem bei der Theaterpassage am Steinenberg sichtbaren Mauerklotz (Abb. 18,i), der zu einer Wehrmauer gehört, die an verschiedenen Stellen zwischen Steinenberg und Barfüsserplatz belegt ist (Abb. 18,II, 18,i.1 sowie 18,6).

Diese während der Grabungen in der Barfüsserkerche freigelegten Teilstücke wurden bisher von verschiedener Seite, unter anderem vom Schreibenden, mit der Burkhardschen Stadtbefestigung in Beziehung gebracht, eine Deutung, die auch von D. Rippmann in

¹⁹³ St. Alban-Graben (A), 1986/10.

ihrer jüngst erschienenen Publikation über die Ausgrabungen in der Barfüsserkirche vertreten wird¹⁹⁴.

Ich möchte im folgenden jedoch auf einige auffallende Unterschiede zu den bisher bekannten Aufschlüssen über die Burkhardtsche Mauer links des Birsigs und auf einen möglichen Zusammenhang mit der oben beschriebenen Wehrmauer vom St. Alban-Graben hinweisen.

Der Mauerklotz am Steinenberg misst gemäss Zeichnung an der breitesten Stelle ca. 180 cm¹⁹⁵. Eine Kontrolle am Objekt ergab für die heute erhaltene Mauerkrone 150 cm im Querschnitt. Es handelt sich dabei nicht etwa um die Fundamentzone, sondern um aufgehendes Mauerwerk, «oberhalb einer Arbeitsebene», die von der Autorin «für die oberste, letzte Gerüstebene, von der aus die Mauer bequem fertiggestellt werden konnte» gedeutet wird¹⁹⁶. Es ist ein Zweischaalenmauerwerk mit einem Kern aus Kieselwacken, Bruchsteinen und vereinzelt Ziegelsteinen im Verband mit einem grob gemagerten Mörtel (Abb. 23, A). Die Schale besteht aus verhältnismässig grossen Hausteinen aus Kalk- und wenigen Sandsteinen. Die Feldseite ist mit einem bis 3 cm dicken Putz verkleidet, «er gleicht die Unebenheiten der leicht anziehenden Hausteinwand aus und ist mit horizontalem Fugenstrich versehen» (Abb. 24). Die Innenseite scheint nicht verputzt gewesen zu sein, wie aus einem Verweis auf den Befund am Leonhardsgraben 43 zu schliessen ist: «Die Steine des Innenmantels (Stadtseite) sind zwar sorgfältig ausgefugt, aber nicht verputzt¹⁹⁷.»

Weitere Teilstücke der Wehrmauer kamen anlässlich der Grabungen in der Barfüsserkirche zwischen Casino und der südlichen Aussenmauer sowie im Innern der Kirche zum Vorschein¹⁹⁸. Die Mauer misst hier im Fundamentbereich bei Haus 3 ca. 200 cm in der Breite¹⁹⁹ und beim Polygonalturm (M 76a und 76b) in der untersten Fundamentlage ca. 150 cm, etwas höher 180 cm (Abb. 18,6). Hier fallen die sorgfältig behauenen, an der Basis regelmässig angeordneten, grossen Sandsteinplatten auf²⁰⁰. Von ähnlicher Beschaffenheit ist ferner ein auf dem Barfüsserplatz östlich des Samson-Brunnens beobachtetes Teilstück (Abb. 18,1). Die Mauerstärke beträgt dort 150 cm, wiederum waren an der Basis grosse Sandsteinplatten in den Blauen Letten versetzt. Von dieser Stelle wird ferner ein Bossenqua-

¹⁹⁴ Rippmann D. (Anm. 163).

¹⁹⁵ Ebd. Abb. 98–100. Die Masse sind aus Abb. 100 ersichtlich.

¹⁹⁶ Ebd. 123, Abb. 100.

¹⁹⁷ Ebd. 123 (beide Zitate).

¹⁹⁸ Ebd. 54 Abb. 25: M 76.

¹⁹⁹ Ebd. 91 Abb. 70.

²⁰⁰ Ebd. 124 Abb. 101; 32 Abb. 16.

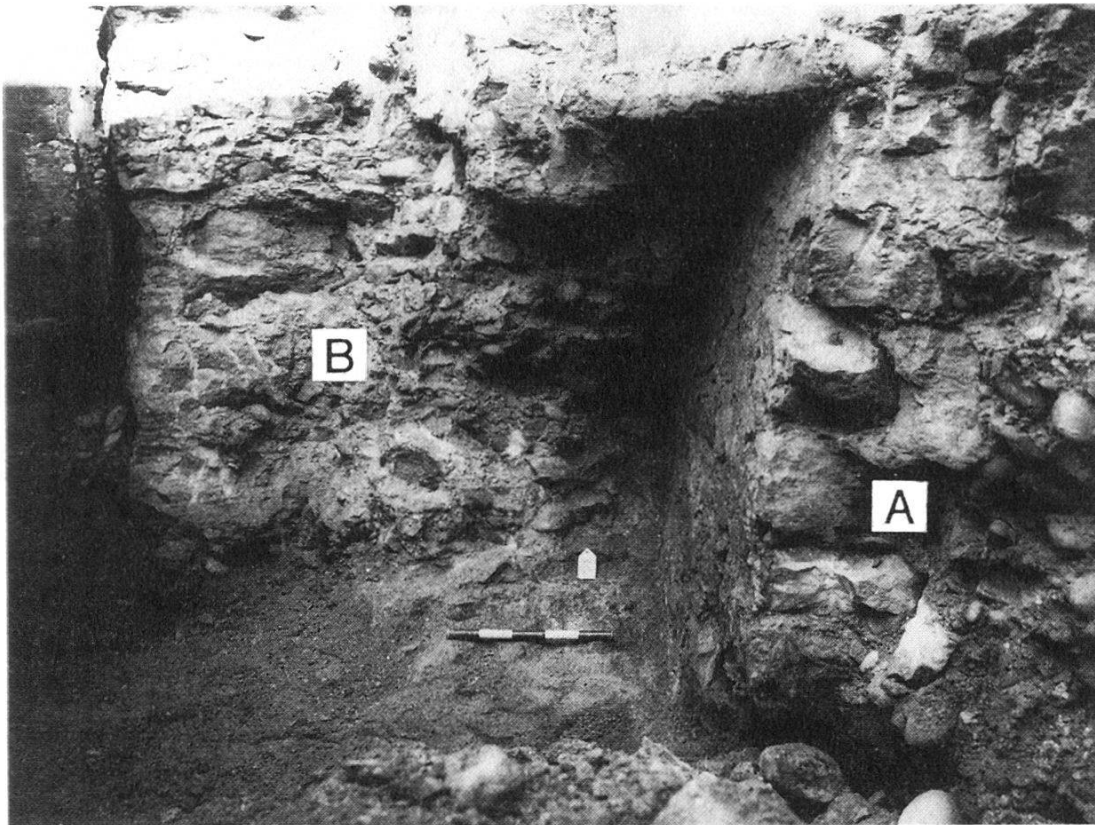


Abb. 23. Steinenberg 6 (A), 1977/5. Zusammenschluss der beiden Wehrmauern. A = Ältere Wehrmauer, B = Innere Stadtmauer. – Die ältere Wehrmauer zieht auf der Feldseite deutlich an.

der aus dem Abbruch erwähnt, von dem allerdings nicht sicher sei, ob er zur Stadtmauer gehört habe²⁰¹.

Mauerstärke und Habitus der bekannten Teilstücke sind dem am St. Alban-Graben beobachteten Abschnitt (Abb. 18,k) sehr ähnlich. Dies gilt für die sauber gemauerte, sorgfältig ausgefugte Rückseite ebenso wie für die Grösse und Art der verwendeten Bausteine sowie für den leichten Anzug der Mauer, der für ein freies Aufmauern ab Unterkante in einer Baugrube spricht (Abb. 22,A). Leider können wir die Beschaffenheit der Feldseiten der beiden Mauerabschnitte nicht vergleichen, da uns deren ursprüngliche Ausprägung am St. Alban-Graben nicht bekannt ist. Jedenfalls konnte auch hier auf der Aussenseite ein deutliches Anziehen festgestellt werden. Keine Entsprechung findet dagegen die charakteristische Basispartie mit Sandsteinplatten. Möglicherweise hängt diese Technik mit der Beschaffenheit des Baugrunds am Barfüsserplatz zusammen.

²⁰¹ Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A), 1978/39. Tagebuch: 26.9.78.

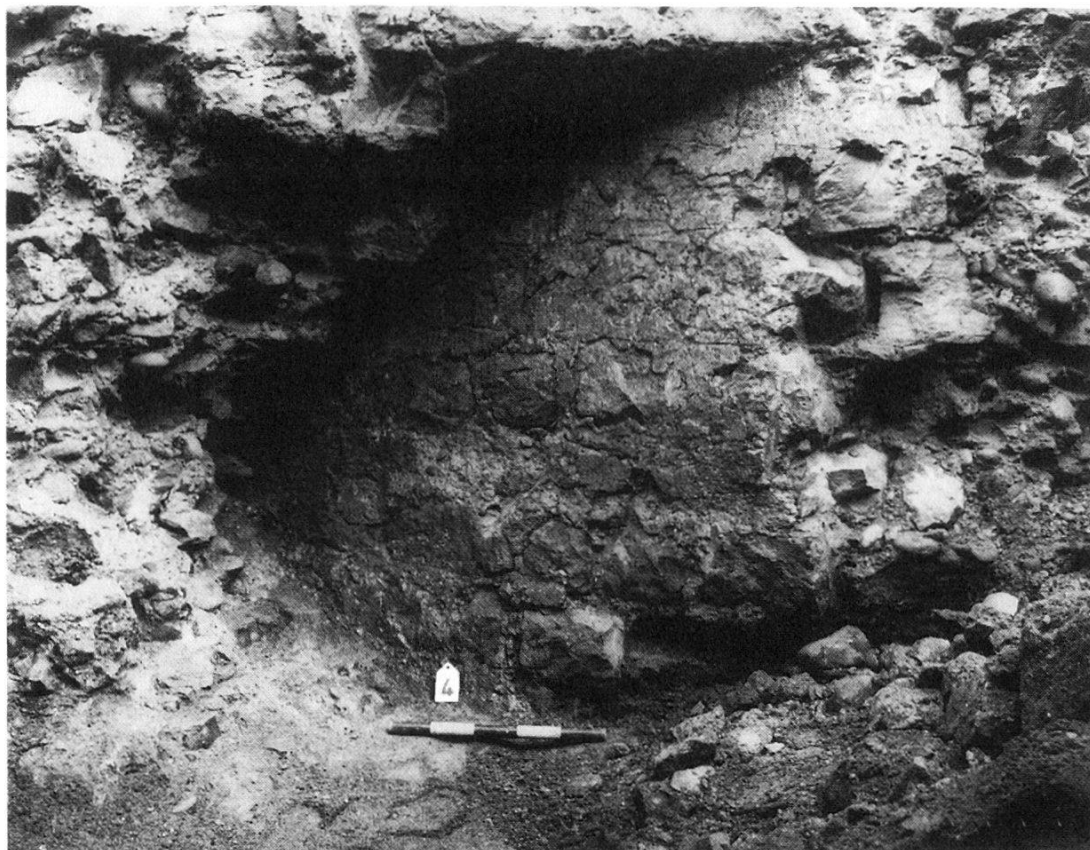


Abb. 24. Steinenberg 6 (A), 1977/5. Feldseite der älteren Wehrmauer mit Putz und Fugenstrich.

Deutliche Unterschiede ergeben sich nun jedoch, wenn wir die Mauer am Barfüßerplatz mit den bekannten Aufschlüssen an der Burkhardtschen Stadtmauer links des Birsigs vergleichen²⁰². Die Mauerstärke schwankt dort zwischen 90–120 cm. Weder an der Feld- noch an der Stadtseite konnte ein Anziehen der Mauer beobachtet werden. Die Basis besteht aus einem in eine enge Grube gegossenen Kern, der auf der Feldseite im untersten Abschnitt leicht vorkragt und unverschalt blieb. Auf der Rückseite geht der gegossene Kern allmählich in einen unregelmässig in offener Baugrube errichteten «Mörtelgusszapfen» über, der am Ansatz zur frei aufgemauerten Schale merklich zurückspringt²⁰³. Sandsteinplatten wurden an der Basis bisher nirgends beobachtet, dagegen kommen in der Mauerchale selten Sandsteine vor²⁰⁴. Die Rückseite ist merklich gröber gearbeitet als die Feldseite und unterscheidet sich in dieser Hinsicht

²⁰² Zusammenfassung in AS 8, 1985.2, 101 ff.

²⁰³ BZ 83, 1983, 250 ff., Abb. 23 und 24.

²⁰⁴ Neuerdings wurde am Petersgraben 33 ein Stück aufgehendes Mauerwerk beobachtet, das mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Burkhardtschen Mauerring zugeordnet werden kann. Im Unterschied zu den bisher bekannten Aufschlüssen auf der Feldseite im Grabenbereich sind hier Sandsteine auffallend zahlreich. Der Fundbericht zu Petersgraben 33, 1987/23 ist für den Jahresbericht 1987 vorgesehen.

auch deutlich von der Mauer am St. Alban-Graben. Die Ritzen sind jedoch auch hier, wie D. Rippmann bemerkt, sauber ausgefugt. Fugenstriche wurden lediglich auf der Feldseite beobachtet. Der Putz ist bei den Beispielen links des Birsigs bedeutend weniger dick aufgetragen und hält sich enger an die Konturen der Steine als am Mauerklotz bei der Barfüsserkirche. Zudem finden sich hier neben den horizontalen Kellenstrichen vereinzelt auch vertikale Fugenrisse²⁰⁵. Die Tatsache, dass an den zur Diskussion stehenden Mauerabschnitten beidseits des Birsigs Fugenstriche auf Putz nachgewiesen werden konnten, darf nicht als Argument für eine zeitliche Korrelation der Mauern herangezogen werden. An der Andreaskirche wurden beispielsweise Fugenstriche derselben Ausprägung an zwei verschiedenen Bauphasen festgestellt, nämlich im Langhaus aus dem 11. und im später angebauten Turm aus dem 12. Jh.²⁰⁶.

Ich bin mir bewusst, dass ein typologischer Vergleich von Mauern allgemein sehr problematisch ist. Manche Kriterien, die man für typisch hält, können technologisch bedingt sein und, wie oben erwo-gen, unter anderem mit der unterschiedlichen Beschaffenheit des Baugrunds zusammenhängen. Die Gegenüberstellung vom Mauerzug am Barfüsserplatz mit den als Burkhardtsche Stadtmauer gedeuteten Aufschlüssen links des Birsigs zeigt jedoch in mehrfacher Hinsicht grundlegende Unterschiede, so dass man mit guten Gründen von zwei verschiedenen Mauertypen sprechen kann. Abgesehen von diesen formalen Unterschieden passt die Gleichförmigkeit der Mauerabschnitte am Barfüsserplatz nicht ganz in das bekannte Bild der Burkhardtschen Wehrmauer. Verschiedene Hinweise deuten an, dass die Errichtung der Stadtmauer des 11. Jh. in getrennten Bauphasen erfolgte. Die mit dem Bau der Wehrmauer beauftragten Ministerialen erhielten hier Land und Wohnrecht entlang der Stadtmauer, wohl mit dem Auftrag, ihren Abschnitt zu verteidigen²⁰⁷. Auffällige Versatzstellen in der Mauerflucht, unterschiedliche Mauerdurchmesser – in einzelnen Abschnitten misst die Mauer 90 cm, in anderen 120 cm²⁰⁸ – geringfügige technische Unterschiede und rechtwinklig an die Wehrmauer anstossende Mauerzüge scheinen diese Vermutung zu bestätigen. Trotz dieser Variationen ist der Habitus der bisher bekannten Teilstücke der Burkhardtschen Mauer einheitlich.

²⁰⁵ Die Mauer am Leonhardsgraben 43 mit horizontalen und vertikalen Fugenstrichen ist konserviert und auf Anfrage (bei der Archäologischen Bodenforschung) zugänglich.

²⁰⁶ Grabung Andreasplatz, 1977/15. Vorbericht im Basler Stadtbuch 1987. Ferner ist ein Aufsatz im Jahresbericht 1987 vorgesehen.

²⁰⁷ AS 8, 1985.2, 104 ff. – Vgl. auch d'Aujourd'hui R., Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt – Überblick über den Forschungsstand 1986 –, 18 f. und 24.

²⁰⁸ Die Mauerstärke schwankte am Leonhardsgraben zwischen 120 cm (u.a. Leonhardskirche und Leonhardsgraben 43, vgl. BZ 83, 1983, 250 ff.) und 90 cm (Leonhardsgraben 47). Auch am Petersgraben 9/11, 1981/43, betragen die Masse 90 cm (vgl. BZ 83, 1983, 271 f.).

Am Leonhardsgraben sind von verschiedenen Stellen Steinbauten bezeugt, die stadtseits unmittelbar an die Wehrmauer anschliessen, nirgends jedoch wurde links des Birsigs ein Turm beobachtet, der wie der «polygonale» Turm am Barfüsserplatz (Abb. 18, 6) im Verband mit der Mauer errichtet wurde und dieser vorgelagert war. Dagegen kennen wir am Leonhardsgraben 47 einen während des 12. Jh. feldseitig an die Burkhardsche Stadtmauer angebauten Turm. Es gibt Anzeichen dafür, dass am Leonhardsgraben noch mindestens ein weiterer Turm dieser Art errichtet wurde²⁰⁹. Offenbar kommt in der Abfolge Wehrmauer-Turm eine Entwicklung des Verteidigungssystems zum Ausdruck, das schliesslich zum Ersatz der älteren Mauer durch die jüngere, sogenannte Innere Stadtmauer mit Rondenweg führt. Diese greift bezeichnenderweise die Flucht der vorspringenden Türme auf. Die Stadtmauer am Barfüsserplatz mit vorgebautem Turm passt baugeschichtlich am besten in diese Übergangsphase des 12. Jh.

Schliesslich möchten wir auch die Übertragung des Namens «Wassertor» auf die zur Diskussion stehenden Fundamentreste des Polygonalturmes in Frage stellen (Abb. 18,6). Es gibt gute Hinweise dafür, dass das Wassertor mit dem später als Wasserturm bezeichneten, am Einfluss des Birsigs gelegenen Wehrturm der Inneren Stadtmauer identisch ist (Abb. 18,10)²¹⁰.

Die oben in Erwägung gezogene Zeitstellung führt uns wieder zurück zur Mauer am St. Alban-Graben (Abb. 18,k), die anhand der Funde ins 12. Jh. datiert werden kann. Dieser Datierungsansatz sowie die Bautechnik unterscheiden diese Mauer deutlich von den bisher bekannten Aufschlüssen der sogenannten «Inneren Stadtmauer» links des Birsigs (Abb. 18,III). Möglicherweise gehört auch das auf Abb. 18,h vermerkte Mauerstück zum Festungswerk des

²⁰⁹ Solche Türme wie der Polygonalturm oder die am Leonhardsgraben angebauten sind mir an Stadtmauern des 11. Jh. nicht bekannt, vgl. auch Anm. 219. Eine Publikation des Turms am Leonhardsgraben 47 ist für den Jahresbericht 1987 vorgesehen. Die Lokalisierung des zweiten Turms wurde in BZ 83, 1983, 362 Anm. 273 beim Leonhardsgraben 33 (1950/1) aufgrund einer Tagebuchnotiz von R. Laur-Belart in Erwägung gezogen.

²¹⁰ Die Bezeichnung «Wassertor» erscheint 1250 in der Barfüsserurkunde: «... aream infra muros in loco, qui dicitur Wassertor vulgariter et almenda reputabatur...». BUB III, 353 Nr. 29, 1250 Juni 24. – 1260 wird das «Esilturli» erstmals erwähnt: «... domum vicinam porte que dicitur Esilturli...». BUB I, 286 Nr. 382, 1260 Juli 25. – Nach Fechter D. (Anm. 169), 66 Anm. 5 wird 1294 ein Haus «ze Wassertor» beim Eselturli genannt: «1294 domus ze Eselturli, quae quondam appellabatur ze Wassertor sive domus dicti ze Rin. – 1290 wird ein Hugo ze Wassertor genannt.» Ferner zitiert Fechter auf S. 99 Anm. 3: «1294 Porta Wassertor. 1290 domus ze Eselturli, quae quondam appellabatur domus H. ze Wassertor.» In den Urkundenbüchern (BUB) sind die Zitate Fechters nicht erwähnt. – In Zwingers «Methodus apodemica» (1577) 176 erscheinen die Bezeichnungen «Asinariam turrim» und «Turris Aquae». Historisches Grundbuch der Stadt Basel, Steinenberg. Stadtgraben und Stadtmauer, Plan Nr. 3. Offensichtlich ist das «Wassertor» mit dem «Wasserturm» identisch. Der «Polygonalturm» dürfte aufgrund seiner topographischen Lage kaum als Tor gedient haben. Dagegen ist die Bezeichnung «Tor» für einen am Einlass des Birsigs gelegenen Turm nahelegend. Tore wurden zwar im Mittelalter oft als Türme bezeichnet, der Begriff Tor dagegen erscheint ausschliesslich im Zusammenhang mit einem Durchgang (Tür, Porte, Pforte).

12. Jh.²¹¹. Dagegen kommt diese Zeitstellung für den Abschnitt am Barfüsserplatz, zwischen Kohlenberg und Theaterpassage am Steinenberg, aus bautypologischen Überlegungen kaum in Frage.

Aus diesen Gegebenheiten möchte ich den Schluss ziehen, dass die Mauer am St. Alban-Graben zu einer Erweiterungsphase des 12. Jh. gehört, die das Areal des heutigen Barfüsserplatzes noch nicht eingeschlossen hatte. Es ist naheliegend, die Mauer bei der Barfüsserkirche als Fortsetzung des Mauerzugs am St. Alban-Graben zu deuten (Abb. 18,II).

Damit nähern wir uns der Rekonstruktion von D. Rippmann, die feststellt, « . . . die älteste Stadtmauer sei hier stumpfwinklig in Richtung des Aeschenschwibbogens abgeknickt, und der Verlauf der beiden Befestigungsmauern sei ein Stück weit identisch gewesen» (Abb. 18,i und Abb. 23)²¹². Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist im Winkel Steinenberg/Bankenplatz ein Turm zu postulieren. Den Vorschlag D. Rippmanns, den Verlauf der Mauer jenseits des Schwibbogens (Abb. 18,7) – der möglicherweise bereits zur Erweiterung des 12. Jh. gehört – durch das Luftgässlein zu rekonstruieren, möchte ich jedoch aus folgenden Gründen in Frage stellen. Einerseits bildet die am Antikenmuseum nachgewiesene Mauer (Abb. 18,k) eine logische Fortsetzung der Steinenbergmauer, andererseits konnten während der Ausgrabungen im Luftgässlein, wo auf der ganzen Länge Leitungen ersetzt wurden, keinerlei Hinweise auf eine Stadtbefestigung beobachtet werden²¹³.

Schliesslich ist der Anstoss für eine Erweiterung der Stadt rechts des Birsigs nicht auf dem Areal des Barfüsserplatzes, sondern auf dem Münsterhügel zu suchen, wo im 12. Jh. gute Gründe für eine Verlegung der Stadtmauer vorliegen. Zum einen gibt es Hinweise dafür, dass die St. Alban-Vorstadt zwischen Kloster und Stadtmauer bereits im 12., spätestens jedoch im 13. Jh. befestigt war, was wohl die Existenz einer Wehrmauer am St. Alban-Graben voraussetzt, zum andern schien der Prior von St. Alban seine Ansprüche in der Stadt und im Vorgelände des Münsterhügels geltend gemacht zu haben,

²¹¹ Vgl. Kapitel 3 in diesem Aufsatz. Zur Mauer auf Abb. 18,h vgl. Barfüsserplatz 10, 1987/42, StAB, PA 88, H2a, 1917 ff., S. 94 (ohne Datum).

²¹² Rippmann D. (Anm. 163), 126 Abb. 103. Die von D. Rippmann geäusserte Kritik an der Rekonstruktion des Mauerverlaufs in BZ 83, 1983, 354 ist gegenstandslos, da dort nicht der Verlauf der Mauer, sondern lediglich der Forschungsstand (Ausdehnung der Stadt um 1100, vgl. Abb. 67, I) kartiert wurde. Mangels weiterer Befunde haben wir uns damals bewusst nicht festgelegt: «Für den weiteren Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer östlich der Anschlussstelle am Steinenberg fehlt bisher jeglicher Hinweis. Nachdem in den Leitungsgräben an der Rittergasse zwischen Kunostor und Bäumleingasse kein entsprechender Mauerzug beobachtet werden konnte, dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Mauer zwischen Münsterberg und dem Graben an der Bäumleingasse den Anschluss an den befestigten Münsterhügel suchte» (BZ 83, 1983, 361). Vgl. auch Anm. 163.

²¹³ Grabung Luftgässlein (A), 1979/37. BZ 80, 1980, 238 ff., Abb. 8.

was verschiedentlich zu Konflikten mit dem Bischof führte. Dem Prior waren die pfarrerechtlichen Befugnisse innerhalb der ummauerten Stadt rechts des Birsigs sowie die Zuständigkeit für die niedere Gerichtsbarkeit im Bereich seiner Grundherrschaft, also vor den Mauern der Stadt, übertragen²¹⁴. Möglicherweise wurden hier mit dem Verlegen der Mauer auch die Grenzen der Gerichtsbarkeit neu abgesteckt, nachdem, wie die archäologischen Befunde zeigen, zwischen Luftgässlein und Rittergasse respektive Rhein im 11./12. Jh. bereits eine verhältnismässig dichte Besiedlung anzunehmen ist²¹⁵. Konflikte zwischen Prior und Bischof sind für diese Zeit verschiedentlich bezeugt. Entgegen der Ansicht von D. Rippmann halte ich deshalb die alte These, dass die Stadt zur Zeit Bischof Burkhardts im Süden durch die antike Festungslinie mit dem Graben an der Bäumleingasse begrenzt war, nach wie vor für wahrscheinlich (Abb. 18, A.B). Vermutlich gehört auch der Seitengraben (Abb. 18, B1) in diesen Zusammenhang²¹⁶.

3. Die sogenannte «Innere Stadtmauer»

Die Datierung der Inneren Stadtmauer, deren Verlauf auf den Plänen von Matthäus Merian festgehalten ist, wurde bisher auf eine Erwähnung des Klosters St. Leonhard abgestützt. Die in den Jahren 1205 und 1206 erlassenen Urkunden bezeugen ausdrücklich, dass das Stift innerhalb der Stadtmauern lag²¹⁷. Seitdem der Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer auf der linken Seite des Birsigs bekannt ist, wissen wir, dass sich diese Textstelle ebenso gut auf das Festungswerk aus dem späten 11. Jh. beziehen kann. Die beiden Stadtmauern verlaufen am Leonhardsgraben in einem Abstand von 4 bis 5 m parallel zueinander (Abb. 18, I.III) und liegen beide ausserhalb der romanischen Vorgängerbauten der Leonhardskirche (Abb. 18, 16)²¹⁸.

²¹⁴ Die richterlichen Funktionen des Hohen und des Niederen Gerichts innerhalb der Stadt blieben dem Bischof vorbehalten. – Ich verdanke die Zusammenstellung dieser historischen Fakten meinem Kollegen G. Helmig, der anlässlich seiner Studien über die Entwicklung der Stadtbefestigung zwischen Münsterhügel und St. Alban einen unpublizierten Arbeitsrapport erstellte: «Bemerkungen zur Entwicklung der St. Alban-Vorstadt aufgrund der Forschungen am Bau des St. Alban-Tores», Oktober 1986.

²¹⁵ Vgl. Anm. 191. Vgl. weiter die Leitungsbauten an der Rittergasse, 1979/25, (BZ 80, 1980, 239 Abb. 8) sowie neuerdings die Grabungen an der Rittergasse 29 (Vorbericht im Jahresbericht 1987 vorsehen).

²¹⁶ Rippmann D. (Anm. 163), 128 Anm. 18–23. Vgl. auch Anm. 212 und 189.

²¹⁷ BUB I, 52 Nr. 72 und 73. Vgl. auch KDM IV, 148 Anm. 6.

²¹⁸ Moosbrugger-Leu R., BZ 68, 1968, 13. – Die Entdeckungsgeschichte der Burkhardtschen Stadtmauer ist bei D. Rippmann (Anm. 163), 19 nicht ganz korrekt wiedergegeben. «Erstmals stiess in Basel R. Moosbrugger 1968 in der Kirche St. Leonhard auf die Stadtmauer (Mauer Q hinter der Westfassade der gotischen Kirche). 1982 und später wurden weitere Abschnitte am Leonhardsgraben und am Petersgraben ermittelt.»

Tatsächlich stiess Moosbrugger auf den erwähnten Mauerzug, doch deutete er diesen als Teil der Ummauerung des «sagenhaften Schloss Wildeck». Erst die beiden Aufschlüsse am Leonhardsgraben 43 und Petersgraben 9/11 führten zur Einsicht, dass die Burkhardtsche Stadtmauer parallel zur Inneren Stadtmauer verlief. Damit konnten rückwirkend ältere Mauerteile, u.a. das Teilstück bei der Leonhardskirche, dem älte-

Wie bereits angedeutet gibt es verschiedene Anzeichen dafür, dass der etappenweise erfolgte, wohl über mehrere Jahrzehnte andauernde Bau der Inneren Stadtmauer erst im 13. Jh. begonnen wurde. Zu diesem Schluss führen bautypologische Vergleiche der Türme und Tore, wie sie bei Merian abgebildet sind (vgl. etwa Abb. 18,9-11), aber auch einige baugeschichtliche und archäologische Beobachtungen²¹⁹. So wurde am Rosshof ein als Spolie in die Innere Stadtmauer eingebauter Bossenquader mit Randschlag beobachtet²²⁰. Ferner weist der bereits erwähnte Wehrturm am Leonhardsgraben 47, der zeitlich vor der Inneren Stadtmauer errichtet worden ist, bossierte Eckquader auf²²¹. Bossenquader kommen in Basel erst im späten 12. Jh. auf, deren sekundäre Verwendung in der Stadtmauer dürfte deshalb frühestens im 13. Jh. erfolgt sein.

Als *Terminus ante quem* bietet sich das Gründungsjahr des Barfüsserklosters, 1250, an. In der Gründungs- respektive Übertragungs-urkunde wird ausdrücklich erwähnt, das Kloster liege «. . . innerhalb der Stadtmauer, an einem Ort, der gemeinhin Wassertor heisst und als Allmend bezeichnet wurde»²²².

Ich möchte aus diesen Gegebenheiten schliessen, dass die Innere Stadtmauer im Abschnitt Kohlenberg-Unterführung Theaterpassage (Abb. 18,III) in der ersten Hälfte des 13. Jh. errichtet und mit der bestehenden Mauer der Stadterweiterung aus dem 12. Jh. verzahnt wurde (Abb. 23). Der bis in eine beträchtliche Höhe erhaltene Mauerklotz (Abb. 18,i) bei der Barfüsserkirche könnte darauf hindeuten, dass die ältere Mauer bis zum Bau der Barfüsserkirche noch erhalten

sten Mauerring zugeordnet werden (zur Entdeckungs- und Forschungsgeschichte vgl. BZ 83, 1983, 355 ff.). Zu dieser Erkenntnis und einer glaubwürdigen Beweisführung bedurfte es einer ganz spezifischen Konstellation von Fragestellungen, die im Falle Leonhardsgraben 43 bereits vor der Grabung gegeben waren (BZ 81, 1981, 209 ff.). Ferner die praktisch gleichzeitige Entdeckung zweier ähnlich gelagerter Befunde am Leonhardsgraben 43 und am Petersgraben 9/11 (BZ 83, 1983, 253 ff.).

Zweifellos kommt der Entdeckung der Burkhardtschen Stadtmauer in der Forschungsgeschichte zum mittelalterlichen Stadtkern grosse Bedeutung zu. Verschiedene bereits um 1980 «in der Luft liegende» Erkenntnisse konnten damit bestätigt werden und haben den Verlauf der Forschungen im Stadtkern während der folgenden Jahre wesentlich beeinflusst (z. B. BZ 80, 1980, 280 ff., vor allem 303 Abb. 42). Wäre der Mauerklotz in der Leonhardskirche tatsächlich schon 1968 als Burkhardtsche Stadtmauer identifiziert worden, so hätte die Stadtkernforschung bereits in den 70er Jahren von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen können. Der Durchbruch zur systematischen Erforschung des mittelalterlichen Stadtkerns wäre unter diesen Umständen wohl schon vor der um 1980 einsetzenden Welle von Altstadtsanierungen erfolgt. In diesem Sinne geht es mir hier nicht um die Anmeldung eines «Patents», sondern um eine Berichtigung, die für das Verständnis der Forschungsgeschichte von Bedeutung ist.

²¹⁹ Zur Typologie vgl. Meckseper C., *Kleine Kunstgeschichte der Deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982, 94: «Die stauferzeitliche Stadtbefestigung war von monumentaler Einfachheit . . . Sie bestand im wesentlichen aus der Mauer, mit Türmen nur über den Toren. Zwischentürme kamen nur vereinzelt bei besonders aufwendigen Anlagen vor.» – Hinweise auf Schalentürme, wie sie auf den Plänen bei Matthäus Merian abgebildet sind (Abb. 18,11), sind für das 13. Jh. belegt, Mauertürme fehlen z. B. an der um 1180 begonnenen Stadtmauer von Köln. – Dagegen Mauerring mit Tortürmen aus dem 13. Jh. z. B. in Hainburg, vgl. Meckseper (s. oben), 100 Abb. 41, 101.

²²⁰ Matt Ch.Ph., BZ 85, 1985, 315 ff.

²²¹ Leonhardsgraben 47, 1985/10, vgl. Jahresbericht 1987. Zur Datierung von Bossenquadern in archäologischen Befunden vgl. Matt Ch.Ph. und Lavicka P., BZ 84, 1984, 339.

²²² Rippmann D. (Anm. 163), 277. – Zur Lokalisierung des Wassertors vgl. Anm. 210.

blieb²²³. In diesem Zusammenhang ist schliesslich auf den bei Merian unmittelbar im Scharnierbereich – vermutlich wenig unterhalb davon – abgebildeten Schalenturm (Abb. 18,11) hinzuweisen. Dieser Turm dürfte zusammen mit dem Eselturm (Abb. 18,9) und dem Wasserturm (Abb. 18,10) anlässlich der Stadterweiterung im 13. Jh. entstanden sein. Es fällt auf, dass im Gegensatz zur Wehrmauer links des Birsigs, im älteren Abschnitt am St. Alban-Graben und am oberen Steinenberg keine vergleichbaren Schalentürme bekannt geworden sind (Abb. 18,II).

In der ersten Hälfte des 13. Jh. dürfte auch die Überschwemmungszone im Bereich der Birsigniederung am heutigen Barfüsserplatz trockengelegt und das Gelände mit einer Uferverbauung vor Überschwemmungen gesichert worden sein (Abb. 18,m)²²⁴. Dieser Ausbau entspricht den vielseitigen baulichen Aktivitäten, die im 13. Jahrhundert fassbar werden. Ähnliche Massnahmen zur Trockenlegung der Birsigniederung wurden nach dem Bau der Rheinbrücke am Marktplatz notwendig²²⁵.

Die Tatsache, dass das Gelände zwischen den beiden Stadtmauern um 1250 trotzdem noch als Allmend bezeichnet wurde, könnte ein Anzeichen dafür sein, dass der Ausbau (Stadtmauer und Trockenlegung der Niederung) erst kurz vor dem Bau der Barfüsserkirche – möglicherweise bereits in Kenntnis der geplanten Übertragung – erfolgte. Die Lokalisierung «auf Allmend» überrascht nicht, wenn man bedenkt, dass der weitaus grössere Teil von Kirche I und Kloster zwischen den beiden Stadtmauern gelegen hatte (Abb. 18,15). Die Einzonung des Areals am Barfüsserplatz hatte nur dann einen Sinn, wenn auch eine Nutzung des neu erschlossenen Bodens vorgesehen war.

Eine andere Ansicht vertritt in dieser Frage D. Rippmann, indem sie sich auf einen Befund aus der Grabung Barfüsserkirche beruft, der die bisher gültige «. . . Annahme, wonach die Stadterweiterung zumindest rechts des Birsigs um 1200 vollzogen war» – gemeint ist dabei der Mauerzug, wie er auf dem Plan von Matthäus Merian zwischen Kohlenberg und Bankenplatz abgebildet ist –, bestätigen soll. Sie begründet diese These unter anderem damit, dass sich «. . . zeitlich zwischen Abbruch der ersten Stadtmauer und Franziskanerkirche von 1250–1256 ein Friedhof, den wir als älteren Friedhof

²²³ Rippmann D. (Anm. 163), 123 Abb. 100. – Vgl. auch Anm. 196 und 210.

²²⁴ Die auf Abb. 18,m dargestellte Mauer wurde anlässlich von Leitungsbauten auf dem Barfüsserplatz angeschnitten. Vgl. Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A), 1978/39: Tagebuchskizze vom 7.4.76 und Grundriss 440. Die Mauerkrone ragte wenig aus der Molasse hervor und lag ca. 380 cm unter dem heutigen Niveau.

²²⁵ Vgl. Grabungen im Märthof: BZ 81, 1981, 325 ff.; und am Marktplatz 9, 1977/39. Ferner d'Aujourd'hui R. (Anm. 207) Abb. 22.

bezeichnen . . .» schiebt²²⁶. Diese Feststellung ist zweifellos richtig. Sie darf jedoch nicht als Bestätigung für eine Errichtung der Stadtmauer vor 1200 gewertet werden, denn zwischen der Jahrhundertwende und dem Bau der Kirche liegen immerhin 50 Jahre. Man kann sogar mit guten Gründen die Ansicht vertreten, die Gräber seien erst während der Bauzeit der Kirche, also nach 1250 angelegt worden; ich werde im nächsten Abschnitt auf diese Frage zurückkommen.

4. Bemerkungen zur Datierung der Stadtmauern und der Spitalbauten in der Grabung Barfüsserkirche²²⁷

Was sagen nun die Befunde aus der Grabung Barfüsserkirche über die Datierung der älteren Stadtmauer? Hier bleiben in der Publikation von D. Rippmann einige Fragen offen. Es scheint, dass die Wehrmauer nicht aufgrund der Grabungsbefunde datiert wird, sondern dass die Autorin für die Datierung der Keramik vom historisch überlieferten Baudatum der Burkhardtschen Stadtmauer ausgegangen ist. Diese kritiklose Übernahme des Terminus 1080 für die Datierung der Funde hat Konsequenzen, die teilweise nicht oder nur unbefriedigend erklärt werden können²²⁸.

Es ist nicht meine Absicht hier im Detail auf die Beweisführung der Verfasserin einzugehen, doch möchte ich im folgenden auf einige Schlussfolgerungen im Hinblick auf die Wehrmauer (Abb. 18, II) und den Ablauf der Bauvorgänge auf dem Areal der Barfüsserkirche hinweisen, die meines Erachtens nicht ausreichend gesichert sind, oder von falschen Voraussetzungen ausgehen²²⁹.

Beim Bau einer Stadtmauer – und dies gilt nachweislich sowohl für die Burkhardtsche als auch für die jüngeren Mauern – wird stadtseits eine breite Mauergrube ausgehoben und feldseits in der Regel ein Wehrgraben angelegt. Zuunterst im Fundamentbereich liegen Schichten mit Bauschutt und Mörtelresten. Bauschutt vermischt mit dem liegenden Material der Umgebung gelangt etappenweise, dem Fortgang der Aufmauerung folgend, in die Baugrube. Der beim Bau einer Mauer entstandene Schutt ist in einer geplünderten Mauergrube oft schwer vom ebenfalls kleinteiligen Abbruchschutt zu

²²⁶ Rippmann D. (Anm. 163), 105 (beide Zitate).

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Zum Beispiel Abbruch der ältesten Stadtmauer in zwei, stellenweise sogar drei Etappen. Vgl. auch Anm. 234.

²²⁹ Es ist nicht meine Aufgabe eine Rezension über die Publikation Barfüsserkirche zu schreiben. Eine kritische Auseinandersetzung seitens der Archäologischen Bodenforschung ist jedoch notwendig, um beurteilen zu können, ob wir den neuen Erkenntnissen der Autorin im Hinblick auf die Stadtgeschichte folgen wollen. Es ist mir bewusst, dass man die folgenden Ausführungen zu D. Rippmanns Interpretation der Grabungsbefunde nur nachvollziehen kann, wenn man sich intensiv mit der Publikation, im besonderen mit den zitierten Profilen und Grundrissen, auseinandersetzt. Die Bedeutung des Themas für die Stadtgeschichte rechtfertigt meines Erachtens diesen Aufwand.

unterscheiden, da der Mörtel in beiden Fällen durch Witterungseinflüsse und chemische Prozesse im Boden zerbröckelt und sich zu einer amorphen Masse verdichtet. Auch neben der Baugrube sind beim Bau einer Stadtmauer deutliche Bauhorizonte zu erwarten (Abb. 22)²³⁰.

Die von D. Rippmann in den ausserhalb der ältesten Stadtmauer liegenden Profilen 1–9 erwähnten spärlichen Mörtel- und Sandsteinreste²³¹ reichen für den Nachweis eines Bauhorizonts der Stadtmauer kaum aus. Dagegen käme eine solche Deutung für den hellen Mörtelschutt mit Kalksteinen, der dem Paket des mittleren 2. Arbeitshorizonts (II, 5d) zugeordnet und von D. Rippmann als Abbruchschutt der Wehrmauer interpretiert wird, sehr wohl in Frage.

Zweifellos handelt es sich bei den torfigen Schichten (I, 3) um den natürlichen Boden aus der Zeit vor dem Bau der Stadtmauer. Entsprechende Schichten wurden auch stadtseits der Mauer über dem gewachsenen Kies beobachtet. Diese Schichten von Paket I werden in den Profilen 1 und 2, Westteil, in ca. 6–10 m Entfernung der Mauer, von einer dünnen Schicht mit Sandsteinsplitt überlagert (II/5a). Solche Splittschichten entstehen beim Zuschlagen der Sandsteine und liegen oft – wie jüngst während der Grabungen auf dem Andreasplatz beobachtet – tiefer als der eigentliche Bauhorizont²³². Auch in den Profilen 1–9 der Barfüsserkirche wird der Sandsteinhorizont bzw., dort wo er fehlt, der humöse (I/3) oder umgelagerte (I/4) Boden, von einer Schicht mit Mörtel und Kalksplitt (II/5d) überdeckt, die möglicherweise den Bauhorizont der Stadtmauer anzeigt. Stellenweise schiebt sich noch eine Brandschuttschicht mit Holzkohle, Asche und Lehmbrocken (II/5b und 5c) dazwischen. Brandlamellen zwischen Bauhorizonten sind für eine Grossbaustelle geradezu charakteristisch²³³. Sie können von einer Flurbereinigung herühren, wobei das anfallende Holz vermutlich zum Brennen des Kalks auf der Baustelle verwendet wurde. Der mutmassliche Bauhorizont (II/5d) gewinnt gegen die Mauer zu an Mächtigkeit. Am mächtigsten ausgeprägt ist er unmittelbar neben der als Störung bezeichneten Plündergrube der Stadtmauer (vgl. Profile 7–9). Deutlich ist in den Profilen 7 und 8 zu erkennen, wie die Störung, d.h. der durch die Plünderung der Mauer erfolgte Eingriff, den gegen die Grube hin fallenden Bauschutt durchschlägt. Die Situation in P 8

²³⁰ Vgl. Burkhardtsche Stadtmauer am Leonhardsgraben 43, BZ 83, 1983, 250 ff., Abb. 23 und 24; sowie beim Antikenmuseum 5–7 (Abb. 22 des vorliegenden Berichts).

²³¹ Rippmann D. (Anm. 163), 110: «Unterer 1. Arbeitshorizont.» Die folgenden Zitate von Profilen und Schichtbezeichnungen beziehen sich immer auf Rippmann D. (Anm. 163).

²³² Andreasplatz (A), 1977/15, z.B. Profile Fläche 24. Eine Publikation ist für den nächsten Jahresbericht vorgesehen.

²³³ Andreasplatz (A), 1977/15, Profile Fläche 18 (Schichten im Turm).

erinnert an die weite Mauergrube mit Mörtelschutt, wie sie im Antikenmuseum (Abb. 22) beobachtet wurde²³⁴. In Profil 9 ersetzt Pfeiler 75 die ehemalige Mauer. Auch hier könnte es sich beim mörtelhaltigen Material rechts des Pfeilers um Reste der ehemaligen Baugrube handeln, während der Schutt (III/9b) zweifellos als Abbruchhorizont zu deuten ist. Diese Schicht bezeichnet das Niveau zur Zeit des Abbruchs und lässt sich in der Fläche mit dem in der geplünderten Mauergrube verfüllten Schutt korrelieren.

Auch D. Rippmann bezeichnet die Schichten 9 und 10 aus Schichtpaket III als Abbruchschutt. Allerdings muss sie in ihrer Interpretation, nachdem sie bereits Schicht II/5d als Abbruchschicht deutet, einen zwei-, bei Haus 3 sogar einen dreiphasigen Abbruch der Wehrmauer postulieren. Die Verfasserin schreibt: «Dieser zweite Arbeitshorizont kann einwandfrei als Abbruchschutt der Burkhardtschen Stadtmauer identifiziert werden, da er in den am nächsten an die Mauer heranführenden Profilen (P5, P6 und Ostteil P2) am stärksten ausgeprägt ist, ebenso in den Profilen 7 und 8. Hier herrschen jedoch etwas andere Schichtverhältnisse, da der dortige Mauerschutt erst aus der Mitte des 13. Jh. stammt und ein komplizierter Abbruchvorgang in zwei Etappen (um 1200 und 1250) nachgewiesen ist²³⁵.» Dieser «komplizierte» Sachverhalt kann auf einfache Weise erklärt werden, wenn wir, wie ich oben erwogen habe, den «2. Arbeitshorizont» als «Bauhorizont» der Stadtmauer interpretieren²³⁶. Konsequenterweise muss D. Rippmann die Schichtpakete I/3 und I/4 (immer Profile 1–9), die ich für den natürlichen Boden (I/3) respektive umgelagerten Baugrund (I/4) halte, als nach dem Mauerbau abgelagertes Material erklären. «Wahrscheinlich datieren diese Siedlungsspuren und Schichtpakete I/3 und I/4 ins 12. Jh., da sie die Burkhardtsche Stadtmauer voraussetzen; das lässt sich mit den Schichten 2a–2d begründen . . ., den wir als Bauhorizont zur Burkhardtschen Stadtmauer interpretieren²³⁷.»

Es ist nun jedoch recht unwahrscheinlich, dass das Gelniveau im Gebiet der Wehrmauer bar jeglicher Vegetationsdecke nur aus

²³⁴ Vgl. Interpretation von Rippmann D. (Anm. 163), 103: «Wir meinen, diesen doppelten Abbruchvorgang deutlich an Profil 7 ablesen zu können, vermutlich auch in Profil 8 (Abb. 92, S. 114). In P 7 greift die Störung (2. Abbruch von 1250) in die Abbruchschicht 5 (1. Abbruch um 1200) ein. In Profil 8 schreiben wir Schicht 5d dem ersten Abbruch zu, die Schichten A, B und wohl auch C dem zweiten Abbruch.» Die Form der Plündergrube (Störung) in den Profilen P 7 und P 8 setzt voraus, dass die Schuttschichten seitlich der Grube (II 5d, 5e und A) zum Zeitpunkt der Störung bereits vorhanden gewesen sein müssen. Falls es sich dabei tatsächlich um den Schutt von einer zu einem früheren Zeitpunkt erfolgten ersten Plünderung handeln würde, wie dies von D. Rippmann angenommen wird, wäre die Mauer auf diesem Niveau an der betreffenden Stelle im Zeitpunkt der zweiten Plünderung ja gar nicht mehr vorhanden gewesen, damit hätte auch kein Anlass bestanden, die als Störung bezeichnete zweite Plündergrube bis auf dieses Niveau abzutiefen.

²³⁵ Rippmann D. (Anm. 163), 105. Vgl. auch Anm. 234.

²³⁶ In diesem Falle fällt der Abbruch der Wehrmauer auf der ganzen Länge, nicht nur bei Haus 3, in die Zeit um 1250. Vgl. Anm. 234.

²³⁷ Rippmann D. (Anm. 163), 105.

gewachsenem Kies bestanden hatte, auf dem die Bauleute Burkhardts ihre Stadtmauer errichtet haben sollen. Im Gegenteil, vereinzelte römische und mittelalterliche Funde aus dem 1. und frühen 2. Jahrtausend, wie sie auch in entsprechenden Schichten stadtseits der Mauer vorkommen, zeigen, dass der als unterste Kulturschicht bezeichnete «natürliche» Boden hier immer wieder begangen worden war. Die unterste Kulturschicht respektive der hier im Laufe der Zeit gewachsene Boden liefert unter diesen Voraussetzungen einen Terminus für den Bau der Stadtmauer, indem die jüngsten Funde unter dem Bauhorizont die Mauer datieren. Wenn wir diesem Vorschlag folgen und die jüngsten Funde ins 12. Jh datieren, wie dies auch von D. Rippmann vorgeschlagen wird²³⁸, dann kann die zur Diskussion stehende Mauer nicht als Burkhardtsche Stadtmauer interpretiert werden. Sie muss in diesem Falle im Zuge einer Stadterweiterung im 12. Jh. errichtet worden sein (Abb. 18,II). Wenn wir uns solchermassen vom Terminus 1080 lösen, der bei D. Rippmann für die Datierung von Schichten und Funden richtungsweisend ist, könnte auch die Zeitstellung der älteren Keramikfunde aus der Barfüsserkirche den bisher allgemein gültigen Ansätzen wieder etwas angenähert werden²³⁹.

Diese kritische Auseinandersetzung mit den publizierten Befunden der Grabung Barfüsserkirche zeigt, dass die Datierung der Stadtmauer und die daraus zu ziehenden Konsequenzen hinsichtlich Stratigraphie und Datierung der früheren Funde und Befunde im ganzen Areal abhängig ist von der Interpretation des untersten Schichtpaketes I/3 und der Schuttschicht II/5d. Selbst wenn die Aufschüttung gleichzeitig mit dem Bau der Mauer erfolgte, datieren die dabei abgelagerten Funde die Bauzeit wiederum ins 12. Jh. Falls die Aufschüttung nach dem Bau der Mauer erfolgte oder die Funde nach der Aufschüttung in den Boden gelangten, datieren diese allenfalls die Zeit des Abbruchs. Keinesfalls kann damit jedoch eine Errichtung der Mauer im 11. Jh. nachgewiesen werden, da in beiden Fällen nicht die ältesten, sondern die jüngsten Scherben, die gemäss Rippmann aus dem 12. Jh. datieren²⁴⁰, für die Zeitstellung der Mauer richtungsweisend sind.

Schliesslich müssen wir an dieser Stelle auf die Bestattungen aus dem «älteren Friedhof» zurückkommen, die von D. Rippmann als Beweis für einen frühen Abbruch der alten und den Neubau der

²³⁸ Ebd.

²³⁹ Eine Beurteilung der Keramiktypologie fällt schwer, da die Fundkomplexe nicht geschlossen, sondern nach typologischen Gesichtspunkten geordnet und auf verschiedenen Tafeln verzettelt abgebildet sind. Es scheint, dass die mit dem Terminus 1080 datierten Keramikfunde z.T. etwas zu früh angesetzt sind.

²⁴⁰ Vgl. Anm. 237.

neuen Wehrmauer angeführt werden. Zwei dieser in ihrer Orientierung von den franziskanerzeitlichen Bestattungen der Barfüsserkirche I abweichenden Gräber sind in den Profilen 2 und 4 abgebildet. In beiden Fällen durchschlagen die Grabgruben sämtliche liegenden Schichten und werden von einer mächtigen Kiesschicht (III), die im Zusammenhang mit dem Bau der Kirche I als Planie eingebracht wurde, überdeckt (Abb. 18,15). Interessant ist in diesem Zusammenhang die auf den Profilen 4 und 6 erkennbare Sandsteinsplittschicht (II/6a), welche ältere Abbruchschichten überlagert, die Kiesaufschüttung (III/11–14) unterlagert und auf Profil 4 ebenfalls von der Grabgrube 208 durchschlagen wird²⁴¹.

Ähnlich wie beim Bau der Stadtmauer, dürfte dieser Sandsteinsplitt wiederum die Präsenz der Steinmetzen auf der Baustelle anzeigen, die mit dem Zurichten der Bausteine im Baugelände beschäftigt waren, während man bereits mit dem Erstellen der Fundamente der Aussenmauern begonnen hatte. Die überlagernden Kiesschichten wurden erst beim Hochziehen der Aussenwände und vor dem Beginn des «Innenausbau», dem Versetzen der Pfeilerfundamente etc., aufgeschüttet und planiert²⁴². Offensichtlich wurden die geostet und diagonal zu den jüngeren Gräbern angelegten «älteren Bestattungen» während der Bauarbeiten im bereits vorgegebenen Innenraum der Kirche bestattet. Die Tatsache, dass die Grabgruben keine andere Überdeckung ausser der erst im Zusammenhang mit dem Kirchenbau planierten Kiesschicht aufweisen (vgl. Profil 4), lässt keine Zweifel darüber offen, dass die Bestattungen erst nach 1250 in die Erde gelangten. Damit ist auch klar, dass den Gräbern im Hinblick auf die Datierung der Stadterweiterung keine Aussagekraft zukommt²⁴³.

Diese Ansammlung von geosteten Bestattungen hat nun eine Entsprechung in einer zweiten Gräbergruppe nördlich der Barfüsserkirche I. Obwohl diese Gräber mit den Fragen der Datierung der Stadtbefestigungen nicht mehr in einem direkten Zusammenhang stehen, möchte ich hier kurz auf diese Befunde eingehen, da deren Zeitstellung im Hinblick auf das alte Spital und dessen Lage in bezug auf die ältesten Stadtmauern von Bedeutung sind.

D. Rippmann datiert diesen «Friedhof» in die Zeit vor der Errichtung des als Spital gedeuteten Gebäudes 5 (Abb. 18,13). Sie begründet diese Abfolge unter anderem mit der Feststellung, dass die Mau-

²⁴¹ Rippmann D. (Anm. 163), 113 Abb. 91, Abb. 88.

²⁴² Ein vergleichbarer Ablauf konnte kürzlich auf den Grabungen Andreasplatz nachgewiesen werden, vgl. Anm. 232.

²⁴³ Vgl. Kapitel 3 des vorliegenden Aufsatzes sowie Anm. 226.

ern des Spitals²⁴⁴ die Diagonal-Bestattungen gestört hätten. Ein Vergleich mit dem Bericht des Anthropologen B. Kaufmann zeigt nun jedoch, dass in der geplünderten Mauergrube, an der betreffenden Stelle des Gebäudes 5, Skeletteile geborgen wurden, welche sich gemäss Katalog jeweils mit der neben der Mauergrube liegenden Hälfte ergänzen²⁴⁵. So fehlt den Skeletten S 136, 137 und 144 (vgl. D. Rippmann, 79 Abb. 56 und 57) die untere Körperhälfte mit Beinen und Füßen. Die entsprechenden Extremitätenskelette sind im Katalog des Anthropologen in vergleichbarer Lage aufgeführt, als Bestattungen D: «Es ist das untere Extremitätenskelett vorhanden . . .», E: «Es sind die Femora und die Tibien erhalten . . .» und G: «Es sind das obere Drittel des rechten Femurs sowie das linke Femur erhalten . . .»²⁴⁶. Bei Bestattung H bemerkt der Anthropologe: «Die Reste gehören möglicherweise zu Bestattung 141 . . .»²⁴⁷. Wiederum ist das Extremitätenskelett in entsprechender Lage erhalten. In diesen Zusammenhang gehört auch Bestattung I²⁴⁸. Die Zusammengehörigkeit dieser Skeletteile in und neben der Mauergrube ist wohl kein Zufall, um so mehr als die menschlichen Gebeine auch nicht den jüngeren klosterzeitlichen Bestattungen zugeordnet werden können, denn der Laienfriedhof der Barfüsserkirche I erstreckt sich nicht bis an diese Stelle²⁴⁹. Wir dürfen folglich mit guten Gründen annehmen, dass diese Gräber – gemäss D. Rippmann «beschränkt sich die Zahl der bekannten Diagonalbestattungen des Friedhofs auf 11» – erst nach dem Abbruch des Gebäudes 5 in die Erde gelangt waren. Damit können auch verschiedene Widersprüche in der Stratigraphie ausgeräumt werden²⁵⁰.

Der Datierung dieser Gräbergruppe kommt besondere Bedeutung zu, denn sie bilden in der Argumentation von D. Rippmann einen wichtigen Fixpunkt für die Chronologie und Interpretation der Baubefunde. So deutet die Autorin die kümmerlichen Fundamentreste von Gebäude K als Kirche: «Überraschendstes Ergebnis der Forschungen ist die Feststellung einer bisher unbekanntes romanischen

²⁴⁴ Rippmann D. (Anm. 163), 79 Abb. 56 und 57: M 93 und M 94.

²⁴⁵ Vgl. Bericht von B. Kaufmann in Rippmann D. (Anm. 163), 285 ff.

²⁴⁶ Rippmann D. (Anm. 163), 299 ff. Bestattungslage: «Lage nicht genau bekannt. Möglicherweise verlagerte Bestattungen aus dem Aushub der Mauergrube 94. Herkunft aus den diagonalen Gräbern nördlich von Pfeiler 25, in G-H/31.00, Niveau ca. 256.00.» Zitat S. 299 gilt für Bestattung D; für die Bestattungen E-K wird die gleiche oder eine ähnliche Lage verzeichnet.

²⁴⁷ Rippmann D. (Anm. 163), 300, vgl. auch 79 Abb. 56.

²⁴⁸ Ebd. 300.

²⁴⁹ Ebd. 39 Abb. 20.

²⁵⁰ Offensichtlich wurde die Mauergrube während der Grabung zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt ausgenommen als die liegenden Schichten mit den Körperskeletten, so dass die Übereinstimmung der Körper- und Extremitätenskelette auf der Grabung gar nicht bewusst registriert wurde. Es ist schade, dass der Bericht des Anthropologen in dieser für die Stratigraphie im nördlichen Teil wichtigen Frage offensichtlich nicht berücksichtigt wurde.

Kirche und eines Friedhofs²⁵¹.» Mit dem Friedhof sind die Diagonalbestattungen angesprochen, die sie abgesehen von der Orientierung des Gebäudes K, die derjenigen der ältesten Stadtmauer entspricht²⁵², als wichtiges Indiz für die Existenz einer Kirche wertet. «Mit der Zuordnung zur Kirche klärt sich die Existenz der von uns . . . als «älterer Friedhof» bezeichneten Gräbergruppe unter dem Nordschiff der Barfüsserkirche. Ein Zusammenhang beider Elemente ergibt sich nicht nur aus der identischen Orientierung, die derjenigen des Münsters entspricht, sondern auch aus Gründen des chronologischen Ablaufs²⁵³.» Mit einer Umkehr der Abfolge: Bestattungen-Abbruch Haus 5 entfällt das einzige, möglicherweise stichhaltige Argument von D. Rippmann für die vorgeschlagene Interpretation von Haus K als romanische Kirche.

Dagegen liefern nun die Diagonal-Bestattungen einen wichtigen Terminus für den Abbruch des Spitals (Gebäude 5) (Abb. 18, 13). Die Versuchung liegt nahe, die in ihrer Orientierung von den klosterzeitlichen Bestattungen abweichenden Gräber nördlich und im Innern der Kirche I im selben Zusammenhang zu deuten. Da die Gräber in Kirche I während der Bauzeit, d.h. vor der Planierung, im Innern des Langhauses angelegt wurden, dürfen wir im Falle einer Entsprechung der beiden Gräbergruppen folgern, dass Gebäude 5 gleichzeitig mit den anderen Gebäuden und der Wehrmauer abgebrochen wurde und dass dessen Fundamente teilweise ebenso als «Steinbruch» geplündert wurden wie diejenigen der anderen Steinbauten. Möglicherweise wurden die bauzeitlichen Gräber, nachdem der erste Bestattungsplatz im Innern der Kirche nach dem Einbringen der Planieschicht aufgehoben war, nördlich derselben, im Ostflügel des abgebrochenen Spitals, angelegt.

Der Befund des Anthropologen, der über die Individuen aus den Diagonalbestattungen bemerkt «. . . es sind Menschen, die – wie die pathologische Diagnose ergab – bei karger und fleischarmer Nahrung hart gearbeitet und im Alter die gesundheitlichen Folgen gespürt hatten», könnte gut zur Vorstellung passen, dass hier «Bauleute» bestattet wurden²⁵⁴.

In jedem Fall scheint das Spital vor der Errichtung der Kirche abgebrochen worden zu sein, denn ein gleichzeitiges Bestehen der beiden Gebäude – die Südostecke von Gebäude 5 liegt nur etwa 5 m von der nördlichen Aussenwand der Kirche I entfernt – ist wenig wahrscheinlich (Abb. 18, 13.15).

²⁵¹ Rippmann D. (Anm. 163), 56.

²⁵² Mauer und Gebäude stehen hier an einem Hang und sind denselben statischen Gesetzmässigkeiten ausgesetzt.

²⁵³ Rippmann D. (Anm. 163), 57.

²⁵⁴ Ebd. 59.

Damit stellt sich schliesslich die Frage nach der Bauzeit des älteren Spitals, Gebäude 5, und dessen Verlagerung. Zu Recht bemerkt D. Rippmann: «Die höchstwahrscheinlich durch die Ansiedlung der Franziskaner provozierte Verlegung des Hospitals kann weder historisch noch archäologisch genauer als auf den Zeitraum zwischen 1250 (Barfüsserurkunde) und 1265 (erste Erwähnung des neuen Spitals) eingegrenzt werden²⁵⁵.» Möglicherweise erfolgte der Abbruch des alten Spitals in Etappen, so dass in einer ersten Etappe der dem geplanten Gotteshaus am nächsten gelegene Ostflügel abgebrochen wurde, während der Westflügel noch weiter benutzt werden konnte²⁵⁶. Wohl gleichzeitig mit der Erbauung der Kirche wurde nördlich des alten Spitals dessen Nachfolgebau errichtet, der dann nach Vollendung der Kirche ebenfalls betriebsbereit gewesen sein dürfte (Abb. 18, 14). An der Stelle, wo zuvor der alte Spitalbau gestanden hatte, entstand schliesslich der Nordfriedhof des Klosters. Diese Abfolge ist auch nach den Ausführungen D. Rippmanns unbestritten: Die Ausgrabungen zeigen, «. . . dass sich ausserdem vor dem nördlichen Seitenschiff der Kirche ein Friedhof, der «Nordfriedhof» anschloss, der an der Stelle des abgebrochenen Baus 5 entstand. Also setzte diese Friedhofserweiterung die Spitalverlegung und die Vollendung des Neubaus an den Schwellen voraus²⁵⁷.»

Diese Entwicklung kann auch anhand von historischen Quellen glaubwürdig nachvollzogen werden, allerdings bleiben hinsichtlich einer sicheren Interpretation der Texte und allfälliger Rückschlüsse auf die Abfolge und Datierung der verschiedenen baulichen und planerischen Massnahmen innerhalb der zweiten Hälfte des 13. Jh. einige Fragen offen²⁵⁸. Jedenfalls scheint mir eine Fixierung der Keramik in das 3. oder 4. Viertel des 13. Jh. auf dieser Grundlage nicht ausreichend gesichert. Ja sogar der Terminus 1250, das Gründungsdatum des Klosters, ist als Zäsur für die vor und nach dem Bau der Kirche in den Boden gelangten Scherben mit Vorsicht zu geniessen, so lange nicht mit Sicherheit feststeht, ob das Gebiet nördlich der Kirche erst nach oder gleichzeitig mit dem Bau der Kirche einbezogen wurde. Mit einiger Wahrscheinlichkeit sind diesen für die Entwicklung der Stadt bedeutsamen baulichen Massnahmen langwierige Planungen und Verhandlungen über Landabtausch vorangegangen. Die Umsiedlung der Franziskaner dürfte in diesem Sinne von langer Hand, im Stile eines «Masterplanes», in dem auch die Konse-

²⁵⁵ Ebd. 279.

²⁵⁶ Ebd. 54 Abb. 25.

²⁵⁷ Ebd. 280 und 39 Abb. 20.

²⁵⁸ Ebd. 279 ff. – Auch D. Rippmann zieht verschiedene Varianten in Betracht.

quenzen und die notwendigen «flankierenden Massnahmen» studiert wurden, vorbereitet worden sein.

Mit der Frage nach der Gründungszeit und Lage der beiden Spitäler nördlich der Kirche kehren wir schliesslich zu dem in den ersten beiden Kapiteln dieses Berichts postulierten Verlauf der ältesten zwei Stadtmauern zurück.

Aufgrund archäologischer Befunde dürfte Gebäude 5 im späten 12. Jh. errichtet worden sein. D. Rippmann präzisiert: «Nach seiner Grundrissgestalt kann er überzeugend als frühes Hospital aus der Wende zum 13. Jahrhundert gedeutet werden (Abb. 18, 13)²⁵⁹.» Die Lage des Spitals im Winkel zwischen den beiden postulierten Stadtmauern I und II (vgl. Abb. 18 und 19) ist typisch für mittelalterliche Spitalbauten und bekräftigt die Hypothese über den Verlauf der ältesten Burkhardtschen Mauer. D. Rippmann versucht dieses allgemein bekannte Muster im Falle des Barfüsserplatzes, unter Bezugnahme auf eine These R. Wackernagels über die Spitalallmend, dadurch zu erklären, dass sie stadtseits des Spitals eine Stadtbefestigung aus vorburkhardtscher Zeit in Erwägung zieht²⁶⁰. Nach D. Rippmann wäre Bau 5 im Zwickel zwischen dieser vorburkhardtschen und der Burkhardtschen Wehranlage errichtet worden. Abgesehen von der typischen Lage des alten Spitals am Rande der Stadt, beruft sich D. Rippmann ferner ebenfalls auf die unterschiedliche Orientierung der Häuser dies- und jenseits der Mauer auf dem Areal Freie Strasse 68 (Abb. 19). Sie schreibt: «Wie Merian deutlich hervorhebt, ist das Häusergeviert des Spitals nach einem anderen Raster system organisiert als die Barfüsserkirche, indem die Achse der Spitalkirche noch das ältere, der ersten Stadtmauer angepasste Orientierungsschema der Siedlung unter Barfüssern aufnimmt²⁶¹.»

Tatsächlich wird das neue Spital «an den Schwellen» gegen Norden an die Freie Strasse versetzt, wobei nun die Spitalneubauten unmittelbar an die älteste Stadtmauer (Abb. 18,14, Abb. 19) anschliessen und deren Orientierung übernehmen. Damit kann die eingangs formulierte Hypothese über die Existenz einer ältesten Stadtmauer an der Freien Strasse 68 mit der Lage der Spitalbauten zwischen den beiden Stadtmauern durch ein weiteres Argument gestützt werden.

Es bleibt zu ergänzen, dass vor der Erbauung, möglicherweise auch noch während des Bestehens des älteren Spitals, auf dem Gelände zwischen den beiden Stadtmauern an verschiedenen Stellen mächtige Feuerstellen angelegt und Brandschichten mit Schlackenresten abge-

²⁵⁹ Ebd. 279.

²⁶⁰ Ebd. 279.

²⁶¹ Ebd. 279.

lagert wurden. Bei Haus 3 konnten z.B. ein Werkstattraum mit Esse und 30 kg Schlacke beobachtet werden²⁶². Auch diese feuergefährlichen Gewerbe wurden im Mittelalter am Rande der Stadt, oft ausserhalb der Wehrmauer, im Falle des Areals bei der Barfüsserkirche mit Vorteil zwischen den schützenden Mauern angesiedelt.

Zusammenfassung

Mit einiger Wahrscheinlichkeit können im Gebiet rechts des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse, drei Phasen der mittelalterlichen Stadtbefestigung unterschieden werden.

1. Die Burkhardtsche Stadtmauer, die in direkter Verbindung zwischen dem befestigten Hügel St. Leonhard und dem Münsterhügel errichtet wurde (Abb. 18, I).

2. Eine Stadterweiterung aus dem 12. Jh. Diese Mauer führt vom Birsigsteg am Barfüsserplatz zum Steinenberg und verläuft von dort, identisch mit der bei Merian überlieferten Inneren Stadtmauer, über das Eschemars Tor zum Kunostor an den Rhein. Teile dieser Mauer sind in der Theaterpassage und im Antikenmuseum konserviert und zugänglich. Sie unterscheiden sich in verschiedener Hinsicht von der älteren Burkhardtschen Mauer, wie wir sie links des Birsigs von mehreren Aufschlüssen her kennen, und von der jüngeren «Inneren Stadtmauer» (Abb. 18, II).

3. In einer dritten Phase wurde in der ersten Hälfte des 13. Jh. links des Birsigs die älteste Wehrmauer durch die sogenannte «Innere» Stadtmauer ersetzt. Erst jetzt wurde der Barfüsserplatz zwischen Kohlenberg und dem unteren Teil des Steinenbergs abgeriegelt. Die Mauer ergänzt rechts des Birsigs den Mauerring der Stadterweiterung aus dem 12. Jh. (Abb. 18, III).

4. Abbruch der Mauer II bei der Barfüsserkirche, des alten Spitals (Abb. 18,13) und weiterer Steinbauten auf dem Areal im Zusammenhang mit der Errichtung des Barfüsserklosters mit Kirche I (Abb. 18, 15) und wohl gleichzeitig des neuen Spitals «an den Schwellen» um 1250 (Abb. 18,14).

Abschliessend sei deutlich festgehalten, dass diese Schlussfolgerungen insofern hypothetischen Charakter tragen, als sie zum Teil lediglich auf eine Kette von Indizien abgestützt werden können. So kann der als Burkhardtsche Stadtmauer postulierte Mauerzug an der Freien Strasse 68 mangels archäologischem Befundbescrieb nachträglich nicht mehr schlüssig beurteilt werden. Auch im Falle des

²⁶² Ebd. 98 ff.

archäologisch dokumentierten Mauerzugs zwischen Steinenberg und Barfüsserplatz sind offenbar verschiedene Deutungen möglich. Es ist das Ziel dieser Abhandlung, zu einer Überprüfung der kontroversen Hypothesen anzuregen. Ich hoffe, dass die zur Diskussion stehenden Fragestellungen mit fortschreitendem Wissensstand geklärt und differenziert werden können.

*Beobachtungen zu einem mittelalterlichen Wehrturm –
ältere und neuere Ausgrabungen in den Häusern Schneidergasse 12–16*

Christoph Ph. Matt

Zur Forschungsgeschichte

Anlass zu diesem Bericht ist eine ergänzende Nachuntersuchung im Haus Schneidergasse 14 (1986/23)²⁶³, die der südlichen Hälfte des 1983 im Haus Schneidergasse 12 (1983/9) gefundenen Wehrturms galt (Abb. 25)²⁶⁴. Zwar kamen entgegen unseren Erwartungen die mächtigen Fundamente des mittelalterlichen Wehrturmes nicht zum Vorschein, dafür Befunde, die sich ausgezeichnet mit denen der länger zurückliegenden Grabung Schneidergasse 16 (1976/39) verbinden liessen und Datierungshinweise zur Auflassung des Wehrturmes lieferten. Diese alte Ausgrabung aus dem Jahre 1976 gehört zu den ersten systematischen Untersuchungen im Bereich der mittelalterlichen Talstadt. Sie hat insbesondere gezeigt, dass auch in bereits unterkellerten Gebäuden noch mit wichtigen Befunden gerechnet werden muss²⁶⁵.

Im folgenden werden Funde und Befunde zum Wehrturm in den Häusern 12 und 14 vorgestellt, weiter sollen die ergänzenden Befunde aus der Grabung Schneidergasse 16 behandelt werden.

Zur Ausgangslage: Die beiden Türme an der Schneidergasse 12

Die baugeschichtliche Stellung der beiden in der Schneidergasse 12 gefundenen Türme ist bereits in Vorberichten erörtert worden²⁶⁶, so dass hier ein knapper Überblick genügen muss. Die

²⁶³ Wir danken dem Besitzer, Herrn B. Bandini, und der Ladeninhaberin, Frau M. Nay, herzlich für ihre grosszügige Bereitschaft, uns im kleinen Keller eine Sondierung durchführen zu lassen. – Örtliche Leitung: Ch. Matt.

²⁶⁴ Matt Ch.Ph., Lavicka P., Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12. BZ 84, 1984, 329 ff. – D'Aujourd'hui R., Matt Ch.Ph., Mittelalterliche Adelstürme und Steinbauten an der Schneidergasse. In: Basler Stadtbuch 1984, 219 ff. – Matt Ch., Turmbauten und frühe Steinhäuser an der Schneidergasse in Basel. NSBV 57, 2. 1984, 62 ff. – Eine Gesamtpublikation ist in Arbeit (ABS 4).

²⁶⁵ BZ 77, 1977, 225. – Örtliche Leitung: R. d'Aujourd'hui.

²⁶⁶ Vgl. Anm. 264.

Numerierung der Siedlungshorizonte bezieht sich ausschliesslich auf das Haus Nr. 12. – Wenig über dem natürlichen Kies lag eine Siedlungsschicht des 11. Jh. (Siedlungshorizont I). An der Stelle des nachmaligen Wehrturms, unmittelbar hinter der strassenseitigen Fassade, dürfte ein Holzhaus gestanden haben. Jünger war der Bauhorizont eines frühen steinernen Gebäudes aus der Zeit um 1100, das im hinteren Teil der Nachbarhäuser Nr. 8/10 gestanden hat (Horizont II)²⁶⁷. Der *Wehrturm*, dessen Baugrube Siedlungshorizont I durchschlagen hat und dessen markanter Bauhorizont aus rotem Sandsteinmehl im Umfeld des Turms beobachtet werden konnte (Horizont III, Abb. 25, 2), datiert in die Zeit um 1200 oder wenig danach. Die Mauerdicke beträgt 1,6 m. Im Haus Schneidergasse 12 konnten die West-, die ganze Nord- sowie die Ostflucht dieses nur in den Fundamenten erhaltenen Turmes festgestellt werden, so dass ein quadratischer Grundriss mit Seitenlängen von je 6,5 m angenommen werden darf. Die Fundamente des Wehrturms bestehen aus bossierten Quadern, während beim aufgehenden Mauerwerk lediglich die Ecken bossiert sind²⁶⁸. – Weitere wichtige Elemente in der Baugeschichte bilden eine Trennmauer zum Haus Nr. 10 (Abb. 25, MR 4b) und ein *Wohnturm* im hinteren Bereich der Liegenschaft²⁶⁹.

Die Befunde in den Häusern Schneidergasse 14 und 16

Vom ohnehin winzigen Häuschen *Schneidergasse 14* wird knapp die Hälfte des Grundrisses von einem Kellerchen eingenommen (Abb. 25, schraffierte Fläche). Der strassennahe Teil ist zwar nicht unterkellert, doch steht dort noch ein etwa 0,6 m hoher Zwischenraum offen, von dem aus wir in «bergmännischer» Arbeit eine kleine Sondierung hinuntertreiben konnten (Abb. 25, dunkel gerasterte Fläche). Unter einer ausgeprägten Schmutzschicht kam bald ein Tonplattenboden über einem Mörtelbett zum Vorschein (Abb. 26, H IV), der auf einer etwa 0,3 m dicken Kiesplanierung lag. Der Boden war aus rechteckigen, massiven Backsteinen gebildet²⁷⁰. Im Kies kamen eng beieinander die Fragmente von wenigstens zwei, vielleicht auch vier, ursprünglich ganz erhaltenen Napfkacheln zum Vorschein (Abb. 29, 1–4). Gegen unten wurde die Kiesschicht von einem Mörtelstrich begrenzt, der wegen seiner Härte und wegen der engen

²⁶⁷ Phase 2, vgl. BZ 84, 1984, 340 (Anm. 264).

²⁶⁸ In der obersten erhaltenen Steinlage, im Übergangsbereich zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk, sind nur noch die Eckquader bossiert, während dazwischen kleinere, unbossierte Sandsteinquader liegen (NSBV 57, 2. 1984, 65 Abb. 6).

²⁶⁹ Phase 4, vgl. BZ 84, 1984, 340 (Anm. 264).

²⁷⁰ Ausmasse: 28 auf 14 auf 6 cm. Dunkelroter Ton mit Resten einer «Pseudoglasur», bestehend aus dem beim Brand verschmolzenen Quarzsand, der von den gesandeten Holzformen der Backsteinherstellung herührt (FK 16133, Inv.-Nr. 1986/23.5).

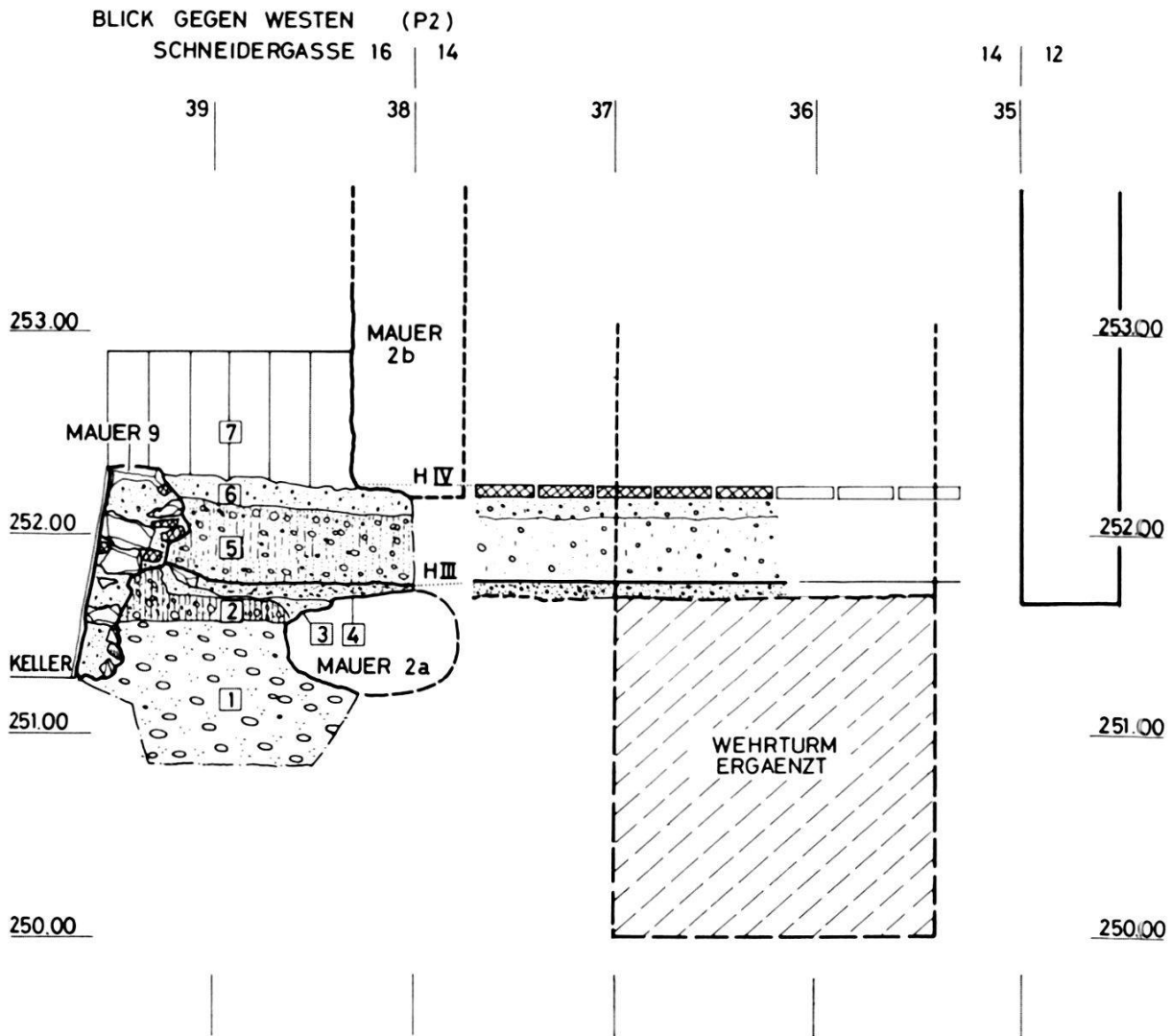


Abb. 26. Schneidergasse 14 und 16, 1986/23 und 1976/39. Erdprofil und Mauerschnitt mit der hypothetischen Lokalisierung der südlichen Wehrturmmauer. – Umzeichnung: Ch. Bing nach Felddaufnahmen von F. Frank. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung

Schichten:

- 1 Anstehender natürlicher Kies, gegen oben verlehmt (Übergangszone zu Nr. 2)
- 2 Schwarzer lehmiger Kies mit Tierknochen
- 3 Lockere gelbe Mörtellinse, Abbruchschutt von Mauer 2a
- 4 Harter Mörtelstrich mit einer feinen Schmutzschicht, Bauhorizont
- 5 Verschiedene sandig-kiesige Planierungsschichten
- 6 Lockere gelbliche Mörtellage, Unterlage zum Backsteinboden (Horizont IV)
- 7 Archäologisch nicht beobachtete Schichten (Aushub)

Mauern:

- MR 2a Abgebrochene Quermauer zu Mauer 1a, wird überdeckt vom Mörtelstrich Nr. 4
- Mr 2b Brandmauer Schneidergasse 16/14
- MR 9 Kellermäuerchen zum Plattenboden, gegen Süden verputzt, gegen die liegenden Erdschichten gemauert (vielleicht neuzeitlich unterfangen)

Horizonte:

- (H I/II fehlen im Bereich dieses Profils; H I wäre unmittelbar über Nr. 2 zu erwarten)
- H III Mörtelstrich, Bauhorizont
- H IV Tonplattenboden

Platzverhältnisse nicht durchschlagen werden konnte (Abb. 26, H III). Es ist jedoch anzunehmen, dass die untersten Fundamentlagen des Wehrturms darunter heute noch vorhanden sind. Das Kellerchen wird mit einer Mauer vom nicht unterkellerten Teil abgetrennt (Abb. 25, MR 9). Diese Mauer konnte nicht näher untersucht werden. Es steht nur fest, dass sie gleichzeitig mit dem Tonplattenboden (Horizont IV) errichtet wurde, bis auf die Höhe dieses Bodens abgebrochen ist und den Mörtelstrich (H III) durchschlägt.

Die Resultate dieser Sondierung decken sich weitgehend mit denjenigen im Nachbarhaus *Schneidergasse 16 (1976/39)*²⁷¹. In diesem Haus konnte 1976 nur eine kleine Teilfläche abgebaut werden, doch wurden einige wichtige Profile dokumentiert. Auch dieses Haus war bereits teilweise unterkellert (Abb. 25, Fläche 2), wobei der Keller durch dieselbe schwache Kellermauer (MR 9) vom nicht unterkellerten Teil abgetrennt war, die schon oben erwähnt worden ist. Auch die übrigen Horizonte wurden in der gleichen Art beobachtet, nur dass vom Backsteinboden bloss noch das Mörtelbett vorhanden war. Neu ist dagegen, dass unter dem Mörtelstrich noch die unterste Fundamentlage einer West-Ost verlaufenden Mauer 2a zum Vorschein kam (Abb. 25 und 26, MR 2a). Diese Mauer stösst zwar an das Fassadenfundament (Mauer 1a) an, dürfte jedoch im gleichen Bauvorgang errichtet worden sein (Abb. 27). Das Fassadenfundament besitzt eine ausserordentliche Dicke, so dass von den Ausgräbern seinerzeit zweifellos zu Recht eine wehrhafte Funktion angenommen worden ist²⁷². Leider war nur noch das Fundament erhalten, der überlagernde Mauerteil Mauer 1b ist jüngeren Datums (wohl spätmittelalterlich, vgl. Abb. 27). Der Mörtelstrich (H III) stösst an Mauer 1a an (Abb. 27).

Das Erdprofil in Nr. 16 gegen die Schneidergasse zu, das nach Abbruch der Mauer 1a gezeichnet werden konnte, bringt weitere wichtige Aufschlüsse (Abb. 28). Einmal konnte der als Horizont II bezeichnete Bauhorizont aus Gussmörtel zur Mauer 1 etwa auf Höhe 252,00 m ü.M. festgestellt werden. Dieser Bauhorizont war völlig anders beschaffen als der oben erwähnte Horizont III und kann deswegen nicht mit ihm in Verbindung gebracht werden. Darüber kam noch der Rest einer humösen Kulturschicht mit einem drahtförmigen Fingerring (Abb. 29, 5) und einer Wandscherbe eines Topfes aus dem 13. Jh. zum Vorschein, über dem gewachsenen und umgelagerten

²⁷¹ Die Sondierungen von 1976 umfassten das heute durchgehende Gebäude Schneidergasse 16/Andreasplatz 17, wobei im folgenden der Teil Andreasplatz 17 ausgeklammert wird (vgl. Anm. 265).

²⁷² BZ 77, 1977, 225.

BLICK GEGEN NORDEN (P 4)

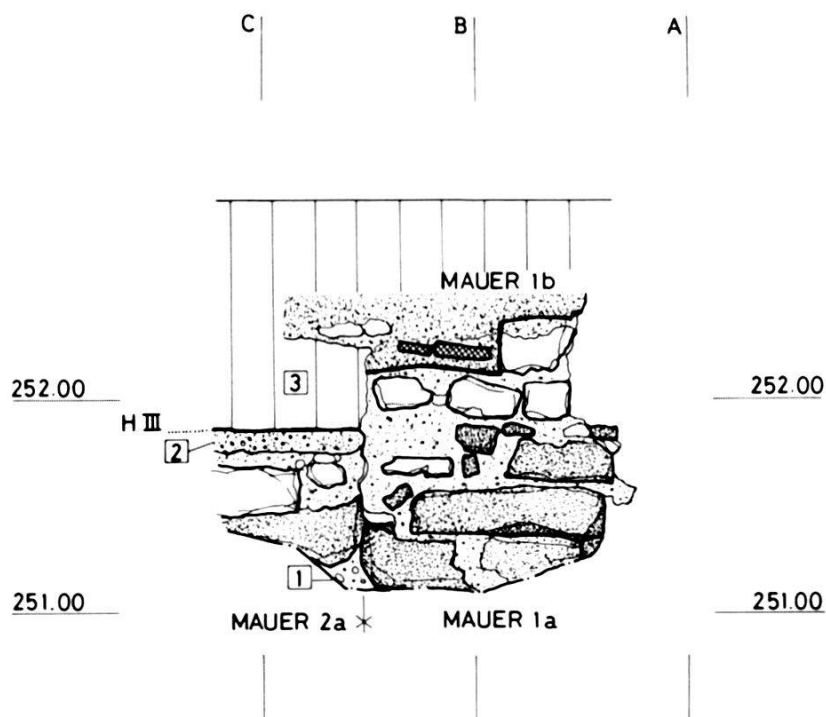


Abb. 27. Schneidergasse 16, 1976/39. Schnitt durch das Fassadenfundament (Mauer 1a/b) an der Schneidergasse. – Umzeichnung: Ch. Bing nach einer massstäblichen Skizze von F. Frank. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung

Schichten:

- 1 Anstehender natürlicher Kies
- 2 Mörtelstrich aus einem weissen, harten, kiesdurchsetzten Mörtel (Bauhorizont) über einem lockeren Mörtelbett (Abbruchschutt von Mauer 2a)
- 3 Störung

Mauern:

MR 1a Breite Mauer aus grossen Sandsteinblöcken mit Vorfundament, ca. auf Höhe 252.00 ersetzt durch die jüngere Fassadenmauer 1b

MR 1b Fassadenfundament über Mauer 1a
 MR 2a Unterste Fundamentlage einer Quermauer zu Mauer 1a (gleiche Mauertechnik), abgebrochen und überdeckt durch einen Mörtelboden (Mörtelstrich, Nr. 2)

Horizonte:

(H I/II fehlen im Bereich dieses Profils)
 H III Mörtelstrich, Bauhorizont, zieht an Mauer 1a

Kies (Abb. 28,1,2) lag ein rot verbrannter Lehmestrich, wohl eines Holzhauses aus dem 11. Jh. (Abb. 28,3, Siedlungshorizont I).

Zur Baugeschichte der Häuser 12–16

An den oben dargestellten Befunden lässt sich somit folgende baugeschichtliche Entwicklung ablesen: Das älteste bauliche Element bilden der Lehmestrich eines Holzhauses unmittelbar an der Strasse im Haus Nr. 16 und das Gelniveau in Nr. 12. Beide Niveaus werden

BLICK GEGEN OSTEN (P I)

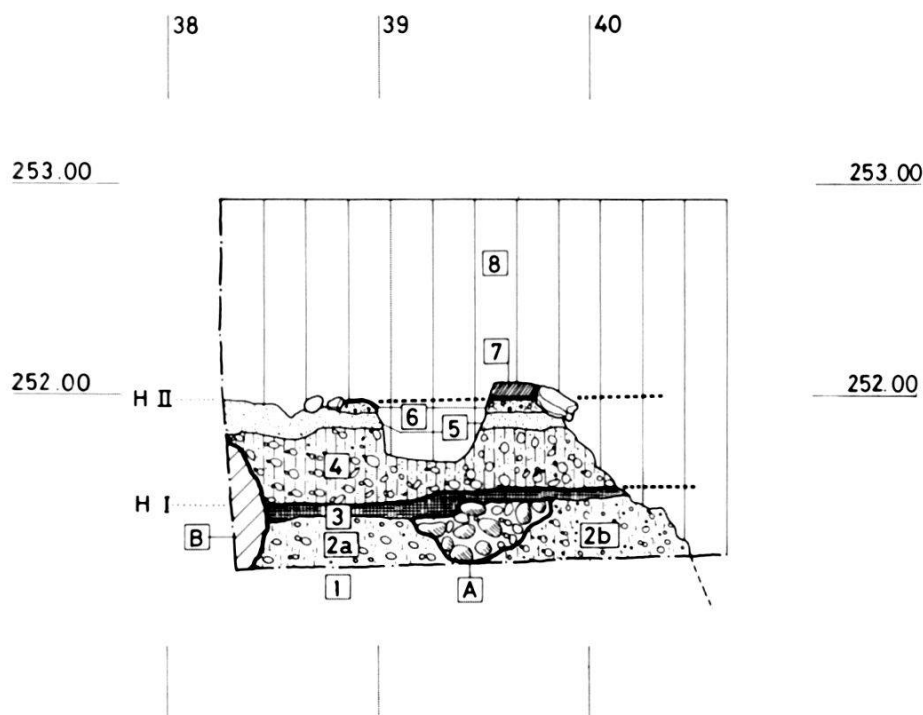


Abb. 28. Schneidergasse 16, 1976/39. Erdprofil östlich des Fassadenfundamentes (MR 1a) an der Schneidergasse. – Umzeichnung: Ch. Bing nach Feldaufnahme von F. Frank. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung

Schichten:

- 1 Anstehender natürlicher Kies (im Profil nicht angeschnitten)
- 2a Brauner, lehmig-feuchter Kies mit vielen Knochen
- 2b Wie Schicht 2a, jedoch höherer Anteil von feinem Sand und Kies und weniger Knochen
- 3 Lehmestrich aus rot verbranntem, gestampftem Lehm
- 4 Brauner lehmiger Kies mit wenig Knochen
- 5 Sand mit Holzkohleflöcken und einigen Knochen an der Unterkante
- 6 Fragmentarisch erhaltene, lockere, sandige Mörtellage mit kleinen Kieseln

- 7 Rest einer schwarzen Kulturschicht über der Mörtellage, schwarz, humös
- 8 Störungen im Bereich der Schneidergasse (Leitungen usw.)

Strukturen:

- A Grübchen unter dem Lehmestrich Nr. 3 mit Kieselwacken
- B Mauergrube von Mauer 1a

Horizonte:

- H I Siedlungshorizont der Holzbauphase
- H II Bauhorizont zur Mauer 1a mit Benutzungsschicht (Nr. 7)

als Horizont I bezeichnet und sind ins 11. Jh. zu datieren. In Analogie zu andern Befunden an der Schneidergasse darf im Bereich des nachmaligen Wehrturmes jedenfalls auch mit Holzbauten gerechnet werden, während weiter westlich eine Hofzone anschliesst²⁷³.

Das nächst jüngere Element bildet die feste Mauer 1a. Die rechtwinklig anstossende Mauer 2a ist an die mutmassliche Wehrmauer

²⁷³ Vgl. dazu Matt Ch.Ph., Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 2. BZ 85, 1985, 308 ff.

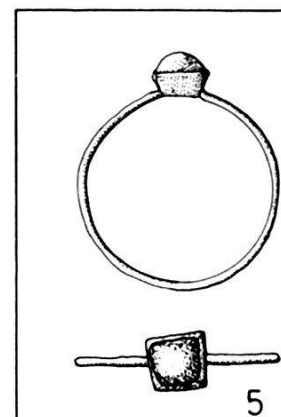
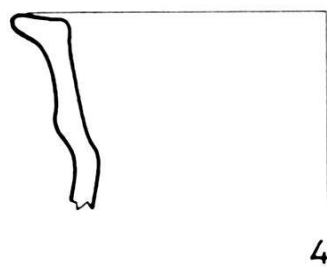
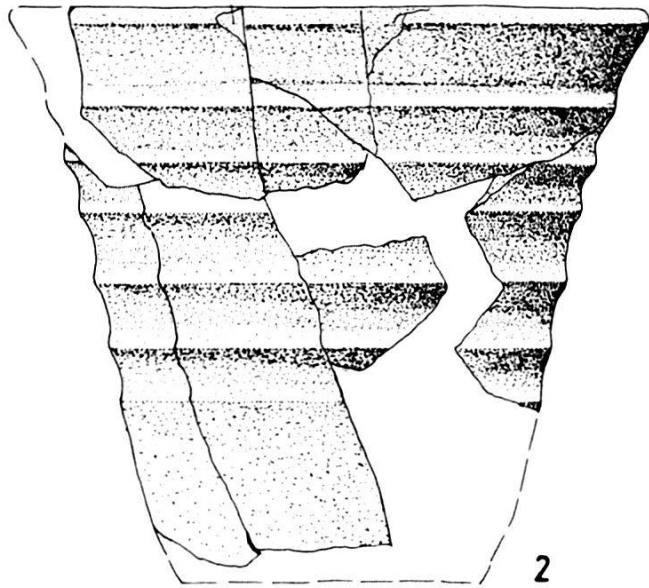
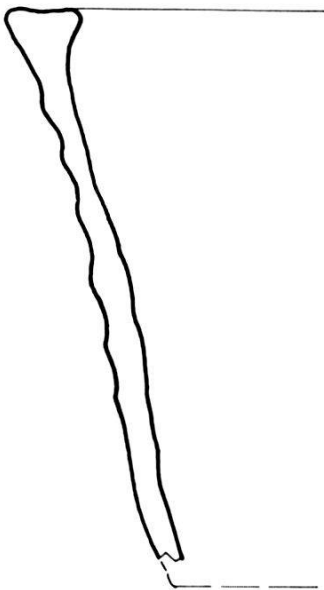
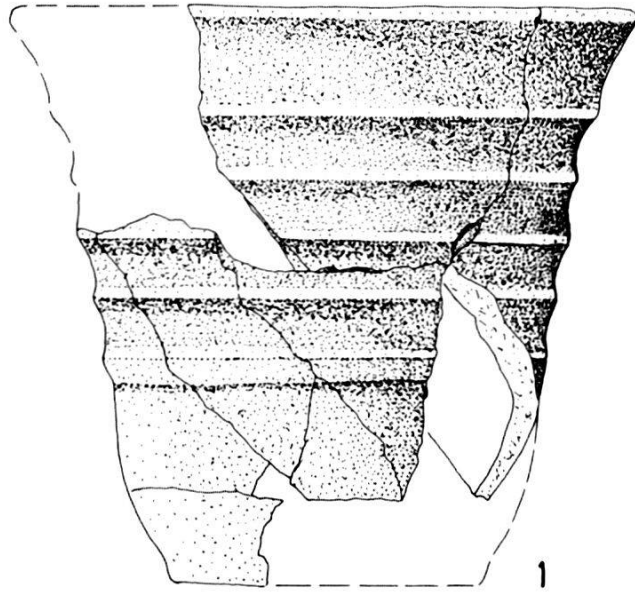
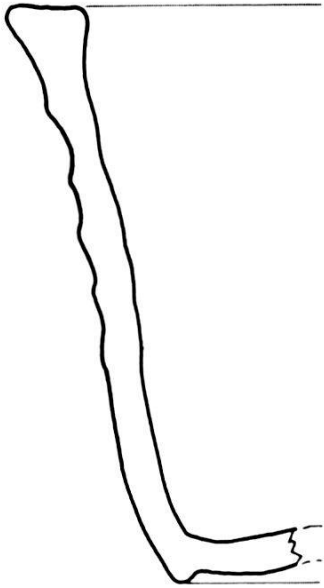


Abb. 29. Schneidergasse 14 und 16, 1986/23 und 1976/39. Kleinfunde. Die Funde Nr. 1–4 stammen aus der Kiesplanie über dem Mörtelstrich (Horizont III, vgl. Abb. 26,5) in der Schneidergasse 14; Fund Nr. 5 aus der Kulturschicht über dem Bauhorizont der Mauer 1a in der Schneidergasse 16 (Horizont II, vgl. Abb. 28,7). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:2.

Legende

1 Ursprünglich ganz erhaltene Napfkachel aus porösem Ton mit feiner weisser Quarzitmagerung; etwa horizontaler Rand mit leichter Rille, Farbe im Kern bräunlich bis orange, aussen hellbraun, scheibengedreht und ohne Schlinge von der Scheibe gehoben. Boden und unterster Wandungsbereich schwarz verbrannt. – FK 16124, Inv.-Nr. 1986/23.1.
 2 Wie Nr. 1. – FK 16124, Inv.-Nr. 1986/23.2.
 3 Kleine schlanke RS einer Napfkachel, nach innen abgestrichener Rand mit leichter Rille; oranger, im Kern brauner, quarzitgemagerter, poröser Ton; scheibengedreht. – FK 16124, Inv.-Nr. 1986/23.3.

4 RS einer Napfkachel mit schlankem, nach innen abgestrichenem Rand; oranger, quarzitgemagerter poröser Ton, scheibengedreht. An der Aussenseite geringe Spuren von Ofenlehm. – FK 16124, Inv.-Nr. 1986/23.4.

Die Kachelfragmente Nr. 1–4 datieren ins 3. Viertel des 13. Jh.

5 Zierlicher Fingerring aus Bronzedraht mit grünem Glasflusstropfen in einer etwa quadratischen Fassung. Datierung: 13. Jh. – FK 16124, Inv.-Nr. 1976.A.479.

angebaut. Datierungshinweise ergeben sich einerseits aus der Höhe des Bauhorizontes von Mauer 1a (Abb. 28, H II) auf ca. 252,00 m ü.M., was etwa dem Gehniveau der frühen Steinbauten (12./13. Jh.) in diesem Gebiet entspricht, andererseits aus den erwähnten Funden des 13. Jh. aus der Kulturschicht über dem Bauhorizont (Abb. 29, 5). Die Mauern 1a und 2a mögen im Laufe des 12. Jh. errichtet worden sein. Sie sind mit einiger Wahrscheinlichkeit älter als der Wehrturm, ist doch weder dessen Bauhorizont noch dessen Baugrube in den Häusern Schneidergasse 14 und 16 nachgewiesen. Ob die Mauer 1a an Mauer 2a vorbei nach Norden führt, lässt sich ohne Sondierung nicht entscheiden. Zwischen Mauer 2a und dem Wehrturm muss eine Lücke von einem knappen Meter geklafft haben, wenn wir für Mauer 2a eine Dicke von 0,8–0,9 m annehmen. Diese Lücke ist als Sicherheitsabstand zwischen Mauer 2a und dem Wehrturm zu erklären, der nötig war, weil dessen Baugrube sonst Mauer 2a unterhöhlt hätte.

Die Deutung der Mauer 1a als Wehrmauer wurde bereits erwähnt. In Verbindung mit einem starken Mauerzug in der Passage zum Andreasplatz, zwischen den Häusern Schneidergasse 18 und 20, sowie mit weiteren Teilstücken westlich der Andreaskapelle denkt man an eine Ummauerung des Andreasplatzes²⁷⁴. Ob die anstossende Mauer 2a im gleichen Sinne zu deuten ist, muss allerdings völlig offen bleiben.

²⁷⁴ BZ 78, 1978, 216. – Zu weiteren Teilstücken dieser Mauer siehe Lavicka P., Mittelalterliche Steinbauten am Andreasplatz. BZ 85, 1985, 301 ff.

Das nächst jüngere architektonische Element bildet der als Mörtel-estrich bezeichnete Horizont III (Abb. 26 und 27). Seine Ausdehnung konnte nicht vollumfänglich festgestellt werden, doch läuft er mit Sicherheit über die Fundamentreste der Mauer 2a sowie über den Wehrturm hinweg, zudem war er im Osten durch die Mauer 1a begrenzt. Seine ausserordentliche Festigkeit und die glatte Oberfläche führten zunächst zur Annahme, es handle sich um einen Mörtelboden in einem Steinhaus, doch ist diese Vermutung nicht haltbar, denn die Mörtelböden jener Zeit besitzen jeweils eine Wackenrollierung als Unterlage, was beim vorliegenden Estrich nicht der Fall ist. Zudem weist er gewisse Unregelmässigkeiten auf (Abb. 26, Übergang zu MR 9). – Diese Eigenheiten lassen nur eine Interpretation des Estrichs als Bauhorizont zu, ohne dass wir diesen Bau bereits konkret umschreiben könnten.

Über dem Bauhorizont lag denn auch kein Abbruchschutt, wie dies bei einer Interpretation des Estrichs als Mörtelboden zu erwarten wäre, sondern eine Planierungsschicht aus reinem Kies, die den als Horizont IV bezeichneten Plattenboden trug. Die darin enthaltenen Ofenkacheln können ins dritte Viertel des 13. Jh. datiert werden (Abb. 29)²⁷⁵. Wie die Russspuren am Boden und die Lehmreste am Rand zeigen, waren alle vier Kacheln in einem Ofen verbaut. Dieser an sich gut datierbare Kachelfund, der im sonst sterilen Kies eigentlich als Glücksfall zu bezeichnen ist, wirft jedoch erhebliche Datierungsprobleme auf. Er datiert zwar Bauhorizont und Plattenboden, doch hängt die Datierung vom Aufgabedatum des Kachelofens ab, nicht vom Herstellungsdatum der Kacheln. Der frühest mögliche Entstehungszeitpunkt von Bauhorizont wie Plattenboden liegt damit am Ende der möglichen Datierung der Ofenkacheln (um 1270/80), doch kann sich das Baudatum auch deutlich nach oben verschieben. Die Backsteine des Bodens lassen sich zeitlich kaum näher datieren, doch sind Backsteine dieser Art seit dem fortgeschrittenen 13. Jh. möglich²⁷⁶. Im Hinblick darauf sowie auf eine nicht allzu lange Benutzungszeit des einfachen unglasierten Kachelofens kann man die Aufgabe des Ofens und demzufolge die obgenannten baulichen Veränderungen (Abbruch des Wehrturms, Anlage des Bauhorizontes und des Bodens) nicht weit ins 14. Jh. hinaufrücken, vielleicht sind sie sogar schon im ausgehenden 13. Jh. erfolgt.

²⁷⁵ Ofenkacheln des Horizontes «Engenstein/Renggen/Augustiner-gasse» nach Tauber J., Herd und Ofen im Mittelalter. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7, Olten/Freiburg i.Br. 1980, 311 ff.

²⁷⁶ Ein gleichartiges Backsteinfragment wurde auf dem Rosshofareal im Fundament einer Mauer aus der 2. Hälfte des 13. Jh. gefunden: FK 13431, Inv.-Nr. 1983/15.2057. Vgl. Matt Ch., BZ 85, 1985, 317 Abb. 48,d.

Der Backsteinboden war im Haus Nr. 14 – abgesehen von einer Störung durch die Kanalisation – noch gut erhalten. Er zeigt, dass die beiden Häuser Schneidergasse 14 und 16 zu Beginn des 14. Jh. noch vereint waren.

Das jüngste beobachtete Element bildet eine Erneuerung der Fasadenuaer (Mauer 1b), die im gleichen Zug mit dem Bau der Trennuauer 2b errichtet worden ist und die eine Aufteilung der Liegenschaften in die Häuser «Zur mittleren Thurnschale» (Nr. 14) und «Zur oberen Thurnschale» (Nr. 16) gebracht hat. Die Aufteilung der Häuser erfolgte im Spätmittelalter²⁷⁷.

Zum Problem der beiden Türme

Das überraschendste Resultat der Ausgrabungen im Haus Schneidergasse 12 war die Entdeckung von gleich zwei mittelalterlichen Türmen im Abstand von bloss 5,5 m (Abb. 25). Diese Entdeckung warf einige Probleme bei der Interpretation auf. So weist der hintere Turm, der sogenannte Wohnturm, eine noch heute bestehende Passage auf, deren direkter Zugang zur Schneidergasse durch den Wehrturm versperrt wurde. Da der Wohnturm gemäss den stratigraphischen und baugeschichtlichen Untersuchungen jünger ist, stellte sich zunächst die Frage, ob der Wohnturm erst nach Abbruch des Wehrturms errichtet worden sei. Damit entfielen Überlegungen zur Frage, wie der Zugang gewährleistet war. Die relative Bauabfolge zeigt, dass der Wohnturm noch im 13. Jh. errichtet worden sein muss²⁷⁸. Da der Wehrturm wohl in der 1. Hälfte des 14. Jh., also vor dem Erdbeben von 1356, abgebrochen worden ist, müssen sich die beiden Türme demzufolge zeitlich überlappt haben. Die Passage, die unter dem Wohnturm hindurch auf den hinteren Andreasplatz geführt hatte, musste deshalb den Wehrturm umgehen. Dieser Weg war zwar verwinkelt, der Durchgang ist jedoch nicht schmaler als die Tore der Turmpassage. Im Bereich des Mauerfundamentes MR 3 könnte ein Zugang bestanden haben.

Es muss in diesem Zusammenhang jedenfalls betont werden, dass der Wehrturm keine sich im Bau befindliche «Neubauruine» gewesen sein kann, obwohl nur noch die Fundamente erhalten sind.

²⁷⁷ 1492 wird es als selbständiges Haus aufgeführt. Vgl. Historisches Grundbuch, STAB, Schneidergasse 14.

²⁷⁸ Stöckli W. (Moudon), der die aufgehende Bausubstanz der Schneidergasse 12 untersucht hat, setzt die Errichtung des Wohnturms in die 1. Hälfte des 13. Jh.

Ausblick

Manche Probleme konnten in diesem Vorbericht nur angedeutet werden. So ist etwa der Verlauf der *nördlichen Umfassungsmauer* um den Andreasplatz nach wie vor unbekannt. Die unsichere Interpretation der abgebrochenen Mauer 2a in der Schneidergasse 16 sowie die unterschiedlichen Baulinien der beiden Türme verhindern vorerst die gesicherte Ergänzung des Mauerverlaufs²⁷⁹. Auf jeden Fall befinden sich die Häuser Schneidergasse 14/16 an der Nahtstelle zwischen dem Andreasplatzviertel und der nördlich anschliessenden frühen Steinbauzone an der Schneidergasse.

Das Problem der *Zugangsmöglichkeiten* zum Andreasplatz ist ebenfalls noch ungeklärt. Der heutige Zugang war ursprünglich zumindest schmaler²⁸⁰. Es ist zu prüfen, ob die beiden den Andreasplatz flankierenden Passagen, ein Durchgang im Haus Schneidergasse 12 bzw. das Imbergässlein, auch der seitlichen Erschliessung des Platzes gedient haben. Ein solcher Zugang hat sich im Haus Andreasplatz 17 jedenfalls erhalten, auch wenn über sein Alter nichts ausgesagt werden kann (Abb. 25: Fläche 3).

Die kleine, unter mühsamen Bedingungen erfolgte Sondierung im niedrigen Kellerchen des Hauses Schneidergasse 14 erbrachte zwar nicht die erhofften Fundamente des Wehrturms, die immer noch im Boden stecken müssen, dafür aber Steinbauelemente, welche die Befunde des Nachbarhauses Nr. 16 erhellten und ein verhältnismässig frühes Abbruchdatum des Wehrturms beweisen, was wiederum wichtige Rückschlüsse für die Baugeschichte des Hauses Nr. 12 gestattet.

Viele weitere Fragen bleiben jedoch immer noch offen. Insbesondere fällt es noch schwer, die grösseren, hausübergreifenden architektonischen Zusammenhänge zwischen den älteren Steinbauten an der Schneidergasse 4–12 und dem Andreasplatzviertel herzustellen. Da bleibt die Auswertung aller Befunde rund um die Andreaskapelle abzuwarten²⁸¹.

²⁷⁹ Die von P. Lavicka vorgeschlagene Ergänzung (Anm. 274) kann jedenfalls nicht stimmen, führt doch die Westmauer über die vorgeschlagene Nordwestecke weiter nach Norden hinweg und konnte bis etwa zur Höhe der südlichen Wohnturmfassade beobachtet werden.

²⁸⁰ Im Zugang ist ein zu einem Haus gehörender Tonplattenboden zum Vorschein gekommen. (Unpubliziert. Grabung Andreasplatz 1977/15, 1. Etappe, Fläche 9).

²⁸¹ Zu den neuesten Ausgrabungen auf dem Andreasplatz vgl. die Artikel von R. d'Aujourd'hui im Basler Stadtbuch 1987 sowie im nächsten Jahresbericht (BZ 88, 1988).

*Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen
auf dem Rosshof – 2. Etappe (1983/15 und 1985/31)*

Christoph Ph. Matt
mit einem Beitrag von Bernard Jaggi

Einleitende Bemerkungen

Der grosse Neubau auf dem Rosshofareal (Petersgraben 51), die Totalrenovation des alten Rosshofgebäudes (Nadelberg 20) sowie die damit verbundene Erneuerung der Zuleitungen der Industriellen Werke Basel haben die Archäologische Bodenforschung während der letzten Jahre intensiv beschäftigt. In den vergangenen Jahren wurde schon mehrmals ein Überblick über den damals erreichten Forschungsstand publiziert, der mittlerweile bereits wieder als überholt bezeichnet werden muss²⁸². Die Ergebnisse aus den neuesten Leitungsgräben im Bereich Petersgraben – Rosshofgasse können erst im nächsten Jahresbericht, dafür aber in einem grösseren Zusammenhang, behandelt werden. Im folgenden soll über die Untersuchungen im östlichen Teil des Rosshofareals (1983/15) sowie im alten Rosshof (Nadelberg 20, 1985/31) berichtet werden. Anlass für die Untersuchungen waren Neubauten in der Ecke Rosshofgasse/Nadelberg (Abb. 30, Zone a) sowie Umbau und Unterkellerung des alten Rosshofes²⁸³.

Aufgrund der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen, die auf der Baustelle in enger Zusammenarbeit zwischen Bodenforschung und Denkmalpflege stattgefunden haben, konnte dieser gemeinsame Vorbericht realisiert werden, der die baugeschichtlichen wie die archäologischen Resultate in ihrer Phasenentwicklung aufzeigen soll.

Frühe Holzbauten am Nadelberg (Phasen 1 und 2)

Im Bereich des Rosshofareals waren entlang des Nadelberges an verschiedenen Stellen Reste von Holzbauten aus dem 11.–13. Jh. fest-

²⁸² Matt Ch.Ph., Ein Überblick über die mittelalterliche Besiedlung am Rande der Inneren Stadtmauer – Vorbericht über die Ausgrabungen am Rosshof-Areal. BZ 85, 1985, 315 ff. – Zur Situation der Stadtmauern im Bereich des Rosshofareals vgl. BZ 86/2, 1986, 162 ff. – Matt Ch.Ph., Archäologische Ausgrabungen auf dem Rosshofareal. In: Basler Stadtbuch 1986, 229 ff.

²⁸³ Die Grabungsleitung in der Baugrubenböschung Ecke Rosshofgasse/Nadelberg oblag zu Beginn H. Eichin, später dem Schreibenden; letzterer betreute auch die Grabung im Haus Nadelberg 20. – Zu Dank für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle sind wir den Polieren Gehrig (Stocker AG), Reusser (Th. Müller AG) und Aenggli (Straumann-Hipp AG) verpflichtet, ebenso den Architekten Senn (Architekturbüro J. Naef, E. Studer und G. Studer, Zürich) und Engler (Architekturbüro Architeam 4, Basel), ferner Herrn Mühlemann vom Baudepartement.

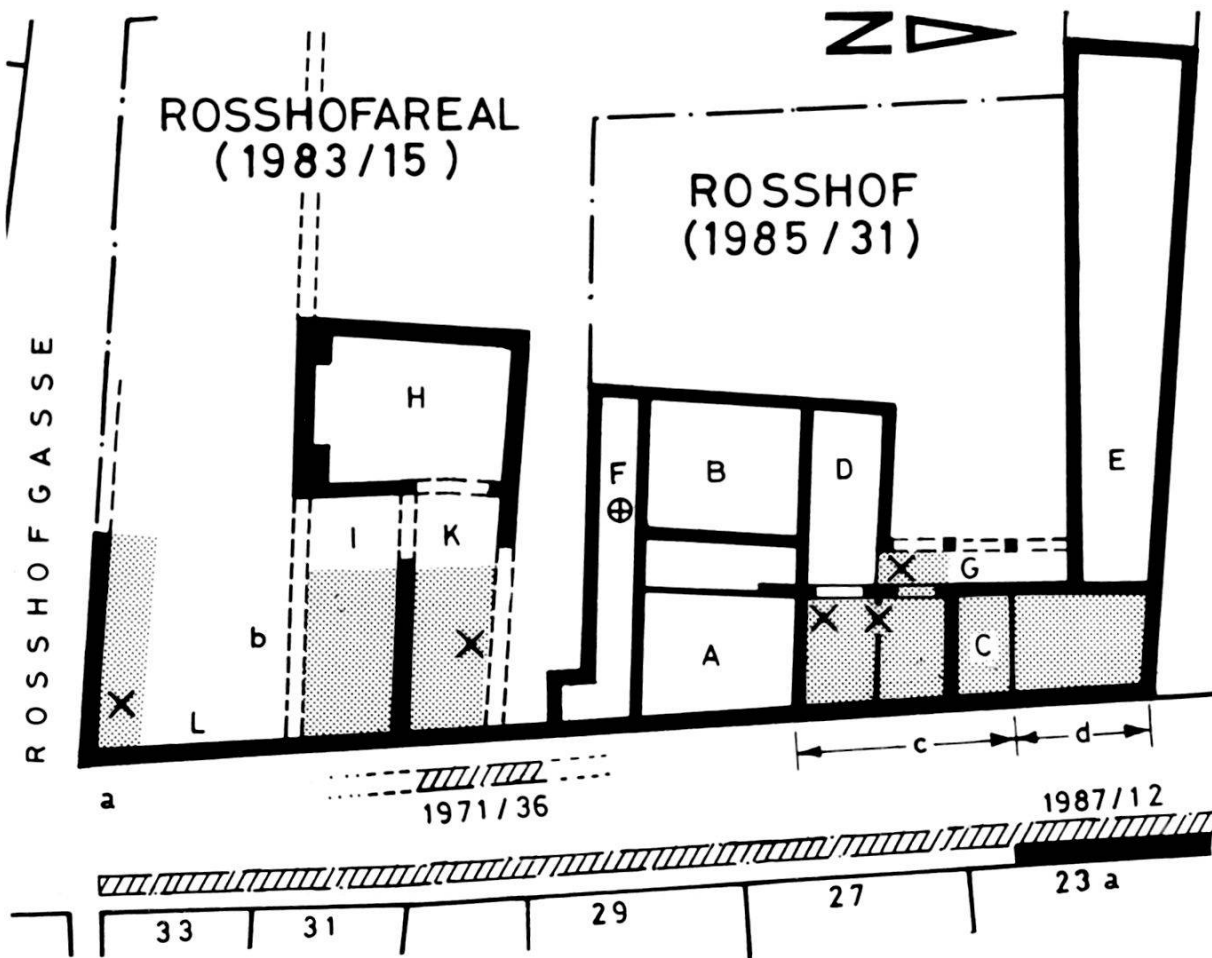


Abb. 30. Petersgraben 47–55, 1983/15 (Ostteil des Rosshofareals), und Nadelberg 20, 1985/31 (alter Rosshof). Überblick über die Holzbauzonen (gerastert) und die Steinbauten. Die Kreuze markieren die Feuerstellen, der Kreis mit Kreuz die Fundstelle der Ofenkacheln im alten Rosshof. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.

Holzbauzonen:

- a Ecke Rosshofgasse/Nadelberg (1983/15, Sektor V Süd)
- b Östliches Rosshofareal (1983/15, Sektor V Nord)
- c Nadelberg 20 (1985/31, Sektoren I, II, III und V)
- d Nadelberg 20 (1985/31, Sektor IV)

Steinbauten:

- Nadelberg 20
- A Hauptbau Ost (unterkellert)
- B Hauptbau West (unterkellert)

C Längstrakt

- D Treppenanbau
- E Nordflügel
- F Südanbau
- G Laube

Rosshofareal:

- H Kernbau (unterkellert)
- I Langhaus Süd
- K Langhaus Nord
- L zinnenbekrönte Hofmauer

zustellen, welche den Strassenzug gesäumt haben²⁸⁴. Diese Anordnung konnte auch schon andernorts in der Stadt beobachtet werden²⁸⁵. Gegen die Tiefe des Areals zu dünnten diese Holzbauten jedoch rasch aus; es konnte im ganzen Rosshofareal nur ein einziges,

²⁸⁴ Diese Beobachtung hat sich in den beiden jüngsten Ausgrabungen am Nadelberg 32 (1987/16) und im Engelhof (Nadelberg 4, 1987/6) bestätigt.

²⁸⁵ Matt Ch.Ph., Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise – Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 2. BZ 85, 1985, 308 ff.

alleinstehendes kleines Haus festgestellt werden²⁸⁶. Entsprechend den unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen wurde dieser ‹Holzbaustreifen› in vier Zonen unterteilt (Abb. 30: Zone a bis d).

Holzbauzone a: In der Baugrubenböschung des Rosshofareales kam eine interessante Stratigraphie in ausserordentlich gutem Erhaltungszustand zum Vorschein, wie sie weiter nördlich nicht mehr in dieser Qualität vorhanden war. Zuunterst wurden zwei etwa rechteckige Gruben mit den Ausmassen von rund 3 auf 4 m und 0.8 m Tiefe entdeckt (Abb. 31, A.B). Da sie vom Primärhorizont (vgl. unten) überdeckt worden sind²⁸⁷ und Funde des frühen 10./11. Jh. enthielten, sind sie zweifellos als Überreste von Grubenhäusern bzw. Hausgruben zu interpretieren²⁸⁸. Ein eindeutiger Bodenbelag oder ein Hinweis auf die Wandverkleidung konnte nicht festgestellt werden. Das spricht jedoch nicht gegen die Deutung als Hausgrube, denn ein planmässig abgerissenes Haus dieser Art präsentiert sich in der Regel nur als einfache Grube, die allmählich mit Sedimenten aufgefüllt wird.

Über diesen Gruben lag eine auf dem ganzen Rosshofareal festgestellte Schicht mit Funden aus dem 11./12. Jh., der bereits erwähnte Primärhorizont. Er hat als Gehriveau zur Zeit der Burkhardtschen Stadtmauer gedient. Diese Schicht trug im Bereich der Holzbauzone a (Abb. 30) lediglich eine als Siedlungshorizont Ib (Abb. 31) bezeichnete Feuerstelle, bestehend aus einer rot verbrannten Lehmplatte (Abb. 31, c)²⁸⁹. – Wenig darüber kam der nächste Siedlungshorizont zu liegen, ein Holzhaus (Horizont II), von dem ausser dem deutlichen Lehmestrich an der Nord- und Ostseite Hinweise auf die Holzwände zum Vorschein kamen. Das Haus war ein Ständerbau mit Schwellbalken, von denen der östliche noch als verbrannter Balkenrest mit Zapflöchern erkennbar war (Abb. 31,D). Die Schwellbalken lagen auf kleinen Unterlagssteinen. Die Ausdehnung des Hauses gegen Westen und Süden ist nicht bekannt, da der Estrich durch den nächst jüngeren Siedlungshorizont gestört war²⁹⁰. Das Haus datiert in die Zeit um 1200 und scheint im Laufe des 13. Jh. aufgelassen worden zu sein.

Am besten ausgeprägt war *Siedlungshorizont III*. Über eine Strecke von 28 m konnte eine zusammengehörige Siedlungsschicht freige-

²⁸⁶ Matt Ch., BZ 85, 1985, 318 und Abb. 48,b (Anm. 282).

²⁸⁷ Matt Ch., BZ 85, 1985, 316.

²⁸⁸ Matt Ch., BZ 85, 1985, 320. – Die dritte Grube ist zu klein, um ebenfalls als Grubenhäuser gedeutet werden zu können. Sie konnte nicht mehr ausgegraben werden.

²⁸⁹ Eine gleichartige Feuerstelle, wenn auch viel schlechter ausgebildet und von offensichtlich improvisierter Art wurde wenig hinter der Stadtmauer festgestellt (S III/F1. 16b: Foto 243).

²⁹⁰ Viel breiter wird das Haus nicht gewesen sein. Vgl. Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, Plan II.

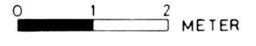
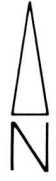
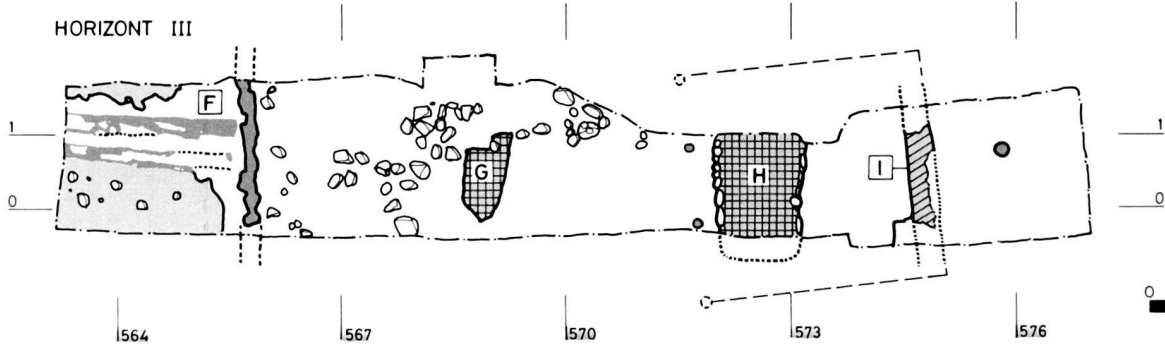
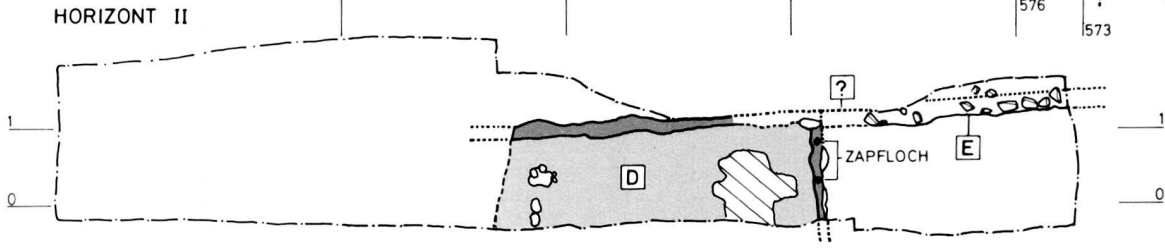
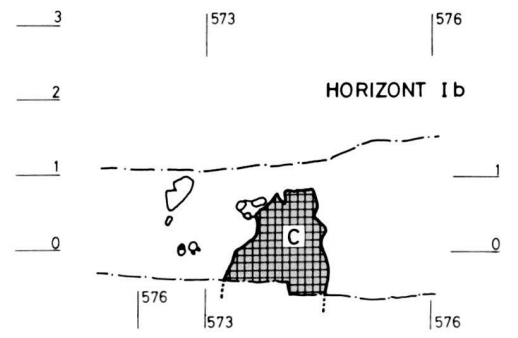
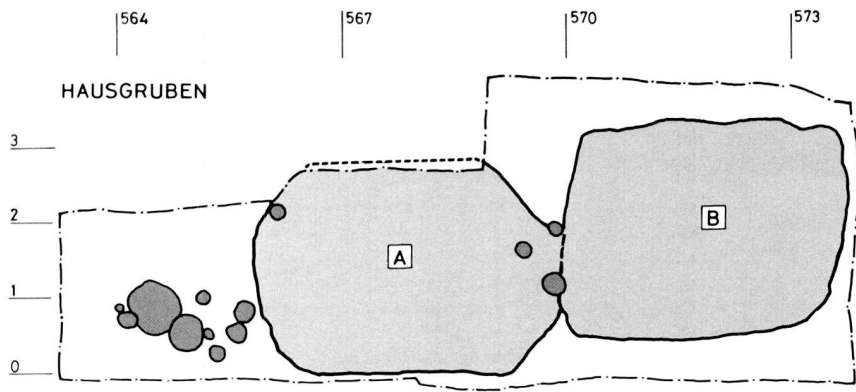


Abb. 31. Petersgraben 47–55, 1983/15, Ostteil des Rosshofareales. Vereinfachter Übersichtsplan über die mittelalterlichen Holzbauhorizonte an der Ecke Rosshofgasse/Nadelberg (Holzbauzone a, vgl. Abb. 30). – Umzeichnung: Ch. Bing nach Feldaufnahmen von Ch. Stegmüller und F. Goldschmidt. – Massstab 1:100.

Legende:

Hausgruben (Phase 1)	Horizont II
A Ältere Hausgrube	D Holzhaus mit Schwellbalkenunterlage und Lehmestrich
B Jüngere Hausgrube	E Schwellbalkenunterlage
Horizont Ib (Phase 2)	Horizont III
C Feuerstelle (verbrannte Lehmplatte)	F Holzhaus mit Schwellbalken und Lehmestrich
	G Kleine Feuerstelle
	H Grosse Feuerstelle, wohl überdeckt
	I Mäuerchen, wohl zu H

legt werden, die Ausschnitte aus einem Holzhaus mit der dazugehörigen Hofzone umfasst. Im Westen stand ein Haus (Abb. 31,F), von dem der Lehmestrich sowie die verbrannten Reste des östlichen Schwellbalkens erhalten geblieben sind. Die übrigen Wandgräblein lagen ausserhalb der Grabungsflächen. Es handelt sich wie schon bei Horizont II um eine Ständerkonstruktion mit Schwellbalken. Die beiden horizontal liegenden, West-Ost gerichteten, verbrannten Balken im Innern können nicht mit Sicherheit gedeutet werden. Da der Lehmestrich in ihrem Bereich eine grössere Lücke aufgewiesen hat, werden sie am ehesten einen Holzboden getragen haben. Der Estrich war demnach bloss Isolationsschicht, nicht Gelniveau²⁹¹. Dass das Haus einem Brand zum Opfer gefallen ist, bezeugt ausser den verkohlten Balken eine dicke Brandschicht, die gegen Osten zu ausdünnert. Über und neben dem Haus wurden in der Brandschicht eine grosse Anzahl von Steinen gefunden, die wohl als Beschwersteine für Schindeln gedient haben.

Im Osten des Hauses schloss sich ein Hof mit zwei Feuerstellen an. Eine kleine, nur als Feuerplatte ausgebildete Feuerstelle lag näher beim Haus (Abb. 31,G), eine ausserordentlich grosse, mit Steinen sorgfältig begrenzte und gut fundamentierte Feuerstelle etwas weiter östlich (Abb. 31,H)²⁹². Zwei Pfostenlöcher unmittelbar neben der grossen Feuerstelle lassen auf eine einfache Bedachung schliessen, die im Westen auf diesen (und sicher noch weiteren) Pfosten ruhte, im Osten wahrscheinlich auf dem schwachen, kaum fundementierten Mauerfundamentchen I. Wir scheinen somit eine Art offener Werkhalle von etwa 3 m Breite angeschnitten zu haben²⁹³. Beidseits des

²⁹¹ Vgl. dazu das Holzhaus E von Phase 3 in Basel-Schneidergasse 2: Ch. Matt (Anm. 285), 309.

²⁹² Die grosse Feuerstelle ist abgebildet im Basler Stadtbuch 1986 (Anm. 282), 233.

²⁹³ Zu überdachten Feuerstellen vgl. Berger (Anm. 290), 17.

Mäuerchens I lag dasselbe, gleich ausgeprägte Gelniveau, ein weiteres Indiz für die Annahme einer kleinen, halboffenen Werkhalle inmitten eines Hofes.

Die Entstehung der hier nachweisbaren Gewerbezone datiert in die 2. Hälfte des 13. Jh., wie Funde aus der Planierungsschicht unter Horizont III zeigen. Der Brand und damit die Aufgabe dieses Horizontes fällt noch vor das Ende des 13. Jh. Unmittelbar nach der Feuersbrunst wurde das Gebiet von einer mächtigen Planierungsschicht überdeckt.

Holzbauzone b (Abb. 30): Zwischen den Fundamenten der spätmittelalterlichen Häuser kamen Reste von drei Holzbauhorizonten aus dem 11. bis 13. Jh. zum Vorschein. Der unterste Horizont entspricht wiederum dem sog. Primärhorizont, der im 11. und 12. Jh. begangen wurde²⁹⁴. Wegen jüngerer Eingriffe waren die Horizonte so schlecht erhalten, dass keine zusammenhängenden Strukturen wie in Zone a herausgearbeitet werden konnten. Eine Feuerstelle auf der Höhe der grossen Feuerstelle H von Zone a (Abb. 30: Kreuze) sowie bescheidene Reste von Holzbauten zeigen jedoch, dass in Zone b grundsätzlich mit derselben Besiedlungsabfolge zu rechnen ist. – Hausgruben wurden allerdings nicht gefunden.

Holzbauzonen c und d (Nadelberg 20): In den nicht unterkellerten Teilen des alten Rosshofes (Nadelberg 20) wurden umfangreiche Kulturschichten mit mittelalterlichen Siedlungshorizonten gefunden (Zone c), wobei allerdings die nördliche Hälfte stark gestört war (Zone d).

Holzbauzone c: Der unterste Horizont knapp über dem natürlichen Kies (*Horizont Ia*) war als Gelniveau ausgebildet. Ausser drei nahe beieinanderliegenden einfachen offenen Feuerstellen (Abb. 30: Kreuze) kamen keine zugehörigen baulichen Befunde zum Vorschein. Gusstiegelbruchstücke, einige Schlacken und winzige Bronzebröcklein, die auch in den höher gelegenen Siedlungshorizonten festgestellt werden konnten, legen nahe, dass in diesem Gebiet ein metallverarbeitendes Gewerbe ansässig war, ohne dass es jedoch präziser gefasst werden kann. Dieser Horizont kann in die Zeit um 1100 datiert werden. – Wenig darüber kam ein jüngerer, als *Horizont Ib* bezeichnetes Gelniveau zum Vorschein, dem keine baulichen Strukturen zugewiesen werden konnte. Es datiert in die 2. Hälfte des 12. Jh. und enthält wiederum Gusstiegelfragmente, zudem bereits auch frühe Ofenkacheln.

Mit *Siedlungshorizont II* erfassen wir wenig über dem Gelniveau Ib einen Holzbau, der in die Zeit um 1200 oder ins beginnende

²⁹⁴ Matt Ch., BZ 85, 1985, 316.



Abb. 32. Nadelberg 20, 1985/31, alter Rosshof. Planskizze der Holzbauten der Siedlungshorizonte II und III in den Holzbauzonen Abb. 30,c,d. Schwarze Linien: Steinlagen als Unterlage zu Schwellbalken, Raster: Lehmestrich der Holzbauten. Vierecksignatur: Gruben. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:200.

13. Jh. datiert werden muss (Abb. 32). In der Südhälfte der Grabung lagen die schlecht erhaltenen Reste eines Lehmestrichs, die im Norden durch eine Steinreihe – die Unterlage eines heute vergangenen Schwellbalkens – begrenzt wurden. Weitere Beobachtungen zur Konstruktion des Hauses konnten wegen der relativ schlechten Erhaltungsbedingungen nicht gemacht werden, hingegen wurde im Hausinnern eine etwa quadratische Grube beobachtet, die aussen von

dünnen Holzpfeiler gesäumt war. Es dürfte sich um eine gewerbliche Abfallgrube handeln²⁹⁵. Eine stellenweise deutlich ausgeprägte Holzkohleschicht bezeugt einen Brand als Anlass für die Aufgabe des Holzhauses.

Eine weitere Steinreihe an der Grenze zur Holzbauzone d belegt ein zweites Haus, dessen Inneres im Bereich der stark gestörten Zone d gelegen haben muss.

Ein jüngeres hölzernes Gebäude ist für *Siedlungshorizont III* bezeugt (Abb. 32). Wiederum sind ein schlecht erhaltener Lehmestrich, begrenzt von einer Steinreihe, der Schwellbalkenunterlage, die einzigen Hinweise auf die Konstruktion. Das Haus liegt diesmal einige Meter von der Straße entfernt im hinteren Teil der Liegenschaft. Zwar ist der Verlauf der Ostwand bekannt, nicht jedoch die gesamte Ausdehnung des Hauses. Funde belegen die Erbauung im 13. Jh.

Überlagert werden die Holzbauhorizonte von spätmittelalterlichen Planierungsschichten, die ihrerseits Tonplattenböden getragen haben.

Die *Holzbauzone d* (Abb. 30) erwies sich leider als besonders stark gestört, so dass die Fortsetzung der oben erwähnten Befunde nicht mehr erhalten war. Einzig fünf nahe beieinanderliegende, etwa quadratische und mit Asche gefüllte Gruben in der Art der unter Horizont II beschriebenen Struktur zeichneten sich klar ab. Sie gehören nach den Funden wohl ebenfalls zu einem Holzhaus des erwähnten Siedlungshorizontes II und sind auch als gewerbliche Abfallgrube zu deuten.

Allgemein fallen überall im Bereich der behandelten vier Holzbauzonen Spuren eines *metallverarbeitenden Gewerbes* auf. Teils handelt es sich um Schlacken, von denen einige noch am Lehm des Ofens anhaften, der in einem Fall sogar noch Teile der Windöffnung zeigt²⁹⁶, teils um Fragmente von Gusstiegeln oder um kleine Gusszapfen, teils aber auch nur um viele kleinste, oxydierte Metallbrocken (Eisen und Kupfer bzw. Bronze), die in den Schichten immer wieder als rostig braune oder grüne Klümpchen beobachtet worden sind. In der nur schwach bebauten Zone am ehemaligen Stadtrand war das feuergefährliche Gewerbe der Metallverarbeitung zweifellos gut plaziert.

²⁹⁵ Eine vergleichbare, mit verrosteten, verbackenen Eisenklümpchen und diversen Abfällen gefüllte Grube kam in einem Holzbau des 11. Jh. an der Schneidergasse 8/10, (1982/45) zum Vorschein (unpubliziert). Zur Situation vgl. Matt Ch.Ph. und Lavicka P., Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns – Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12. BZ 84, 1984, 329 ff.

²⁹⁶ Rosshofareal, Petersgraben 47–55, FK 13677, Inv.-Nr. 1983/15. 2804.

Die baugeschichtliche Entwicklung im alten Rosshof

Beitrag von B. Jaggi

Der Rosshof präsentiert sich heute in klassizistischer Form. Die einheitliche Fassade vereinigt mehrere Trakte, die sich im Grundriss und in den unterschiedlichen Dachformen deutlich abzeichnen (Abb. 30). Eine erste urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1335 belegt einen vorhandenen Baubestand. Im historischen Grundbuch erscheinen in der Folge mehrheitlich vornehme Bewohner im Rosshof, der übrigens erst 1720 so benannt wird, so zum Beispiel die Familie Iselin, die den Besitz über mehrere Generationen, von 1557–1781, hielt. Das heutige einheitliche Erscheinungsbild entstand unmittelbar danach durch die massiven Umbauaufwendungen des neuen Besitzers, Hieronymus Stachelin (Abb. 30, Abb. 33, Phase 8).

Die Existenz eines ältesten Steingebäudes konnte in Gestalt eines Mauerfragmentes unterhalb des ehemaligen Treppenturmfundamentes nachgewiesen werden (Abb. 33, Phase 3 und Abb. 30,D). Praktisch im Zentrum des Rosshofs verläuft dieser Mauerzug parallel zur heutigen Strasse, allerdings 6 m weiter hinten. Erhalten haben sich die untersten Steinlagen. Sie liegen derart tief, dass ohne Zweifel ein Kellerbau angenommen werden kann. Zudem haben sich Schwelle und Seitengewände eines Kellereinganges erhalten, der die Lage dieses ehemaligen Kellerraumes auf der rückwärtigen westlichen Fläche bestimmt. Die weitere Ausdehnung dieses primären Kerngebäudes im Bereich, in dem sich das heutige Treppenhaus und der Hof befinden, ist unbekannt.

In etwa analoger Zeitstellung mit diesem Gebäude im alten Rosshof dürften zwei Kerngebäude in unmittelbarer Nachbarschaft gesehen werden. Das südliche wurde von der Archäologischen Bodenforschung ausgegraben (siehe unten, Abb. 30,H), das nördliche ist in der Brandmauer zu Haus Nr. 18 als südlicher Abschluss eines ehemaligen Gebäudes erhalten (Abb. 33, Phase 3).

Ein erster Anbau erweitert das Kerngebäude zur heutigen Strasse hin (Abb. 30,A, Abb. 33, Phase 4). Er liegt allerdings südöstlich versetzt vor dem Primärbau. Zur Zeit dieses Sekundärbaus muss der Primärbau jedoch in irgend einer Form im Aufgehenden noch bestanden haben, obwohl der alte Kellereingang damals aufgehoben war. Der ursprünglich nicht unterkellerte Sekundärbau weist an den Endpunkten seiner nördlichen Fundamentmauer eigenartige Verdickungen auf, die als Eckverstärkungen interpretiert werden könnten.

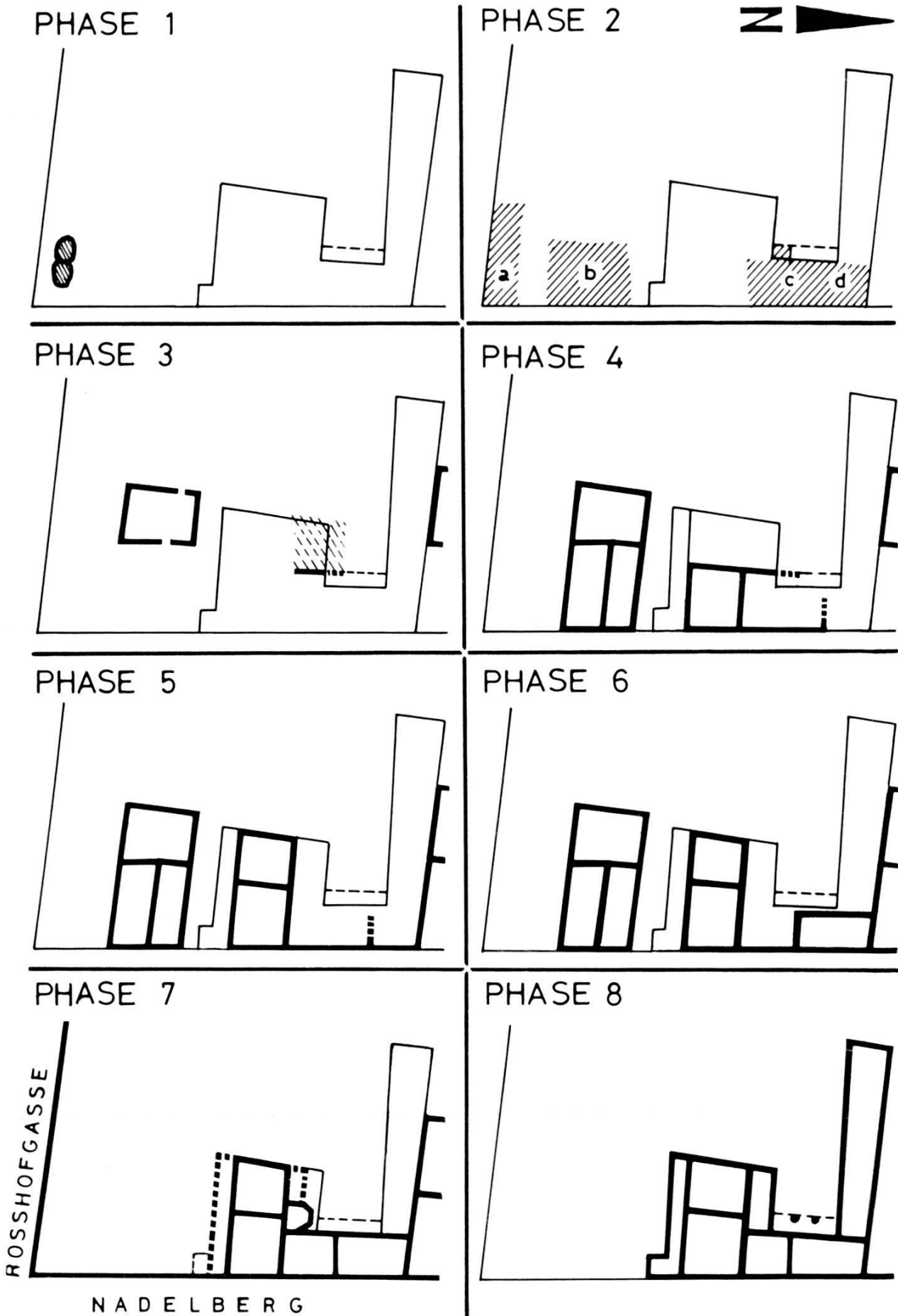


Abb. 33. Petersgraben 47–55, 1983/15 (Ostteil des Rosshofareals) und Nadelberg 20, 1985/31 (alter Rosshof). Phasenplan mit der Entwicklung der Holz- und Steinbauten. – Zeichnung: Ch. Bing, zum Teil nach Vorlage B. Jaggi. – Massstab 1:1000.

Phase 1: 2 Hausgruben (10. Jh.)	Phase 6: Eckgebäude im Bereich des späteren Längstraktes (16. Jh.)
Phase 2: Holzbauten der Holzbauzonen a–d (11.–13. Jh.)	Phase 7: Längstrakt, Treppenturm und Lauben am Hauptbau (16./17. Jh.), zinnenbekrönte Hofmauer ums Rosshofareal. Die Bauten im Rosshofareal sind vor 1615 verschwunden.
Phase 3: Steinerne Kernbauten (13./14. Jh.)	Phase 8: Umbau des Rosshofes zu seiner heutigen Gestalt unter H. Stachelin (kurz nach 1781).
Phase 4: Anbauten zur Strasse (14. Jh.)	
Phase 5: Bau des westlichen Hauptbaus und Abschlüssung des alten Rosshofs durch eine Mauer (14./15. Jh.)	

Die weiteren Umfassungsmauern des Sekundärbaus konnten nur teilweise untersucht werden. Die Südmauer scheint einheitlich bis OK 1. Stock zu verlaufen, wo sie zwei kleine Fensteröffnungen mit gemauerten Leibungen aufweist.

Einmal mehr bestätigt sich die mehrfach nachgewiesene Bauentwicklung, wonach von einem hinteren Kerngebäude ausgehend später nach vorne zur Strasse hin erweitert wird. Die ausgegrabenen Mauerzüge der Nachbarbebauung im Süden zeigen vergleichbare Anbauten aus dem 14. Jh. (Abb. 30, I.K., Abb. 33, Phase 4).

Als nächste grosse Erweiterungsphase entstand anschliessend der Hauptbau West unmittelbar hinter dem Hauptbau Ost. Er nimmt die alte Bauflucht des verschwundenen Primärbaus wieder auf (Abb. 33, Phase 5). Der Hauptbau West bestand über die Höhe der heutigen zwei Vollgeschosse (analog wie die Südmauer Hauptbau Ost). Er war vermutlich von Anfang an unterkellert und hatte ursprünglich drei niedrigere Geschosse. In der Nordmauer dieses neuerstellten Gebäudes zeigten sich ein einziges originales Fenster mit Backsteinleibungen und eine Vielzahl von eingebauten Öffnungen. Das heterogene Mauerwerk wies viele Backstein- und Ziegelfragmente sowie auch Sandsteinspolien von gotischen Tür- oder Fenstergewänden auf. An der Westfassade zeigten sich im 1. Stock Reste einer nachträglichen Befensterung, die mit einem massiven Sandsteinpfeiler in der Mitte unterteilt war. Zur Überdachung der Hauptbauten Ost und West konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

Auf der nördlichen Hälfte des Rosshofs entstanden in der Zwischenzeit entlang der Strassenfassade tief fundierte Mauerzüge, deren ursprüngliche Funktion nicht mit Sicherheit gedeutet werden kann

(Abb. 33, Phase 4/5). Vielleicht haben sie als Arealmauern gedient. Der zweite Mauerzug bildet den Winkel zur Brandmauer zu Haus Nr. 18 (Abb. 33, Phase 5).

In diesem Mauerwinkel entstand später ein schmales Eckgebäude, welches durch eine heute noch bestehende südliche Quermauer gegen die Hauptbauten begrenzt war (Abb. 33, Phase 6 und Abb. 30,C). Dazu gehörten ein Tonplattenboden, der ca. 70 cm unter dem heutigen Fussboden zum Vorschein kam, zudem mehrere Sockelreste von Feuerungsanlagen. Knapp darüber entstand später ein weiterer Tonplattenboden mit ähnlichen Ofeneinrichtungen, der allerdings bereits zum Nachfolgebau von Phase 7 gehörte.

Das schmale Eckgebäude wurde in der Folge aufgegeben und durch einen zweigeschossigen Längstrakt überbaut, der mit einem an die Hauptbauten angefügten, polygonalen Treppenturm erstmals die verschiedenen Bauelemente zu einer zusammenhängenden Gebäudeanlage verband (Abb. 33, Phase 7). In dieser Zeit oder kurz danach entstanden Laubenanbauten auf der Südseite der Hauptbauten sowie im Bereich des Treppenturms. Der Längstrakt wurde nochmals um ein Geschoss erhöht und mit einem liegenden Sparrendach eingedeckt, welches sich bis heute erhalten hat. Dieser Zustand dürfte etwa in der Zeit des Stadtprospektes von Matthäus Merian (1615) bestanden haben. Allerdings zeigt Merian eine vereinfachte Darstellung mit einem quadratischen Treppenturm an der Nordseite des Hofes. Nicht mehr erkennbar sind darauf die südlich daneben gelegenen Steinbauten, welche archäologisch ausgegraben wurden (Abb. 30,H,I,K). Das ganze Areal war mit einer zinnenbekrönten Arealmauer eingefasst (Abb. 30,L).

In die Zeitstellung des 16. und 17. Jh. gehören auch die reichen Fassaden- und Innenmalereien des Rosshofs. Beispielsweise fanden sich an der hohen Brandmauer gegen Haus Nr. 18, ausserhalb des neu angebauten Längstraktes, illusionistische Zinnenmalereien, die vermutlich die zinnenbekrönte Hofmauer ergänzen sollten. Weiter zeigten sich an der Hoffassade des Längstraktes monumentale Fassadenmalereien, in einer älteren Malschicht Eckquader, darüber aber Fragmente einer in Caput mortuum-Tönen gemalten Säulenordnung mit korinthischen Kapitellen und Gebälk. Auf der Südseite der Hauptbauten wurde die angefügte Laube von einer gemalten Säulenarchitektur begleitet und im Erdgeschoss zeigten sich über ehemaligen Fenster- und Türöffnungen Dreiecksgiebelbemalungen mit üppigsten Profilen. Im Innern des Hauptbaus kamen Rankenbüschel aus spätgotischer Zeit, Schrifttafeln mit lateinischen und griechischen Lettern in Fragmenten, im Längstrakt marmorierte Ecksäulen und Fensternischendekorationen mit Lilien zum Vorschein.

Das heutige Erscheinungsbild des alten Rosshofs entstand anlässlich eines Totalumbaus von Hieronymus Staehelin nach 1781 (Abb. 33, Phase 8)²⁹⁷. Die gesamte Fassade am Nadelberg wurde damals neu errichtet und den alten Baukörpern vorgeblendet. Die Südlaube entlang den Hauptbauten wurde ummauert, der Treppenturm abgebrochen und durch einen rechtwinkligen Treppenhausanbau ersetzt (Abb. 30,D). Hinter dem Längstrakt entstand eine geschlossene Laube unter Verwendung einer eleganten Säule mit ionischem Kapitell aus dem 16. Jh. Neu errichtet wurde zudem der Nordflügel entlang der tiefen Nachbarbrandmauer (Abb. 30,E).

B. Jaggi

Die Steinbauten im östlichen Rosshofareal (Abb. 30.H.I.K)

Zeitgleich mit den früheren Gebäuden im Bereich des alten Rosshofs (Nadelberg 20) sind die drei Steinhäuser im östlichen Rosshofareal anzusetzen, ohne dass die Bauphasen jedoch zwingend parallelisiert werden könnten²⁹⁸ (Abb. 33). Deutlich von der Strasse abgesetzt liegt das hinterste der drei Häuser (Abb. 30,H), das als Kernbau älter als die beiden langen, schmalen, zur Strasse führenden Häuser (Abb. 30,I,K) ist. Der Kernbau ist unterkellert, die beiden andern Häuser nicht. Er weist verschiedene Mauerteile auf, deren baugeschichtliche Einordnung nicht restlos geklärt werden konnte (Abb. 33, Phase 3). So besitzt die Ostmauer einen gebrochenen Verlauf, wobei die beiden Mauerteile zweifellos ein unterschiedliches Alter aufweisen. In Analogie zur Haus- und Hofanlage im westlichen Rosshofareal werden diese ältesten Teile wohl ins 13. Jh. zurückgehen²⁹⁹. Der südliche «schräge» Mauerteil wird der ältere sein, der zu einem wohl deutlich kleineren Keller gehört haben dürfte. Es fällt auf, dass er etwa dieselbe Orientierung besitzt wie das älteste Mauerfragment im alten Rosshof (Phase 3). Der nördliche bildet mit der Nordmauer und einem kurzen, anschliessenden Stück der Westmauer einen weiteren frühen Teil des Kellers, der an der Innenseite deutliche Brandspuren zeigt. Die westliche und südliche Kellermauer mitsamt den beiden Eckverstärkungen in den südlichen Mauerecken sind dagegen jünger. In diesem Teil sind keine Brandeinwirkungen zu erkennen. Vielleicht darf man die im Rosshofareal ausgeprägte Brandschuttschicht des 15. Jh. mit dem Brand im Kernbau in Zusammenhang bringen³⁰⁰. Die an den Kernbau angebauten schma-

²⁹⁷ Der Kauf der Liegenschaft datiert ins Jahr 1781. Der Umbau muss kurz danach eingesetzt haben.

²⁹⁸ Bereits erwähnt im Vorbericht (BZ 85, 1985, 321).

²⁹⁹ BZ 85, 1985, 317 Abb. 48,d,e.

³⁰⁰ BZ 85, 1985, 316.

len Häuser lassen sich aufgrund der darunter liegenden Siedlungsschichten ins 14. Jh. datieren (Abb. 30,I,K; Abb. 33, Phase 4). Sie sind damit älter als die Brandschüttungsschicht im Rosshofareal. Da von allen Häusern nur die Fundamente erhalten sind, bleiben die Aussagemöglichkeiten zur Baugeschichte jedoch sehr eingeschränkt.

Der Merianplan von 1615 zeigt im Gebiet der drei Häuser einen Garten, so dass sie spätestens zu diesem Zeitpunkt abgerissen gewesen sein müssen. Dies wird auch durch Funde aus dem Abbruchschutt des Kernbaukellers bestätigt. Die Fundamente der auf dem Merianplan festgehaltenen Zinnenmauer um das Rosshofareal wurden ebenfalls erfasst (Abb. 30,L). Noch jünger sind die Mauern der Rosshofstallungen (18. Jh.), deren Mauerzüge die Fundamente der schon lange abgebrochenen mittelalterlichen Mauern bzw. deren Verlauf teilweise wieder aufgenommen haben. So wurde etwa die südliche Mauer des schmalen Hauses durch ein stärkeres Fundament ersetzt (Abb. 30,I), während das massivere südliche Kellerfundament wiederverwendet werden konnte.

Ein Massenfund von Ofenkacheln im alten Rosshof

In einem Leitungsschacht im Bereich des Südanbaus kam eine riesige Zahl von grün glasierten Ofenkacheln zum Vorschein (Abb. 30,F: Kreis mit Kreuz). Ganz offensichtlich gehören sie zu einstmals im alten Rosshof verbauten Öfen, die anlässlich eines Umbaus aus dem Fenster geworfen worden sind. Dies muss vor der Errichtung des Südanbaus (Abb. 30,F) geschehen sein. Da Fragmente derselben Kacheltypen auch unter dem unteren Plattenboden im schmalen Eckgebäude im Nordteil des Rosshofes gefunden worden sind³⁰¹, kann man auf einen Totalumbau schliessen, der in der baugeschichtlichen Abfolge Phase 6 entspricht (vgl. Abb. 33). Die Ofenreste sind demzufolge ein wertvolles Zeugnis für den reichen Innenausbau des westlichen und östlichen Hauptbaus zur Zeit der Phase 5. Sie liefern zudem auch Hinweise zur Datierung dieser Phase.

Es konnten zumeist fragmentierte Kacheln von insgesamt etwa 6 verschiedenen Öfen festgestellt werden. Dazu kommen noch einige weitere Kacheltypen, die nur einmal oder durch einige wenige Exemplare vertreten sind, so dass es fraglich ist, ob sie zu weiteren Öfen im gleichen Haus gehören.

Es handelt sich zumeist um Blatt-, aber auch um Nischenkacheln, weiter um einige Fragmente von Kranz- und Simskacheln. Ofenfüsse kamen nicht zum Vorschein. Die Kacheln weisen – von wenigen

³⁰¹ So einige Kachelfragmente aus Fläche 8 (Auswahl): FK 15930, Inv.-Nr. 1985/31.1627–1636.

Ausnahmen abgesehen – stets eine grüne Bleiglasur über einer weissen Engobe auf. Die Glasur wirkt heute meist matt, kann in manchen Fällen aber auch noch stark glänzen, in anderen Fällen dagegen völlig erblindet sein, ohne dass sich diese Erhaltungszustände jedoch auf einzelne Kacheltypen beschränken.

Die Kacheln lassen sich teilweise dem Unter-, teilweise dem Oberbau von *gotischen Turmöfen* zuweisen, ohne dass aber die beiden Ofenteile je zwingend miteinander verbunden werden können. Die vollständige Rekonstruktion eines Ofens ist somit nicht möglich. – Im folgenden werden die in grösserer Anzahl vorkommenden Kacheltypen versuchsweise verschiedenen Öfen zugewiesen (Ofen A bis F) und im Sinne eines provisorischen Überblicks summarisch beschrieben.

Ofen A (Abb. 34): Einige Fragmente von zwei Blattkacheltypen. Der eine Typ mit dem unteren Sims und der Darstellung eines rückwärts blickenden, feuerspeienden Basilisken, der andere Typ ohne Sims mit der Darstellung eines aufrecht schwebenden Adlers unter einem Fenstermasswerk, dessen oberer Teil auf einer weiteren, nicht erhaltenen Kachelebene wohl mit dem oberen Sims abgeschlossen wird. Die beiden Kacheltypen entsprechen zwei von ursprünglich vermutlich vier Ebenen, wobei die unterste Ebene des Unterbaus über dem Sockel sowie (wahrscheinlich) die zweitoberste Ebene erhalten sind³⁰². – Alle Kacheln bestehen aus dem reliefgeschmückten Blatt, einer links anschliessenden pfeilerartigen Eckleiste und dem Anfang eines im 135°-Winkel anschliessenden weiteren Blattes. Das gesamte Bildfeld zwischen zwei Eckleisten ist somit im Verhältnis 4:1 auf zwei Kacheln aufgeteilt, wobei die Tierfigur im Gegensatz zum Masswerk der oberen Kachelreihe, das symmetrisch zwischen die beiden Eckleisten gesetzt ist, nicht auf die zweite Kachel übergreift. – Datierung: 1. Hälfte 15. Jh. – Einige Fragmente von Kranzkacheln mit aufgesetzten Krabben könnten zum gleichen Ofen gehören (nicht abgebildet)³⁰³.

Ofen B (Abb. 34): Viele Fragmente von Blattkacheln vom Unterbau eines Ofens, die jeweils einer von vier Ebenen eines gotischen Blendmasswerkes angehören. Da sowohl der untere als auch der obere Sims sowie das gesamte Masswerk erhalten sind, kann der Unterbau vollständig rekonstruiert werden. Die Breite des Blendmasswerkes, das ein gotisches Kirchenfenster imitiert, beträgt 20 cm, doch wird der Fensterschlitz auf jeweils zwei Blattkacheln aufgeteilt. Eine Kachel enthält jeweils eine pfeilerartige, profilierte Leiste, die in

³⁰² FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2478–2484.

³⁰³ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2485–2488.

Abb. 34. Nadelberg 20, 1985/31, Alter Rosshof. Auswahl aus dem Massenfund von grün glasierten Ofenkacheln des 15. Jh. Fundstelle: siehe Abb. 30 (Kreis mit Kreuz). Legende zu den Öfen A, B, C, E und F siehe Text. – Fotos: Ch. Matt. – Massstab 1:6.

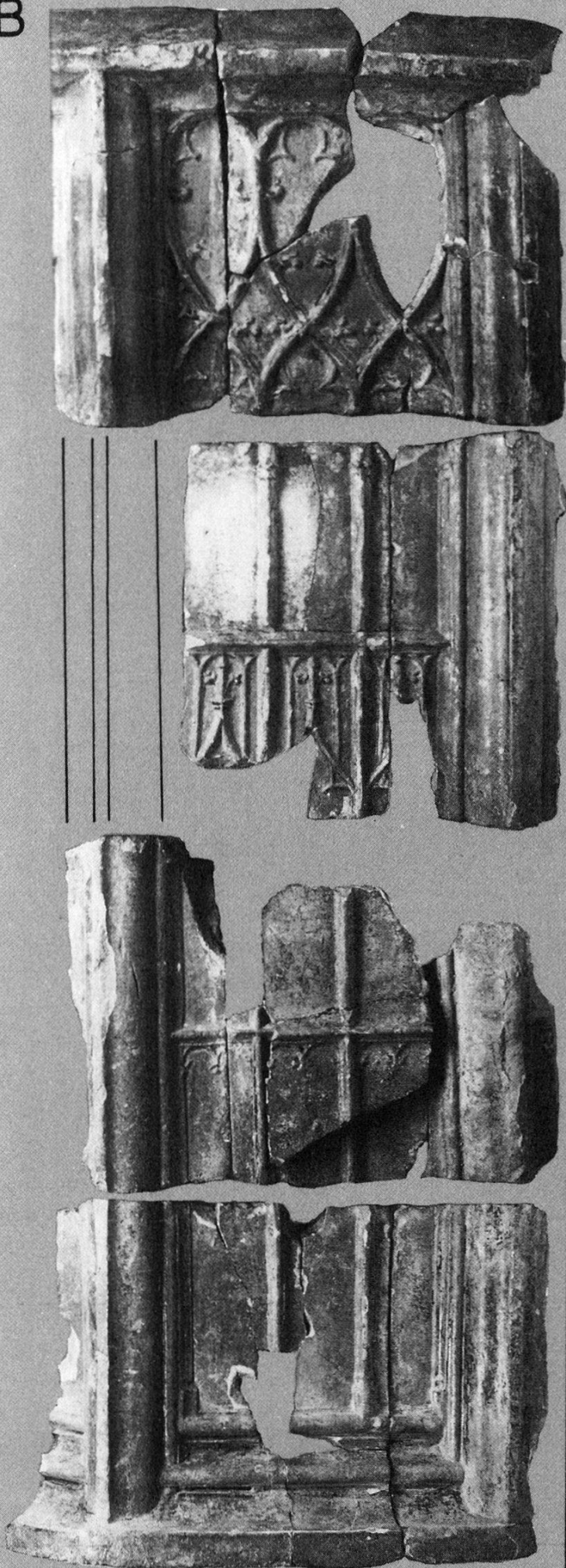
ähnlicher Form auch bei den Öfen A/C/D zu beobachten ist, und beidseits dieser Leiste zwei Blattzonen, von denen die eine vier Fünftel, die andere nur ein Fünftel des Fensterschlitzes umfasst. Die beiden Fensterflächen der Kachel stehen meistens in einem Winkel von 135° zueinander, wobei die Leiste am Angelpunkt der Blattflächen sitzt. Es lässt sich somit bei freistehendem Ofenkörper ein achteckiger Grundriss rekonstruieren. Einige Kacheln mit nicht abgewinkelten Blattzonen gehören zu dem Teil des Unterbaus, der den Feuerkasten an der Rückseite des Ofens enthält. Die *Gesamtform des Ofens* lässt sich gemäss diesen Beobachtungen einigermassen erschliessen: der Unterbau, der wahrscheinlich auf einem gemauerten Sockel gelegen hat, war ein mit der Schmalseite an die Wand gestellter kubischer Körper von 110 cm Höhe (ohne Sockel), dessen vordere Kanten abgeschrägt waren. Der Unterbau muss nach den vorhandenen Fragmenten somit sechseckig gewesen sein, während der darüber liegende, frei aufgezugene – nicht erhaltene – Oberbau zweifellos achteckig zu ergänzen ist. Die vorhandenen Reste lassen auf einen prunkvollen, von einem in der Architektur versierten Hafner hergestellten Ofen schliessen, dessen Vorbilder in der gotischen Kirchenarchitektur zu suchen sind. Er muss als eigentliches Kunstwerk eine grosse Stube geziert haben. – Datierung: 2. Hälfte 15. Jh.³⁰⁴.

Ofen C (Abb. 34): Einige Fragmente von halbzyklindrischen Nischenkacheln, zumeist schlecht erhalten. Leicht gewölbte Kachelfront mit einem vorgeblendeten, schlecht erhaltenen gotischen Masswerkfenster. Vier fächerartige schmale Masswerkfenster ohne zentrale Krabbe über einem (wohl) Rundbogen. Ähnlich wie Ofen A oder B besitzen sie auf der einen Seite der Nische eine vertikale, pfeilerartige Leiste mit dem Ansatz eines unverzierten Blattes. Wahrscheinlich haben sich am Oberbau Blatt- und Nischenkacheln alternierend abgelöst. Die Kacheln besitzen unten einen Sims, der anders als bei Ofen A ausgebildet ist. Von Ofen A unterscheiden sie sich auch durch die niedrigere Kachelhöhe sowie durch einen Perlstab, der die Leiste auf der Seite des angefangenen Blattes begleitet, weiter durch eine gerade oder leicht geschwungene, aber nicht im Bereich der Eckleiste abgewinkelte Front. Höhe: 22 cm³⁰⁵. – Datierung: wohl 1. Hälfte 15. Jh.

³⁰⁴ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2489–2538.

³⁰⁵ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2539–2554.

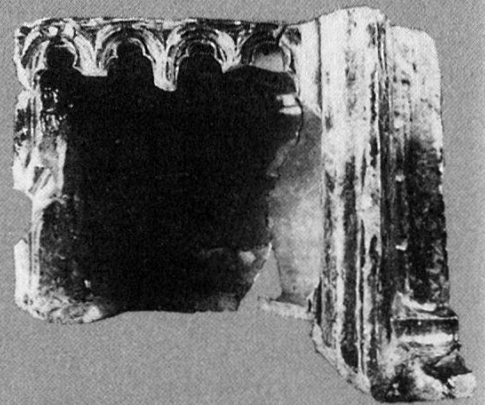
B



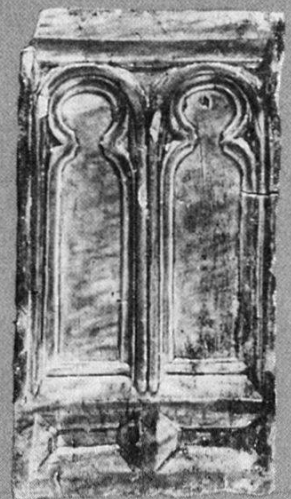
A



C



F



E



Ofen D (nicht abgebildet): Halbzyklindrische Nischenkacheln ähnlich wie bei Ofen C, mit dem auch das Profil der Eckleiste übereinstimmt. Kein Perlstab. Es ist ein Kielbogen mit zwei Vierpässen zwischen den Zwickeln zu ergänzen. Höhe: 29,5 cm³⁰⁶. – Datierung: 1. Hälfte 15. Jh.

Die *Nischenkacheln* der Öfen C/D können nicht mit den Blattkacheln des Ofens A zu einem Ofen verbunden werden, da der Durchmesser der wohl zu einem runden Oberbau zu ergänzenden Kacheln C/D zu gross für den Ofen A ist. – Die unter Ofen A aufgeführten Kranzkacheln könnten auch zu den Öfen C/D gehört haben.

Ofen E (Abb. 34): Grössere Anzahl von flachen quadratischen Blattkacheln mit den Buchstaben «ihs» (Jhesus) in einem Vierpass. Die Kacheln sind flach, nur eine ist leicht gewölbt. Masse: ca. 14,5 × 14,5 cm. Wie bei Ofen F dürfte es sich um einen kleineren Ofen gehandelt haben. – Datierung: 15. Jh.³⁰⁷.

Ofen F (Abb. 34): Grössere Anzahl von einfachen Blattkacheln mit der Darstellung von einem bzw. zwei einpassigen Fenstern über eingetieften Quadern. Wohl vom Unterbau des Ofens. Es dürfte sich um einen kleineren Ofen gehandelt haben. – Datierung: 15. Jh.³⁰⁸.

In grösserer Anzahl kommen noch *Simskacheln* vor, die – wenn überhaupt – vielleicht mit Ofen F in Verbindung gebracht werden können. Sie bestehen aus 6 cm hohen, auf der oberen Seite weit auskragenden unverzierten Hohlleisten und werden einen runden Turm mit dem Durchmesser von ca. 54 cm (innere Weite) bekrönt haben³⁰⁹. – Eine einzelne beschädigte Simskachel zeigt einen ziegelbedeckten Zinnenkranz. Sie kann keinem Ofen zugewiesen werden³¹⁰.

Einige weitere Kacheltypen sind nur mit einzelnen Fragmenten oder ganzen Exemplaren vertreten: etwa das Bruchstück einer grün glasierten Pilzkachel des 14. Jh.³¹¹, eine weitere halbzyklindrische Nischenkachel mit Dreipass und darüber befindlichen gefächerten schmalen Fenstern mit einer zentralen Krabbe in der Art der Öfen C/D³¹², Fragmente von quadratischen Blattkacheln mit Blumenmotiv (Wegwarte) vor einer fünfteiligen Fensterfront³¹³, sowie teilweise fragmentierte quadratische Blattkacheln mit zentralen Rosetten und krabbengefüllten Zwickeln in einer älteren, scharf pro-

³⁰⁶ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2555–2573.

³⁰⁷ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2592–2595 (Sammelnummern).

³⁰⁸ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2587–2591 (Sammelnummern).

³⁰⁹ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2619–2621 (Sammelnummern).

³¹⁰ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2618.

³¹¹ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2596.

³¹² FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2597.

³¹³ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2601–2603.

filierten und einer jüngeren, verschliffenen Variante³¹⁴. – Auch diese Kachelfragmente führen nicht über den durch die Öfen A–F abgesteckten zeitlichen Rahmen hinaus.

Das reiche *Ofenkacheldepot* ist aus drei Gründen bedeutsam. Zum einen gibt es Auskunft über die innenarchitektonische Ausstattung des Rosshofgebäudes zur Zeit der Phase 5. Mit etwa sechs Öfen wies das Gebäude einen sehr hohen Wohnkomfort auf. Zum zweiten kann der Kachelfund sehr gut in die baugeschichtliche Entwicklung eingeordnet werden. Er ergänzt die baugeschichtlichen Resultate und zeugt von einem Totalumbau der Liegenschaft. Zudem gibt er Datierungshinweise für die Bauten der Phase 5 (Beginn im 14. Jh., evt. anfangs 15. Jh., Ende frühestens um 1500). Und drittens ist auch der kunsthistorische Wert dieser Kacheln recht hoch einzuschätzen. Aus diesen Gründen wurde dem Massenfund in diesem Vorbericht ein breiter Raum gewährt, zumal sich in diesem Falle Funde, Baugeschichte und Innenarchitektur glücklich ergänzen.

E. Publikationen

Mitte des Jahres 1986 erschien in der Reihe «Materialhefte zur Archäologie in Basel» Heft 6 unter dem Titel: T. Maeglin, Spätkeltische Funde von der Augustinergasse in Basel (mit einem osteologischen Beitrag von Jörg Schibler).

Der Autor behandelt im Rahmen einer Lizentiatsarbeit Funde und Befunde zweier Fundstellen an der Augustinergasse 2, im bzw. vor dem Naturhistorischen Museum, die der Spätlatènezeit zuzurechnen sind.

Aus dem Hof des NHM stammen eine Grube, die als Gewerbe-Abfallgrube (mit v.a. Rinderknochen) gedient haben könnte und spätlatènezeitliche Keramik geliefert hat, sowie Teile eines jüngeren, vermutlich noch in der Spätlatènezeit erstellten Pfostenhauses, das mit anderen spätkeltischen Holzbauten vom Münsterhügel verglichen wird. Eine funktionale Deutung dieses Hauses ist wegen fehlender zusätzlicher Befunde wie Feuerstelle, Raumunterteilung, Balkengrübchen nicht möglich. Eine weitere schachtartige Struktur konnte in einem Leitungsgraben vor dem Museum festgestellt werden: ein Grubenschacht, dessen Wände vermutlich mit Holz gespriesst oder ausgekleidet waren, war in einer schon bestehenden Grube abgetieft worden. Trotz sedimentologischer Untersuchungen

³¹⁴ FK 16121, Inv.-Nr. 1985/31.2598–2600. – Ähnliche Kachel bei Ziegler P., Die Ofenkeramik der Burg Wädenswil, Zürich 1968, Katalog-Nr. 24.